

Stenographischer Bericht

26. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

IX. Gesetzgebungsperiode — 7. April 1981

Inhalt:

Personalien:

Entschuldigt: Landesrat Prof. Jungwirth, Abg. Dr. Heidinger und Abg. Schwab.

Rücklegung des Mandates als Abgeordneter des Steiermärkischen Landtages von Harald Laurich (1223).

Angelobung von Erich Tschernitz als Abgeordneter des Steiermärkischen Landtages (1224).

Fragestunde:

Anfrage Nr. 147 des Abg. Dr. Maitz an Landesrat Gruber, betreffend die Anzahl angestellter, behinderter Personen auf geschützten Arbeitsplätzen in den Dienststellen der Bundesbehörden im Bundesland Steiermark.

Beantwortung der Anfrage: Landesrat Gruber (1224).

Anfrage Nr. 146 des Abg. Kollmann an Landesrat Prof. Jungwirth, betreffend die Durchführung einer Landesausstellung im Raum Eisenerz.

Beantwortung der Anfrage: Landesrat Koiner (1224).

Anfrage Nr. 145 von Abg. Jamnegg an Landesrat Koiner, betreffend die Anzahl von Behindertenwohnungen.

Beantwortung der Anfrage: Landesrat Koiner (1225).

Anfrage Nr. 141 des Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura an Landeshauptmann Dr. Krainer, betreffend die Regulierung der Laßnitz.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1225).

Anfrage Nr. 143 des Abg. Dr. Dorfer an Landeshauptmann Dr. Krainer, betreffend das Mauttarifsystem des Gleinalmteilstückes der Pyhrnautobahn.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1226).

Zusatzfrage: Abg. Dr. Dorfer (1226).

Beantwortung der Zusatzfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1227).

Anfrage Nr. 149 des Abg. Neuhold an Landeshauptmann Dr. Krainer, bezüglich der Grenzlandförderung für die steirischen Grenzlandbezirke.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1227).

Anfrage Nr. 142 des Abg. Ing. Turek an Landeshauptmann Dr. Krainer, betreffend die Finanzierung des Abwasserverbandes „Gleisdorfer Becken“.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1228).

Zusatzfrage: Abg. Ing. Turek (1229).

Beantwortung der Zusatzfrage: Landeshauptmann Dr. Krainer (1229).

Anfrage Nr. 148 des Abg. Dir. Marczik an Landeshauptmannstellvertreter Wegart, betreffend die Einstellung von behinderten Personen bei den steirischen Landesdienststellen.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1229).

Anfrage Nr. 140 des Abg. Dr. Strenitz an Landeshauptmannstellvertreter Wegart, betreffend die im Süden von Graz befindlichen Schotterteiche als Gelände für die Naherholung der Grazer Bevölkerung.

Beantwortung der Anfrage: Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1230).

Zusatzfrage: Abg. Dr. Strenitz (1230).

Beantwortung der Zusatzfrage: Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1230).

Auflagen:

Antrag, Einl.-Zahl 518/1, der Abgeordneten DDr. Stepantschitz, Jamnegg, Dr. Maitz und Doktor Piaty, betreffend Umwandlung des Landesinternates in der Wickenburggasse in ein Heim für Studentinnen (1230);

Antrag, Einl.-Zahl 520/1, der Abgeordneten Marczik, Aichhofer, Pinegger, Ing. Stoisser und Schrammel, betreffend die Errichtung einer Landeswarnzentrale;

Antrag, Einl.-Zahl 520/1, der Abgeordneten Marczik, Schrammel, Ing. Stoisser, Pinegger und Aichhofer, betreffend den weiteren Ausbau der Funksirenensteuerung;

Antrag, Einl.-Zahl 521/1, der Abgeordneten Dr. Dorfer, Feldgrill, Kollmann, Ing. Stoisser, Doktor Pfohl, Prof. Dr. Eichinger und Haas, betreffend eine wettbewerbsneutrale und gerechte Lösung des Autobahnmautgebührensystms und eine verbesserte Inanspruchnahme des Gleinalmabschnittes der Pyhrnautobahn, insbesondere durch Lastkraftwagen;

Antrag, Einl.-Zahl 522/1, der Abgeordneten Ritzinger, Harms, Lind und Pinegger, betreffend die Erteilung einer Bewilligung durch die Gemeinden hinsichtlich der Aufstellung von Spielautomaten; außerdem die Einhebung einer Aufstellgebühr und die zweckgebundene Verwendung derselben für Maßnahmen des Umwelt- und Naturschutzes und zur Dotierung des Landschaftspflegefonds;

Antrag, Einl.-Zahl 523/1, der Abgeordneten Aichholzer, Kirner, Dr. Horvatek, Kohlhammer, Prutsch und Genossen, betreffend den Ankauf des Grundstückes 211/1, KG. Wagna, von der Firma Vehovec durch das Land;

Antrag, Einl.-Zahl 524/1, der Abgeordneten Doktor Horvatek, Loidl, Karrer, Meyer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 104 über das Straßegg und den Bau eines Straßentunnels zwischen Gasen und Breitenau;

Antrag, Einl.-Zahl 525/1, der Abgeordneten Heschitz, Loidl, Prutsch, Aichholzer und Genossen, betreffend die Errichtung eines Basistunnels durch den Semmering;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 527/1, betreffend die Anwendung des Rückzahlungsbegünstigungsgesetzes, BGBl. Nr. 336/1971, in der Fassung der Novelle BGBl. Nr. 481/1980;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 528/1, Beilage Nr. 67, Gesetz, mit dem das Gesetz, betreffend die Errichtung eines Wohnbauförderungsfonds für das Land Steiermark, geändert wird;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 529/1, betreffend den Abverkauf eines landeseigenen, zum Gutsbestand der Land- und forstwirtschaftlichen Fachschule Grabnerhof gehörigen Grundstückes an Herrn Felix Schnepfleitner, Hall 225, 8911 Admont;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 2/37, zum Beschluß Nr. 39 des Steiermärkischen Landtages vom 7. Dezember 1978 über den Antrag der Abgeordneten Buchberger, Koiner, Kirner, Heidinger und Dipl.-Ing. Chibidziura, betreffend Veranstaltung der nächsten Barockausstellung im Stift Vorau;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 281/5, zum Antrag der Abgeordneten Sebastian, Kirner, Hammer, Bischof und Genossen, betreffend die Gewährung von Subventionsmitteln des Landes für die Revitalisierung des Ortsbildes von Vordernberg;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 334/5, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Marczik, Pörtl und Dr. Pfohl, betreffend Erdgasspeicherzins;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 467/7, zum Beschluß Nr. 321 des Steiermärkischen Landtages vom 12. Dezember 1980 über den Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Chibidziura, Kollmann, Pinegger, Loidl und Kohlhammer, betreffend vorzeitige Planung und Projektierung von Bauvorhaben, deren Realisierung aus finanziellen Gründen noch nicht möglich ist bzw. zeitlich verschoben werden muß (1231).

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 370/3, Beilage Nr. 68, Gesetz über die Elektrizitätswirtschaft (Steiermärkisches Elektrizitätswirtschaftsgesetz 1981) (1232).

Zuweisungen:

Anträge Einl.-Zahlen 518/1, 519/1, 520/1, 521/1, 522/1, 523/1, 524/1 und 525/1 der Landesregierung (1230).

Regierungsvorlagen Einl.-Zahlen 527/1, 528/1 und 529/1 dem Finanz-Ausschuß (1231).

Regierungsvorlagen Einl.-Zahlen 2/37 und 281/5 dem Volksbildungs-Ausschuß (1231).

Regierungsvorlagen Einl.-Zahlen 334/5, 467/7 und 370/3, Beilage Nr. 68 dem Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschuß (1231 u. 1232).

Anträge:

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Ing. Stoisser, Buchberger, Lind, Neuhold, Aichhofer und Trummer, betreffend Sicherung der Arbeitsplätze im steirischen Grenzland durch Bund und Land (1231);

Antrag der Abgeordneten Aichhofer, Buchberger, Dr. Dorfer, Dr. Eichinger, Feldgrill, Haas, Harms, Dr. Heidinger, Jamnegg, Kanduth, Kollmann, Doktor Koren, Lackner, Lind, Dr. Maitz, Marczik, Neuhold, Dr. Pfohl, Dr. Piaty, Pinegger, Pörtl, Prantner, Ritzinger, Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Schilcher, Schrammel, Schwab, DDr. Stepantschitz, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend Maßnahmen der Bundesregierung als Eigentümer der Verstaatlichten Industriebetriebe in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Prantner, Marczik und Kollmann, betreffend eine bessere ärztliche Versorgung des politischen Bezirkes Murau;

Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Aichhofer, Neuhold und Ing. Stoisser, betreffend geplante Auffassung der B 73 und B 74 als Bundesstraße;

Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Aichhofer, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend zweites Eisenbahngeleis zwischen Graz-Puntigam und Spielfeld-Straß;

Antrag der Abgeordneten Harms, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Buchberger und Dr. Maitz, betreffend die Sanierung und Adaptierung des Ostbahnhofes in Graz;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Schwab, Dr. Schilcher und Dr. Eichinger, betreffend Vorsprache bei der Bundesregierung zur Verbesserung der bauerlichen Unfallrente;

Antrag der Abgeordneten Buchberger, Aichhofer, Dr. Heidinger, Neuhold, Pörtl, Schrammel und Trummer, betreffend Frostsäden im steirischen Weinbau;

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Dr. Eichinger, Dr. Dorfer, Kanduth, Ing. Stoisser und Marczik, betreffend steuerliche und abgabenrechtliche Maßnahmen als Investitionsreiz in der Mürz- und Murfurche;

Antrag der Abgeordneten Kirner, Dr. Strenitz, Dr. Horvatek, Erhart und Genossen, betreffend die Überprüfung einiger Bestimmungen des am 20. Jänner 1981 beschlossenen Steiermärkischen Lichtspielgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Gross, Aichholzer, Brandl, Erhart, Freitag, Hammer, Halper, Hammerl, Dr. Horvatek, Ileschitz, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Loidl, Meyer, Ofner, Prensberger, Prutsch, Sponer, Dr. Strenitz, Zdzarsky und Zinkanell, betreffend die Novellierung der Steiermärkischen Bauordnung;

Antrag der Abgeordneten Hammer, Kirner, Erhart, Sponer und Genossen, betreffend die Durchführung der Landesausstellung 1984 in Eisenerz;

Antrag der Abgeordneten Gross, Aichholzer, Brandl, Erhart, Freitag, Halper, Hammer, Hammerl, Dr. Horvatek, Ileschitz, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Laurich, Loidl, Meyer, Ofner, Prensberger, Prutsch, Sponer, Dr. Strenitz, Zdzarsky und Zinkanell, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Ofner, Sponer, Zinkanell, Erhart und Genossen, betreffend die Versorgung der internen Fälle im Landessonderkrankenhaus Stolzalpe;

Antrag der Abgeordneten Halper, Dr. Strenitz, Brandl, Kohlhammer, Aichholzer und Genossen, betreffend die Verpflichtung zur Rekultivierung von Grundflächen auf Grund gewerblicher oder industrieller Eingriffe in die Landschaft;

Antrag der Abgeordneten Kohlhammer, Prensberger, Brandl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Förderung von Heizanlagen, welche verschiedene Brennstoffe verwerten;

Antrag der Abgeordneten Loidl, Hammerl, Doktor Strenitz, Zinkanell und Genossen, betreffend die Errichtung eines Gehweges entlang der Peter-Rosegger-Straße in Graz;

Antrag der Abgeordneten Freitag, Prutsch, Aichholzer, Dr. Horvatek und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 215 von Ziprein bis Pichla (Bezirk Feldbach);

Antrag der Abgeordneten Zdzarsky, Meyer, Loidl, Hammerl und Genossen, betreffend die vermehrte Einstellung von diabetischen Jugendlichen auf Lehrstellen in Landeskrankenanstalten;

Antrag der Abgeordneten Aichhofer, Aichholzer, Brandl, Buchberger, Dipl.-Ing. Chibidziura, Dr. Dorfer, Dr. Eichinger, Erhart, Feldgrill, Freitag, Gross, Haas, Halper, Hammer, Harms, Hammerl, Doktor Heidinger, Dr. Horvatek, Ileschitz, Jamnegg, Kanduth, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Kollmann, Dr. Koren, Lackner, Laurich, Lind, Loidl, Dr. Maitz, Marczik, Meyer, Neugebauer, Neuhold, Ofner,

Dr. Pfohl, Dr. Piaty, Pinegger, Pörtl, Pränckh, Premberger, Prutsch, Ritzinger, Dipl.-Ing. Schaller, Doktor Schilcher, Schrammel, Schwab, Sponer, Dr. Strenitz, DDr. Stepantschitz, Ing. Stoisser, Trummer, Ing. Turek, Zdarsky und Zinkanell, betreffend die Situation am Sektor des sozialen Wohnbaues;

Antrag der Abgeordneten Ing. Turek, Neubauer, Dipl.-Ing. Chibidziura, Dipl.-Ing. Schaller und Kohlhammer, betreffend Verlegung von Dienststunden für den Parteienverkehr im Bereich der Landesverwaltung in die Abendstunden (1232).

Mitteilungen:

Rückverweisung durch den Finanz-Ausschuß der Regierungsvorlage Einl.-Zahl 512/1 und durch den Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz der Regierungsvorlage Einl.-Zahl 313/4 (1232).

Abweisung des Antrages des Bundesrates, sein Mitglied Dr. Paul Kaufmann seines Mandates für verlustig zu erklären durch Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes vom 4. März 1981 (1232).

Verhandlungen:

1. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 509/1, betreffend Einsetzung des Josef-Krainer-Fonds als Erbe in der Verlassenschaftssache Stefanie Breidler, zuletzt wohnhaft in 8605 Kapfenberg, Wiener-Straße 81 und Abgabe einer bedingten Erbserklärung.

Berichterstatte: Abg. Brandl (1233).

Annahme des Antrages (1233).

2. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 510/1, betreffend den Ankauf der Betriebsliegenschaft EZ. 568, KG, Straß, GB, Leibnitz, im Ausmaß von 10.997 m² von der Firma Stefan Sportschuhe Gesellschaft m. b. H., St. Stefan i. R., durch das Land Steiermark um einen Kaufpreis inkl. Nebengebühren von 5,5 Millionen Schilling.

Berichterstatte: Abg. Stoisser (1233).

Annahme des Antrages (1233).

3. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 511/1, betreffend Einsetzung des Landes Steiermark als Erbe und Abgabe einer bedingten Erbserklärung in der Verlassenschaftssache Johanna Hinner, zuletzt wohnhaft in 8605 Kapfenberg, Friedhofweg 5.

Berichterstatte: Abg. Brandl (1233).

Annahme des Antrages (1233).

4. Bericht des Verkehrswirtschaftlichen-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 156/7, zum Antrag der Abgeordneten Pränckh, Ritzinger, Dr. Dorfer und Marczik, betreffend Fernsehempfang in den Gemeinden Schönberg-Lachtal und Winklern.

Berichterstatte: Abg. Ritzinger (1233).

Annahme des Antrages (1234).

5. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 508/1, über den Rechenschaftsbericht der Dienststellen des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung für das Jahr 1979.

Berichterstatte: Abg. Prof. Dr. Eichinger (1234).

Redner: Abg. Loidl (1234), Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura (1237), Abg. Ofner (1237), Abg. Ing. Turek (1239), Abg. Dipl.-Ing. Schaller (1243).

Annahme des Antrages (1246).

6. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 273/3, zum Antrag der Abgeordneten Marczik, Koiner, Kanduth, Ritzinger, Pränckh und Dr. Dorfer, betreffend die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze im VEW-Werk Judenburg sowie die Schaf-

fung zusätzlicher Arbeitsplätze in der Region Aichfeld-Murboden.

Berichterstatte: Abg. Kanduth (1246).

Redner und Annahme des Antrages: siehe Tagesordnungspunkt 7.

7. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 54/6, zum Antrag der Abgeordneten Sebastian, Gross, Ileschitz, Karrer, Sponer, Hammer und Genossen, betreffend eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der „Verstaatlichten Industrie“ bei der Wirtschaftsförderung des Landes.

Berichterstatte: Abg. Karrer (1246).

Marczik (1246), Abg. Ing. Turek (1250), Abg. Doktor Dorfer (1253), Abg. Ileschitz (1256), Abg. Doktor Eichinger (1259), Abg. Sponer (1261), Abg. Karrer (1265), Abg. Schrammel (1267), Abg. Premberger (1269), Abg. Kohlhammer (1271), LR. Gruber (1273), Abg. Zinkanell (1274), LR. Dipl.-Ing. Fuchs (1275).

Annahme des Antrages zu Tagesordnungspunkt 6 (1277), Annahme des Antrages zu Tagesordnungspunkt 7 (1277).

8. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 161/5, zum Antrag der Abgeordneten Bischof, Karrer, Brandl, Erhart und Genossen, betreffend Gewährung von Investitionszuschüssen an die Leobner und Mürztaler Verkehrsbetriebe.

Berichterstatte: Abg. Premberger (1278).

Annahme des Antrages (1278).

9. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses, Einl.-Zahl 370/3, Beilage Nr. 68, über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 370/1, Beilage Nr. 46, Gesetz über die Elektrizitätswirtschaft (Steiermärkisches Elektrizitätswirtschaftsgesetz 1981).

Berichterstatte: Abg. Ritzinger (1278).

Redner: Abg. Ing. Turek (1278), Abg. Dr. Dorfer (1279).

Annahme des Antrages (1279).

Beginn: 9.30 Uhr.

Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren: Hohes Haus! Ich eröffne die 26. Sitzung des Steiermärkischen Landtages in der laufenden IX. Gesetzgebungsperiode und begrüße alle Erschienenen, im besonderen die Mitglieder der Landesregierung mit dem Herrn Landeshauptmann Dr. Krainer an der Spitze.

Ich begrüße auch die Damen und Herren des Bundesrates.

Entschuldigt sind Herr Landesrat Prof. Jungwirth und die Abgeordneten Dr. Heidinger und Schwab.

Mit der heutigen Sitzung wird die Frühjahrstagung 1981 eröffnet. Sie beginnt daher gemäß § 58 a der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages mit einer Fragestunde.

Bevor ich zur Aufrufung der eingelangten Anfragen übergehe, teile ich dem Hohen Haus mit, daß Herr Abgeordneter Harald Laurich mit Wirkung vom 31. März 1981 sein Mandat als Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag zurückgelegt hat.

Herr Abgeordneter Laurich war seit dem 3. Juli 1968 Mitglied des Hohen Hauses. In seiner politischen Laufbahn hat er sich stets für die Belange des Schulwesens, des Fremdenverkehrs und ganz besonders für die Interessen des Ennstales eingesetzt.

Abgeordneter Laurich war auch Mitglied des Finanz-Ausschusses und des Volksbildungs-Ausschusses sowie Ersatzmitglied des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses und des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz.

Ich glaube mit vollem Einverständnis des Hohen Hauses feststellen zu können, daß Abgeordneter Harald Laurich stets ob seiner Objektivität, Verständnisbereitschaft und seiner kollegialen Gesinnung geschätzt wurde.

In meinem Namen und im Namen aller Mitglieder dieses Hauses wünsche ich unserem Kollegen Laurich noch viele tatkräftige und erfolgreiche Jahre. (Allgemeiner Beifall.)

Als Nachfolger wurde von der Kreiswahlbehörde für den Wahlkreis 4 Obersteier Herr Erich Tschernitz in den Steiermärkischen Landtag berufen.

Herr Tschernitz ist erschienen und kann gemäß § 11 Abs. 3 der Landesverfassung die Angelobung leisten.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Hans Brandl, zu mir zu kommen und die Angelobungsformel zu verlesen, worauf Herr Erich Tschernitz mit den Worten „Ich gelobe“ die Angelobung leisten wird. (Angelobung des Abgeordneten Tschernitz.)

Damit begrüße ich Herrn Abgeordneten Erich Tschernitz als neues Mitglied in unserem Haus.

Wir können nun mit der Aufrufung der eingelangten Anfragen beginnen.

Anfrage Nr. 147 des Herrn Abgeordneten Dr. Karl Maitz an Herrn Landesrat Josef Gruber, betreffend die Zahl behinderter Personen auf geschützten Arbeitsplätzen in den Dienststellen der Bundesbehörden im Bundesland Steiermark.

Herr Landesrat, ich bitte um Beantwortung der Anfrage.

Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Dr. Karl Maitz an Herrn Landesrat Josef Gruber.

Können Sie, sehr geehrter Herr Landesrat, sagen, wieviele behinderte Personen auf geschützten Arbeitsplätzen in den Dienststellen der Bundesbehörden im Bundesland Steiermark angestellt sind?

Landesrat Gruber: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Laut Auskunft des Landesinvalidenamtes in Graz sind in den Dienststellen der Bundesbehörden in der Steiermark Behinderte auf normalen Planstellen eingestellt. Für diese Personen werden keine Zuschüsse des Landes aus den Mitteln „Geschützte Arbeit“ beansprucht. Derzeit sind in diesen Dienststellen des Bundes 868 Behinderte beschäftigt, die auf Grund des Invalideneinstellungsgesetzes eingestellt sind; in Österreich insgesamt 3842.

Präsident: Eine Zusatzfrage wird nicht gestellt. Dann kommen wir zur nächsten Anfrage.

Anfrage Nr. 146 des Herrn Abgeordneten Franz Kollmann an Herrn Landesrat Prof. Kurt Jungwirth,

betreffend die Durchführung einer Landesausstellung im Raum Eisenerz.

Herr Landesrat Prof. Jungwirth hat diese Anfrage angenommen, kann aber infolge dienstlicher Verhinderung die Beantwortung nicht durchführen.

Gemäß § 58 Abs. 2 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages wird daher der nach der Geschäftsordnung für die Steiermärkische Landesregierung vorgesehene Vertreter des Herrn Landesrates Prof. Jungwirth, Herr Landesrat Simon Koiner, die Beantwortung durchführen.

Herr Landesrat, ich bitte um die Beantwortung.

Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Franz Kollmann an Herrn Landesrat Prof. Kurt Jungwirth.

Der Vizebürgermeister der Stadt Eisenerz, Ing. Fritz Robitschko, hat bei der Landesregierung die Durchführung einer Landesausstellung im Raum Eisenerz angeregt.

Können Sie, Herr Landesrat, mitteilen, inwieweit diese Anregung von Ihnen aufgenommen wurde und welches Ergebnis diesbezügliche Vorgespräche gebracht haben?

Landesrat Koiner: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Zur Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Franz Kollmann, betreffend Durchführung einer Landesausstellung im Raum Eisenerz kann ich folgendes mitteilen:

Die Initiative zu einer Ausstellung im Raum Eisenerz ging vom Eisenerzer Vizebürgermeister aus. Ich konnte bei einem persönlichen Besuch in Eisenerz in Gesprächen mit Vertretern der Stadtgemeinde Eisenerz, der VOEST-Alpine und weiteren Repräsentanten dieser Region den Eindruck gewinnen, daß an einer Landesausstellung sehr starkes Interesse besteht. Deshalb habe ich die Rechtsabteilung 6 beauftragt, die Möglichkeiten zu überprüfen. Das ist inzwischen mit dem Ergebnis geschehen, daß eine Landesausstellung im Gebäude des alten Kammerhofes Eisenerz zum Thema „Steirisches Eisen“ sinnvoll wäre.

Der Kontakt mit dem Montanhistorischen Verein wurde ebenfalls hergestellt. Dieser Verein hat eine Renovierung und Wiederbelebung der alten Eisenstraße von Leoben bis Hieflau ins Auge gefaßt.

Ich habe nunmehr die Rechtsabteilung 6 beauftragt, die Vorarbeiten aufzunehmen, damit im Jahr 1984 im Raum Eisenerz diese Landesausstellung stattfinden kann, von der sich die Vertreter der Region nicht nur eine wichtige kulturelle Darstellung, sondern auch eine wirtschaftliche Wiederbelebung erwarten, vor allem auch im Hinblick auf den Fremdenverkehr.

In der besonderen Konstellation des Raumes Eisenerz darf für dieses Projekt auch die Hilfe des Bundes erwartet werden.

Präsident: Eine Zusatzfrage wird nicht gerichtet.

Anfrage Nr. 144 des Herrn Abgeordneten Dr. Helmut Heidinger an Herrn Landesrat Dr. Christoph Klausner, betreffend den vorläufigen Gebarungsab-

gang des ordentlichen und außerordentlichen Haushaltes 1980 und dessen Finanzierung.

Der Herr Abgeordnete Dr. Heidinger, der die Frage stellt, ist im letzten Augenblick erkrankt und nicht anwesend. Die Beantwortung der Frage wird der Herr Landesrat Dr. Klauser auf schriftlichem Wege geben.

Anfrage Nr. 145 der Frau Abgeordneten Johanna Jamnegg an Herrn Landesrat Simon Koiner, betreffend Maßnahmen, um im Wohnungsbau für eine genügende Anzahl von Behindertenwohnungen vorzusorgen.

Ich bitte Herrn Landesrat um die Beantwortung der Anfrage.

Anfrage von Frau Landtagsabgeordnete Johanna Jamnegg an Herrn Landesrat Simon Koiner.

Herr Landesrat, würden Sie bitte mitteilen, welche Maßnahmen getroffen werden, um im Wohnungsbau für eine genügende Anzahl von Behindertenwohnungen vorzusorgen?

Landesrat Koiner: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Die Anfrage der Frau Abgeordneten Jamnegg, betreffend Maßnahmen zur Errichtung einer genügenden Anzahl von Behindertenwohnungen, beantworte ich wie folgt:

Im Rahmen der derzeit in Beratung befindlichen Änderung der Wohnbau-Förderungsrichtlinien ist vorgesehen, eine Verpflichtung für die Förderungswerber von Geschoßwohnbauten festzulegen, je Bauvorhaben mindestens eine Behindertenwohnung zu errichten, sofern hierfür eine konkrete Nachfrage besteht. Um dies festzustellen, soll vom Förderungswerber der Sozialhilfeverband eingeschaltet werden müssen.

Präsident: Eine Zusatzfrage wird nicht gerichtet.

Anfrage Nr. 141 des Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Wolf Chibidziura an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer, betreffend die Regulierung der Laßnitz.

Herr Landeshauptmann, ich bitte die Frage zu beantworten.

Anfrage des Abgeordneten Dipl.-Ing. Wolf Chibidziura an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer.

Die Laßnitz ist der am längsten regulierte Fluß der Steiermark und tritt dennoch jährlich mehrmals über ihre Ufer. In verschiedenen Studien wurden Rückhaltebecken untersucht.

Können Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, sagen, wie weit diese Studien bzw. die Vorarbeiten für Rückhaltebecken gediehen sind, bzw. welche Maßnahmen sind vorgesehen, um allfällige Überflutungen in der Zukunft zu verhindern?

Landeshauptmann Dr. Krainer: Die Anfrage des Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Chibidziura beantworte ich wie folgt:

Der Wasserverband Laßnitzregulierung, der im Jahre 1959 mit dem Ausbau der Laßnitz zwischen

Kaindorf an der Sulm und Groß Sankt Florian begonnen hat, hat bis heute das seinerzeit gesteckte Ziel im wesentlichen erreicht. Es wurden einschließlich der Stainzbachmündungsstrecke rund 32 Kilometer ausgebaut. Derzeit arbeitet der Wasserverband an der Verbesserung der Abflußleistung im Bereiche Stangersdorf—Schönberg. Diese Arbeiten erfordern einen Aufwand von rund 10 Millionen Schilling und sollen im Jahre 1982 zum Abschluß gebracht werden.

Bereits vor der Gründung des Wasserverbandes beziehungsweise der Aufnahme der Bauarbeiten im Jahre 1959 wurden über Veranlassung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft und der Steiermärkischen Landesregierung generelle Untersuchungen bezüglich der Errichtung von Hochwasserrückhaltebecken an der Laßnitz und den Zubringerbächen in die Wege geleitet. Diese Studie wurde von Zivilingenieur Dr. Zottl erstellt. Die in dieser Studie vorgesehenen Rückhaltebecken wurden seinerzeit jedoch von den Gemeinden beziehungsweise vom Wasserverband auf einen späteren Zeitpunkt zurückgestellt, weil in der ersten Phase eine Verbesserung des völlig unzureichenden Abfuhrvermögens des bestehenden Flußlaufes erreicht werden sollte. Dem damaligen Erkenntnis entsprechend wurde dem Abflußprofil eine Bemessungswassermenge zwischen den 10- und 25-jährlichen Hochwässern zugrundegelegt. Diese Ausbauwassermenge wurde damals für den Schutz der rein landwirtschaftlich genutzten Flächen als ausreichend empfunden, da bei gleichzeitiger Absenkung des Wasserspiegels die Voraussetzungen für die dringend notwendigen Entwässerungsmaßnahmen geschaffen wurden.

In den letzten Jahren hat sich nunmehr gezeigt, daß durch die baulichen Entwicklungen und durch die Veränderungen der Nutzungsstrukturen im Einzugsgebiet der Laßnitz sowie der Zubringerbäche die Abflußverhältnisse ungünstig beeinflusst wurden. Außerdem bewirkte die Verwachsung und teilweise Verlandung der vor rund 20 Jahren ausgebauten Strecke eine Verminderung der Abflußleistung, so daß die nunmehrige Abflußkapazität der Laßnitz im Raume Schönberg—Preding nicht mehr ausreichend ist, um den intensiv landwirtschaftlich genutzten Talboden entsprechend zu schützen.

Der Wasserverband hat daher die Absicht bekundet, die Regulierung beziehungsweise die Abflußleistung der Laßnitz den geänderten hydrologischen Verhältnissen anzupassen. Dies soll einerseits durch die Erhöhung der Abflußleistung des Flußquerschnittes von derzeit rund 100 m³/s auf rund 160 m³/s, andererseits durch Errichtung von Hochwasserrückhaltebecken erfolgen. Darüber hinaus sollen einzeln stehende Objekte durch örtliche Hochwasserschutzdämme zusätzlich geschützt werden. Die Untersuchungen bezüglich der Abflußertüchtigung des Flußlaufes im Abschnitt Schönberg—Preding einschließlich der Stainzbachmündungsstrecke werden derzeit von der Fachabteilung III a beziehungsweise der Baubezirksleitung Leibnitz im Einvernehmen mit dem Wasserverband durchgeführt. Außerdem sollen die heute noch vorhandenen Möglichkeiten der Hochwasserretention im Einzugsgebiet der Laßnitz

beziehungsweise der Zubringerbäche geprüft werden. Für das Einzugsgebiet des Stainzbaches ist auf der Grundlage des generellen Projektes aus dem Jahre 1980 die Errichtung von drei Hochwasserrückhaltebecken am Zirknitz-, Teipel- und Lemsitzbach vorgesehen. Für die Realisierung dieser Anlagen werden derzeit die rechtlichen und technischen Voraussetzungen geschaffen. Mit diesen vorerwähnten Maßnahmen, deren Planung bis Ende 1981 abgeschlossen sein wird, soll in den nächsten Jahren der Hochwasserschutz im mittleren Laßnitztal ergänzt und verbessert werden.

Wie mir die Fachabteilung III a berichtet hat, wurde dieser Vorgang mit dem Vertreter des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, dem Naturschutz und dem Wasserverband Laßnitzregulierung besprochen und auch von allen Beteiligten gutgeheißen.

Präsident: Eine Zusatzfrage wird nicht gestellt.

Anfrage Nr. 143 des Herrn Abgeordneten Dr. Leopold Johann Dorfer an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer, betreffend eine bessere Lösung des Autobahnmautgebührensyste.ms, insbesondere auch für den Gleinalmabschnitt der Pyhrnautobahn.

Ich bitte Herrn Landeshauptmann um die Beantwortung.

Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Doktor Leopold Johann Dorfer an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer.

Bekanntlich wird das Gleinalmteilstück der Pyhrnautobahn, insbesondere vom Schwerverkehr, wegen zu hoher Tarife viel zu wenig angenommen. Dieses Autobahn-teilstück hat die höchsten Tarife aller mautpflichtigen Strecken der alpenquerenden Autobahnen in Österreich. Wenn man bedenkt, daß gerade die steirische Wirtschaft unter der wirtschaftsgeographischen Randlage leidet und die Steiermark ohnedies zu den letzten Bundesländern mit vollem Autobahnanschluß zählt, muß man sich die Frage stellen, ob es nicht höchst an der Zeit wäre, daß ein wettbewerbsneutrales Mauttarifsystem (verbilligte Vielfahrtenblöcke und nicht regionale Kennzeichenvorteile) eingeführt wird, da insbesondere die steirischen Benützer dieser mautpflichtigen Autobahnstrecke nicht benachteiligt werden sollten.

Was, Herr Landeshauptmann Dr. Krainer, hat die Steiermärkische Landesregierung bei den zuständigen Bundesministerien und bei der Gleinalm-autobahn AG unternommen, um dieses Ziel zu erreichen, bzw. was wird in dieser Richtung unternommen werden, zumal in diesem Jahr ein gesamtösterreichisches Mautgebührentarifsyste.m neu ausgearbeitet werden soll?

Landeshauptmann Dr. Krainer: Zunächst darf ich vorausschicken, daß die Festsetzung von Mauttarifen nach der geltenden Gesetzeslage ausschließlich Sache des Bundes, nämlich des Bautenministeriums im Einvernehmen mit dem Finanzministerium ist.

Wie auch in der Anfrage des Herrn Abgeordneten Dorfer angedeutet wurde, beabsichtigt der Bund unter dem Titel „Vereinheitlichung“ die Festsetzung

von neuen Mauttarifen für alle Mautstrecken, das sind neben der Pyhrn-Autobahn die Tauern-Autobahn, die Brenner-Autobahn und die Arlberg-Schnellstraße.

Herrn Bautenminister Karl Sekanina wurde von den zuständigen Ministerialbeamten ein Entwurf vorgelegt, den er mir zur Kenntnis gebracht hat. Da Herr Minister Sekanina mich um vertrauliche Behandlung gebeten hat, kann ich an dieser Stelle keine Details aus der mir vorgelegten Unterlage bekanntgeben.

Wohl stelle ich aber fest, daß die einzelnen Bestimmungen dieses Entwurfes mit einer Ausnahme für das Land Steiermark nicht inakzeptabel sind. Ich habe dies Herrn Minister Sekanina sowohl schriftlich als auch mündlich mitgeteilt, wobei ich erwähnen möchte, daß der Herr Bautenminister für unsere Argumente Verständnis gezeigt und mir eine Überarbeitung des Entwurfes zugesagt hat.

Die konkreten Vorstellungen des Landes Steiermark über eine zukünftige Mautordnung gebe ich aber gerne bekannt:

1. Verlangen wir die Einführung einer Jahreskarte für Pendler zu einem günstigeren Tarif. Das ist übrigens der einzige Punkt, in welchem ich mit dem Ministerium einig bin.
2. Verlangen wir, daß Kleinbusse und Klein-LKW in die Kategorie der PKW und Kombi-Fahrzeuge einbezogen werden.
3. Verlangen wir, daß analog zur PKW-Regelung auch für die LKW-Kategorien beim Kauf eines 10er-Blocks anstelle der derzeitigen 20prozentigen eine 50prozentige Ermäßigung gewährt wird.

Schließlich stehen wir auf dem grundsätzlichen Standpunkt, daß „einheitliche“ Mauttarife in ganz Österreich nur so aussehen können, daß man überall für die gleiche Leistung gleich viel zahlt, oder anders ausgedrückt, daß die Benützung von einem Kilometer mautpflichtiger Autobahn überall in Österreich gleich viel kostet.

Zum Problem der in der Anfrage erwähnten Bevorzugung von Kraftfahrzeugen mit bestimmten Kennzeichen möchte ich nur bemerken, daß ich als Landeshauptmann der Steiermark gegen derartige Bevorzugungen grundsätzlich wenig einzuwenden habe, wenn sie für Fahrzeuge mit „St“- oder „G“-Kennzeichen gelten.

Ich betone nochmals, daß die Entscheidungen über die Mauttarife letzten Endes einzig und allein von den zuständigen Bundesministerien gefällt werden. Auf Grund meiner bisherigen Erfahrungen in der Zusammenarbeit gerade auch mit Herrn Bautenminister Sekanina hoffe ich jedoch, damit rechnen zu können, daß es zu einer Lösung kommen wird, durch welche Konfrontationen, wie zum Beispiel vor wenigen Monaten auf der Brenner-Autobahn, unterbleiben können.

Präsident: Eine Zusatzfrage? Bitte, Herr Abgeordneter Dr. Dorfer.

Abg. Dr. Dorfer: Herr Landeshauptmann, weil damit zu rechnen ist, daß, wenn bis spätestens Anfang Oktober diese sichtbaren Ergebnisse einer

wirtschaftlich erträglichen Regelung nicht zu sehen sind, die steirische Wirtschaft Kampfmaßnahmen ergreifen wird, das heißt Straßenblockaden und ähnliches mehr, möchte ich noch fragen, ob bis Ende September, Anfang Oktober uns mitgeteilt werden kann, wie es aussieht, und wie es am 1. Jänner auszusagen wird.

Landeshauptmann Dr. Krainer: Ich hoffe, daß das der Fall ist, und ich habe schon ausgeführt, daß meine bisherigen Erfahrungen in der Zusammenarbeit speziell mit dem Herrn Minister Sekanina diese Hoffnung nähren.

Präsident: Anfrage Nr. 149 des Herrn Abgeordneten Johann Neuhold an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer, betreffend die Grenzlandförderung für die steirischen Grenzlandbezirke.

Ich bitte Herrn Landeshauptmann um die Beantwortung.

Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Johann Neuhold an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer, bezüglich der Grenzlandförderung für die steirischen Grenzlandbezirke.

Wie allgemein bekannt sein dürfte, hat die steirische Grenzlandbevölkerung im zunehmenden Maße mit verschiedenen Strukturproblemen zu kämpfen. Als Folge dieser Situation war so im vergangenen Winterhalbjahr auch eine noch nie dagewesene Arbeitslosenrate zu verzeichnen. Eine verstärkte ideelle und materielle Grenzlandförderung wird daher in Zukunft notwendig sein. Der Herr Landwirtschaftsminister hat bei einer Tagung in Feldbach über die Bundesförderung für unser Grenzland unter Einbeziehung der AI-Kredite gesprochen.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, um Auskunft über die steirische Grenzlandförderung in den letzten Jahren und über den Verhältnisanteil Bund : Land, gemessen am Bundes- und Landesvoranschlag.

Landeshauptmann Dr. Krainer: Die Strukturprobleme des steirischen Grenzlandes treten, hervorgerufen durch die Randlage dieses Wirtschaftsraumes, gerade in den Zeiten einer allgemeinen wirtschaftlichen Rezession ganz besonders zutage.

Als Landeshauptmann habe ich daher die Vordringlichkeit und Wichtigkeit einer verstärkten Grenzlandförderung von Bund und Land, beginnend mit meiner Regierungserklärung, immer wieder nachdrücklich unterstrichen.

Die Notwendigkeit für diese ganz besondere Förderung eines staatspolitisch wichtigen Raumes, in dem ein Fünftel unserer Landesbevölkerung wohnt, wird durch folgende Zahlen erklärt:

Die Steuerkopfquoten als Maßzahl der regionalen Wirtschaftskraft liegen in den steirischen Grenzlandbezirken bei 3000 Schilling, der steirische Durchschnittswert beträgt 4385 Schilling und der Bundeswert 5141 Schilling.

Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Arbeitsbevölkerung und das Volkseinkommen der Beschäftigten liegen 50 Prozent unter dem österreichischen Durchschnittswert.

Nach der Arbeitsmarktprognoze der österreichischen Raumordnungskonferenz fehlen bis 1986 im Wiener Raum 110.000 Arbeitskräfte, während in den Grenzlandgebieten Ober- und Niederösterreichs, des Burgenlandes, Kärntens und der Steiermark dieselbe Zahl an Arbeitskräften mangels eines Arbeitsplatzes auspendeln oder abwandern müßten.

Für die fünf steirischen Grenzlandbezirke rechnet diese Prognose bis Mitte der 80er Jahre mit rund 25.000 fehlenden Arbeitsplätzen.

Die Arbeitslosenrate, die im Jänner 1981 in der gesamten Steiermark die Fünfprozentmarke erstmalig erreicht hat, liegt in den Grenzlandbezirken, wie Sie wissen, etwa doppelt so hoch wie im steirischen Durchschnitt. Bereits im Haushaltsvoranschlag 1958 hat der Steiermärkische Landtag neben der allgemeinen Wirtschaftsförderung erstmals Mittel für eine besondere Förderung des Grenzlandes vorgesehen. Die Grenzlandförderung aus dem Landesbudget hat sich bis heute sowohl in den direkten Förderungsarten wie in den indirekten infrastrukturpolitischen Maßnahmen verstärkt.

Allein in den letzten fünf Jahren, das heißt von 1976 bis einschließlich 1980, kamen dem steirischen Grenzland 5.181.200.000 Schilling an Landesmitteln gezielt zugute.

Durch diesen gezielten Mitteleinsatz konnten wesentliche Verbesserungen in der Verkehrsinfrastruktur erzielt werden, in den bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieben durch die Intensivierung von Sonderkulturen die Einkommen gesichert werden und insgesamt durch die Verbesserung der Wohnverhältnisse und entsprechende Kredit- und Förderungsmaßnahmen der gewerblichen Klein- und Mittelbetriebe, der schulischen Ausbildungsmöglichkeiten und der kulturellen Einrichtungen die Voraussetzungen für eine entsprechende Verbesserung der Situation im Grenzland schaffen werden.

Die jüngsten Werte über die Bevölkerungsentwicklung in den 70er Jahren zeigen, wie notwendig diese Maßnahmen sind. Nach den jüngsten Daten vom 10. Oktober 1979 konnte die bei der Volkszählung 1971 erhobene Einwohnerzahl von 241.600 gehalten werden. Trotz dieser Erfolge zeigt sich an Hand der eingangs erwähnten Fakten, daß die Grenzlandförderung verstärkt werden muß.

Bereits am 12. September 1979 hat eine steirische Regierungsdelegation unter der Führung meines Amtsvorgängers Landeshauptmann Dr. Niederl gemeinsam mit Landeshauptmannstellvertreter Sebastian, Landesrat Dr. Klauser und mir bei der Bundesregierung die steirischen Forderungen deponiert, die gemeinsame Grenzlandförderung um weitere fünf Jahre zu verlängern, eine Erweiterung des Förderungsgebietes vorzunehmen und die Mittel von derzeit jährlich jeweils 15 Millionen auf 30 Millionen Schilling durch Bund und Land zu verdoppeln.

Erst am 28. Oktober 1980 — mehr als ein Jahr nach unserem Vorstoß — reagierte der Landwirtschaftsminister und stellte eine Mittelaufstockung um nur fünf Millionen Schilling in Aussicht.

Am 12. Jänner 1981 habe ich dem Herrn Bundeskanzler ein Memorandum für ein Übereinkommen mit der Republik Österreich zur Arbeitsplatzsiche-

rung in der Steiermark übergeben, das konkrete Förderungsmaßnahmen für das steirische Grenzland aufweist. Auch haben wir vor zehn Tagen bei unserem Gespräch mit dem Bundeskanzler, Landeshauptmannstellvertreter Gross und ich, neuerlich mit allem Nachdruck auf dieses Problem hingewiesen.

Ausgehend vom steirischen Grenzlandentwicklungskonzept für die 80er Jahre, das im Rahmen des Modells Steiermark bei der Grenzlandkonferenz am 21. Februar dieses Jahres in Bad Radkersburg präsentiert wurde, habe ich die zuständigen Stellen beauftragt, ein umfassendes Grenzlandentwicklungsprogramm der Steiermärkischen Landesregierung zu erarbeiten.

Die vom Landwirtschaftsminister angekündigte Erhöhung der Bundesbeiträge für Agrar-Investitionskredite, die bekanntlich in Form eines Zinszuschusses für am Kapitalmarkt aufgenommene Kredite vergeben werden, ist überhaupt nicht vergleichbar mit der geforderten Verdoppelung von Direktzahlungen.

Denn nur durch eine unbürokratische und rasche Hilfe kann ein wirksamer Beitrag zur Förderung von Arbeitsplätzen und wichtigen Infrastruktureinrichtungen erfolgen.

Der vom Herrn Abgeordneten Neuhold erwähnte Verhältnisanteil Bund : Land, gemessen am Bundes- und Landesvoranschlag, kann von mir nur — wiederholt habe ich das schon gesagt — dahingehend beantwortet werden, als das Landesbudget für 1981 mit 18,1 Milliarden Schilling nur 5,4 Prozent des diesjährigen Bundesbudgets beträgt.

Gemessen an dieser Budgetrelation bedeutet für uns die Erhöhung der Grenzlandförderung seitens des Landes um 15 Millionen Schilling eine rund 16mal größere Budgetbelastung als für das Bundesbudget.

Bei den Vergleichen der Bundesleistungen für die Steiermark insgesamt mit jenen im übrigen Österreich zeigt sich ganz deutlich, daß wir benachteiligt werden. Ich habe auch das mehrfach ausgeführt. Das erstmal hier bei der Budgetdebatte vor Weihnachten.

Denn nach der Studie des finanzwirtschaftlichen Institutes der Technischen Universität Wien ist für das Jahr 1978 die Differenz zwischen dem Bevölkerungsanteil der Steiermark und den Bundesleistungen rund 5,7 Milliarden Schilling. Das heißt, daß rund 5,7 Milliarden Schilling nach dieser Rechnung weniger Bundesleistungen in der Steiermark als im übrigen Österreich erbracht wurden.

Vor allem unter dem Eindruck der besonderen regionalwirtschaftlichen Situation und der speziellen Probleme der Steiermark und insbesondere eben auch des Grenzlandes können nach Meinung der Experten die Leistungen des Bundessektors für die Steiermark als nicht bedarfsgerecht eingestuft werden.

Präsident: Keine Zusatzfrage.

Anfrage Nr. 142 des Herrn Abgeordneten Ing. Klaus Turek an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef

Krainer, betreffend die Freigabe der Förderungsmittel für den Abwasserverband „Gleisdorfer Becken“.

Herr Landeshauptmann, ich bitte die Frage zu beantworten.

Anfrage des Abgeordneten Ing. Klaus Turek an Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer.

Der Abwasserverband „Gleisdorfer Becken“ bzw. die in diesem Verband zusammengeschlossenen Gemeinden sind trotz Ausschöpfung aller Finanzierungsmöglichkeiten derzeit nicht in der Lage, die Verbindlichkeiten gegenüber den bauausführenden Firmen aus den laufenden Arbeiten abzudecken.

Der Grund hierfür liegt nach Angabe der betroffenen Gemeinden darin, daß das Land Steiermark mit einem Großteil seines Finanzierungsanteils im Verzug ist. Der Fortgang der weiteren Arbeiten an den bereits genehmigten Projektabschnitten erscheint hiedurch ernsthaft gefährdet.

Ich stelle daher an Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, die Anfrage, wann seitens des Abwasserverbandes „Gleisdorfer Becken“ mit der Freigabe der ausständigen Förderungsmittel gerechnet werden kann?

Landeshauptmann Dr. Krainer: Die Vorhaben der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung werden bekanntlich aus Mitteln des Wasserwirtschaftsfonds und aus Landesmitteln gefördert.

Der Wasserwirtschaftsfonds hat es im Gegensatz zu den Ländern bei der Aufbringung seiner Mittel sehr leicht:

Die dem Fonds zufließenden Mittel sind zum Großteil zweckgebundene Einnahmen, für deren Aufbringung der zuständige Mann im Ministerium keine Budgetauseinandersetzung zu führen braucht. Nur ein relativ sehr geringer Anteil (im Jahre 1979 waren es sieben Prozent der Gesamtdotation) wird aus den jährlichen Budgetmitteln des Bundes gedeckt.

Ganz anders ergeht es den Ländern:

Sie müssen die benötigten Förderungsmittel aus dem bekanntlich immer kleiner werdenden Ermessensspielraum zwischen Einnahmen und Pflichtausgaben des Landesbudgets bedecken.

Verschärft wird diese Ungleichheit zwischen dem Fonds und dem Land noch dadurch, daß die Länder gleichzeitig mit dem Übereinkommen über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds verpflichtet wurden, erhebliche Anteile der ihnen zustehenden Ertragsanteile an den Wasserwirtschaftsfonds zu überweisen. Für das Land Steiermark sind das im Jahre 1981 volle 70 Millionen Schilling.

Diese 70 Millionen Schilling fehlen nun natürlich dem Land einerseits bei der Erfüllung seiner eigenen Förderungsaufgaben, andererseits stärkt das Land mit diesen Zahlungen die Förderungsfähigkeit des Wasserwirtschaftsfonds, was wiederum zur Folge hat, daß der Bedarf an aliquoten Förderungsmitteln des Landes noch weiter ansteigt. Insgesamt fehlen dem Land allein dadurch nicht nur die erwähnten 70 Millionen Schilling, sondern in Wahrheit 100 Millionen Schilling.

In dieser kurz erklärten Ungleichheit zwischen der Finanzierung des Bundes und des Landes liegen auch die Ursachen für das Finanzierungsproblem des Abwasserverbandes „Gleisdorfer Becken“, auf das sich die Anfrage des Herrn Abgeordneten Turek bezieht. Ich kenne dieses Problem sehr genau. Wir haben es gerade auch anlässlich der Besprechung mit dem zuständigen Ministerialrat Dr. Kornfeld vor 14 Tagen hier in Graz erörtert, aber alle Probleme in diesem Zusammenhang, wie den Herren Abgeordneten des Landtages sehr wohl bekannt ist, beziehen sich leider nicht nur auf den Abwasserverband „Gleisdorfer Becken“, sondern sind ein ganz allgemeines Problem der steirischen Landespolitik in diesem Bereich.

Es besteht für mich auch kein Zweifel, daß eine Lösung dieser Probleme nur in einer Änderung des Förderungssystems gefunden werden kann, die auf die realistischen Finanzierungsmöglichkeiten der fördernden Körperschaften Rücksicht nimmt.

Niemandem ist geholfen, wenn der Wasserwirtschaftsfonds, kraß gesagt, „im Geld schwimmt“, während die Länder und Interessenten, insbesondere auch die Gemeinden, ihre aliquoten Anteile nicht aufbringen können. Vor kurzem habe ich erfahren, daß beim Wasserwirtschaftsfonds volle drei Milliarden Schilling an bewilligten Darlehen bereitliegen — Darlehen noch dazu, während wir ja Direktzuschüsse leisten —, die von den Gemeinden und Wasserverbänden nicht abgerufen werden können, weil ihnen die eigene finanzielle Basis einfach fehlt.

Ich habe den neuen Vorstand der Fachabteilung III c, Herrn W. Hofrat Dr. Grancy, beauftragt, Lösungsvorschläge darüber auszuarbeiten, wie den Gemeinden und Wasserverbänden in der Übergangszeit bis zum Wirksamwerden einer derartigen Systemänderung vom Land geholfen werden kann. Als Termin für das Vorliegen brauchbarer Lösungsvorschläge habe ich das Ende dieses Monats festgesetzt.

Ich muß aber in diesem Zusammenhang nochmals ausdrücklich darauf hinweisen, daß eine Lösung auf Dauer nur in einer Änderung des gesamten Förderungssystems, den Wasserwirtschaftsfonds einschließend, bestehen kann.

Präsident: Eine Zusatzfrage?

Abg. Ing. Turek: Herr Landeshauptmann, meine Frage wurde nicht beantwortet. Wann wird der Abwasserverband „Gleisdorfer Becken“ die Förderungsmittel von seiten des Landes sehen? Diese Frage hätte ich gern beantwortet.

Landeshauptmann Dr. Krainer: Sobald, Herr Abgeordneter Ing. Turek, diese neue Richtlinie ausgearbeitet ist. Das ist aus meiner Antwort deutlich hervorgegangen.

Abg. Ing. Turek: Wann wird diese ausgearbeitet sein?

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage ist nach der Geschäftsordnung nicht gestattet.

Landeshauptmann Dr. Krainer: Ich beantworte sie gern, wenn es gestattet ist, Herr Präsident.

Bis zum Ende dieses Monats. Auch das habe ich in meiner ersten Ahfragebeantwortung ausgeführt.

Präsident: Anfrage Nr. 148 des Herrn Abgeordneten Adolf Marczik an Herrn Landeshauptmannstellvertreter Franz Wegart, betreffend die Einstellung behinderter Personen in den steirischen Landesdienst.

Herr Landeshauptmannstellvertreter, ich bitte um die Beantwortung.

Anfrage des Herrn Landtagsabgeordneten Dir. Adolf Marczik an Herrn Landeshauptmannstellvertreter Franz Wegart.

Ständig, vor allem aber heuer, im Jahr der Behinderten, ergibt sich in der Öffentlichkeit, besonders auch beim betroffenen Personenkreis selbst, die berechnete Frage, wie öffentliche Körperschaften, so auch das Land Steiermark, dieser Problematik Rechnung tragen, d. h. ob und in welchem Ausmaß Einstellungen von behinderten Personen bei den steirischen Landesdienststellen erfolgten bzw. erfolgen.

Können Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, mitteilen, wie sich die diesbezügliche Situation in der Steiermark darstellt?

Landeshauptmannstellvertreter Wegart: Die Anfrage des Herrn Abgeordneten Adolf Marczik beantworte ich wie folgt:

Bereits vor dem Jahr der Behinderten hatte das Land Steiermark Einstellungen von Personen vorgenommen, denen nach dem Behindertengesetz geschützte Arbeit zuerkannt wurde. Mit Stichtag 31. Dezember 1980 waren 166 behinderte Personen im steirischen Landesdienst beschäftigt. Im Frühjahr des heurigen Jahres wurden weitere 23 Behinderte auf einem geschützten Arbeitsplatz eingestellt, so daß nunmehr mit heutigem Tag 189 Behinderte beim Land Steiermark ihren gesicherten Arbeitsplatz haben.

Ebenso haben wir 342 Bedienstete, die nach dem Invalideneinstellungsgesetz eingestellt wurden. Das ergibt also zusammengerechnet, geschützte Arbeitsplätze für 189 Behinderte, Invalideneinstellungsgesetz 342, insgesamt 531 Bedienstete im Landesdienst. Ich möchte hinzufügen, daß das ein weitaus höherer Prozentsatz ist als er in den übrigen Dienststellen, die dem Bund zugehören, vorliegt.

Den bereits im Dienststand befindlichen 189 Personen stehen derzeit 259 Aufnahmewerber für eine Einstellung auf einen geschützten Arbeitsplatz gegenüber. Zu diesen 259 Aufnahmewerbern kommen noch acht weitere Ansuchen von Personen, die sich bereits in einem Dienstverhältnis zum Land Steiermark befinden, infolge Krankheit aber nicht mehr in der Lage sind, ihren Dienst den Anforderungen entsprechend zu erfüllen, so daß ihnen ebenfalls geschützte Arbeit nach dem Behindertengesetz zuerkannt werden mußte.

Ich freue mich, daß wir in der Lage waren, eine so große Zahl von Bewerbern im Landesdienst unterzubringen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen,

daß sie vorbildlich in der Pflichtauffassung und Ausübung ihres Dienstes sind. Das Land Steiermark wird auch weiterhin bestrebt sein, diesem Personenkreis Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen.

Präsident: Keine Zusatzfrage.

Anfrage Nr. 140 des Herrn Abgeordneten Dr. Dieter Strenitz an Herrn Landeshauptmannstellvertreter Franz Wegart, betreffend die Nutzung der Schotterseen im Süden von Graz für die Naherholung.

Herr Landeshauptmannstellvertreter, ich bitte um die Beantwortung.

Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Dieter Strenitz an Herrn Landeshauptmannstellvertreter Franz Wegart.

Die sozialistische Fraktion hat schon seit Jahren wiederholt darauf hingewiesen, daß die im Süden von Graz befindlichen Schotterteiche ein hervorragendes Gelände für die Naherholung der Grazer Bevölkerung und der Gemeinden von Graz-Umgebung wären.

Wir haben daher auch schon vor geraumer Zeit einen Antrag mit folgender Zielsetzung eingebracht:

- 1. Erstellung eines Planes für die Nutzung dieser Schotterteiche zu Erholungszwecken;*
- 2. Klärung der Eigentumsverhältnisse;*
- 3. Erstellung eines Zeitplanes;*
- 4. Erstellung eines Kostenplanes;*

Da nun wiederum die Badesaison naht, ergeht an Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, die Anfrage, was bisher seitens des Landes Steiermark zur Erreichung dieser Zielsetzung unternommen wurde?

Landeshauptmannstellvertreter Wegart: Die Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Dieter Strenitz beantworte ich wie folgt:

Zu Punkt 1. der Anfrage: Die Möglichkeiten für die Schaffung von Badeseeen unter Ausnutzung der im Süden von Graz im Zusammenhang mit dem Autobahnbau entstandenen Schottergruben wurden eingehend geprüft. Durch die Fachabteilung I b der Landesbaudirektion wurde ein Nutzungskonzept erstellt, welches im Dezember 1980 fertiggestellt und der Rechtsabteilung 3 des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung als Grundlage für einen beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft einzubringenden Antrag auf Erlassung einer wasserwirtschaftlichen Rahmenverfügung übermittelt wurde. Die Rechtsabteilung 3 des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung hat mit Erlaß vom 12. März 1981 die Rechtsabteilungen 6, 7 und 8 sowie die Landesbaudirektion mit den Fachabteilungen I a, I b, III a, III b, III c und V, die Bezirkshauptmannschaft Graz-Umgebung sowie die Landesfremdenverkehrsabteilung ersucht, an der Erstellung eines Maßnahmenkataloges zum Zwecke der Verbesserung der Grundwassergüte im Bereiche des Grazer Feldes mitzuwirken und bis 15. April 1981 erforderliche Maßnahmen, getrennt nach kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen, bekanntzugeben. In der Folge wird ein Antrag auf Erlassung einer wasserwirt-

schaftlichen Rahmenverfügung für das gegenständliche Gebiet beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft eingereicht werden, wobei hinsichtlich der Festlegung des notwendigen räumlichen Ausmaßes auf die bereits vorliegende wasserwirtschaftliche Rahmenverfügung vom 25. Jänner 1962 zum Schutz des Grundwasserwerkes Graz-Feldkirchen sowie auf das beantragte Schongebiet für das Grundwasser Kalsdorf Bedacht zu nehmen sein wird. Dem Schutz des Grundwassers kommt im Hinblick auf die Wasserversorgung der Landeshauptstadt Graz unbedingt Priorität zu.

Zu Punkt 2.: Die Eigentumsverhältnisse wurden im gegenständlichen Nutzungskonzept der Fachabteilung I b mitbehandelt.

Zu Punkt 3.: Die Erstellung eines verbindlichen Zeitplanes ist nicht möglich, da das betreffende Areal im Privatbesitz ist und Ausbauvorhaben grundsätzlich mit den Eigentümern auch hinsichtlich der zeitlichen Reihenfolge abgesprochen werden müssen.

Zu Punkt 4.: Hinsichtlich der Erstellung eines Kostenplanes ist eine verbindliche Auskunft nicht möglich, da ebenfalls im einzelnen Verhandlungen mit den Eigentümern geführt werden müssen, wobei hinsichtlich der Förderung aus Fremdenverkehrsförderungsmitteln bemerkt werden muß, daß infolge der einschneidenden Kürze im Landesvoranschlag 1981 die Möglichkeiten für eine Bereitstellung von Förderungsmitteln sehr eingeschränkt sind.

Präsident: Eine Zusatzfrage stellt der Herr Abgeordnete.

Abg. Dr. Strenitz: Herr Landeshauptmann, Sie sagen, daß Gespräche mit den Eigentümern zu führen sind. Sind solche Gespräche schon geführt worden oder werden diese erst in Zukunft stattfinden?

Landeshauptmannstellvertreter Wegart: In dieser Frage habe ich selbst eine Reihe von Gesprächen geführt, um auf dem Gebiet einiges weiterzubringen. Es ist allerdings noch bei den einzelnen Gruben auch weiter Schotterabbau im Gange. Vor allem der Gewerke Schwarzl, mit dem ich ein größeres Projekt besprochen habe, sagt, er ist erst dann in der Lage auf die Sache näher einzugehen, wenn die Grube ausgebeutet ist. Ich bin erst dann in der Lage, dieses Gebiet wasserrechtlich, und alles das, was ich bereits beantwortet habe, in Angriff zu nehmen. Ich möchte vielleicht nur noch hinzufügen, wir sind sehr daran interessiert, daß wir in dieser Frage zu Lösungen kommen, weil ich davon überzeugt bin, daß hier ein entscheidender Bestandteil für den Naherholungsraum der Landeshauptstadt ist.

Präsident: Damit sind die eingelangten Anfragen erledigt.

Folgende Geschäftsstücke liegen heute auf, die ich wie folgt zuweise:

der Landesregierung:

den Antrag, Einl.-Zahl 518/1, der Abgeordneten DDr. Stepantschitz, Jamnegg, Dr. Maitz und

Dr. Piaty, betreffend Umwandlung des Landesinternates in der Wickenburggasse in ein Heim für Studentinnen;

den Antrag, Einl.-Zahl 519/1, der Abgeordneten Marczik, Aichhofer, Pinegger, Ing. Stoisser und Schrammel, betreffend die Errichtung einer Landeswarnzentrale;

den Antrag, Einl.-Zahl 520/1, der Abgeordneten Marczik, Schrammel, Ing. Stoisser, Pinegger und Aichhofer, betreffend den weiteren Ausbau der Funksirenensteuerung;

den Antrag, Einl.-Zahl 521/1, der Abgeordneten Dr. Dorfer, Feldgrill, Kollmann, Ing. Stoisser, Dr. Pfohl, Prof. Dr. Eichtinger und Haas, betreffend eine wettbewerbsneutrale und gerechte Lösung des Autobahnmautgebührensyste.ms und eine verbesserte Inanspruchnahme des Gleinalmababschnittes der Pyhrnautobahn, insbesondere durch Lastkraftwagen;

den Antrag, Einl.-Zahl 522/1, der Abgeordneten Ritzinger, Harmsdott, Lind und Pinegger, betreffend die Erteilung einer Bewilligung durch die Gemeinden hinsichtlich der Aufstellung von Spielautomaten; außerdem die Einhebung einer Aufstellgebühr und die zweckgebundene Verwendung derselben für Maßnahmen des Umwelt- und Naturschutzes und zur Dotierung des Landschaftspflegefonds;

den Antrag, Einl.-Zahl 523/1, der Abgeordneten Aichholzer Kirner, Dr. Horvatek, Kohlhammer, Prutsch und Genossen, betreffend den Ankauf des Grundstückes 211/1, KG. Wagna, von der Firma Vehovec durch das Land;

den Antrag, Einl.-Zahl 524/1, der Abgeordneten Dr. Horvatek, Loidl, Karrer, Meyer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 104 über das Straßegg und den Bau eines Straßentunnels zwischen Gasen und Breitenau;

den Antrag, Einl.-Zahl 525/1, der Abgeordneten Ileschitz, Loidl, Prutsch, Aichholzer und Genossen, betreffend die Errichtung eines Basistunnels durch den Semmering;

dem Finanz-Ausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 527/1, betreffend die Anwendung des Rückzahlungsbegünstigungsgesetzes, BGBl. Nr. 336/1971, in der Fassung der Novelle BGBl. Nr. 481/1980;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 528/1, Beilage Nr. 67, Gesetz, mit dem das Gesetz, betreffend die Errichtung eines Wohnbauförderungsfonds für das Land Steiermark, geändert wird;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 529/1, betreffend den Abverkauf eines landeseigenen, zum Gutsbestand der Land- und forstwirtschaftlichen Fachschule Grabnerhof gehörigen Grundstückes an Herrn Felix Schnepfleitner, Hall 225, 8911 Admont;

dem Volksbildungs-Ausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 2/37, zum Beschluß Nr. 39 des Steiermärkischen Landtages vom 7. Dezember 1978 über den Antrag der Abgeordneten

Buchberger, Koiner, Kirner, Heidinger und Dipl.-Ing. Chibidziura, betreffend Veranstaltung der nächsten Barockausstellung im Stift Vorau;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 281/5, zum Antrag der Abgeordneten Sebastian, Kirner, Hammer, Bischof und Genossen, betreffend die Gewährung von Subventionsmitteln des Landes für die Revitalisierung des Ortsbildes von Vordernberg;

dem Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 334/5, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Marczik, Pörtl und Dr. Pfohl, betreffend Erdgasspeicherzins;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 467/7, zum Beschluß Nr. 321 des Steiermärkischen Landtages vom 12. Dezember 1980 über den Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Chibidziura, Kollmann, Pinegger, Loidl und Kohlhammer, betreffend vorzeitige Planung und Projektierung von Bauvorhaben, deren Realisierung aus finanziellen Gründen noch nicht möglich ist bzw. zeitlich verschoben werden muß.

Wird gegen diese Zuweisungen ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Eingebracht wurden heute folgende Anträge, die der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt werden:

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Ing. Stoisser, Buchberger, Lind, Neuhold, Aichhofer und Trummer, betreffend Sicherung der Arbeitsplätze im steirischen Grenzland durch Bund und Land;

Antrag der Abgeordneten Aichhofer, Buchberger, Dr. Dorfer, Dr. Eichtinger, Feldgrill, Haas, Harmsdott, Dr. Heidinger, Jamnegg, Kanduth, Kollmann, Dr. Koren, Lackner, Lind, Dr. Maitz, Marczik, Neuhold, Dr. Pfohl, Dr. Piaty, Pinegger, Pörtl, Pranchh, Ritzinger, Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Schilcher, Schrammel, Schwab, DDr. Stepantschitz, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend Maßnahmen der Bundesregierung als Eigentümer der Verstaatlichten Industriebetriebe in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Pranchh, Marczik und Kollmann, betreffend eine bessere ärztliche Versorgung des politischen Bezirkes Murau;

Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Aichhofer, Neuhold und Ing. Stoisser, betreffend geplante Auflassung der B 73 und B 74 als Bundesstraße;

Antrag der Abgeordneten Dr. Heidinger, Aichhofer, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend zweites Eisenbahngleis zwischen Graz—Puntigam und Spielfeld—Straß;

Antrag der Abgeordneten Harmsdott, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Buchberger und Dr. Maitz, betreffend die Sanierung und Adaptierung des Ostbahnhofes in Graz;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Schwab, Dr. Schilcher und Dr. Eichtinger, betref-

fend Vorsprache bei der Bundesregierung zur Verbesserung der bäuerlichen Unfallsrente;

Antrag der Abgeordneten Buchberger, Aichhofer, Dr. Heidinger, Neuhold, Pörtl, Schrammel und Trummer, betreffend Frostschäden im steirischen Weinbau;

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Dr. Eichtinger, Dr. Dorfer, Kanduth, Ing. Stoisser und Marczik, betreffend steuerliche und abgabenrechtliche Maßnahmen als Investitionsreiz in der Mürz- und Murfurche;

Antrag der Abgeordneten Kirner, Dr. Strenitz, Dr. Horvatek, Erhart und Genossen, betreffend die Überprüfung einiger Bestimmungen des am 20. Jänner 1981 beschlossenen Steiermärkischen Lichtspielgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Gross, Aichholzer, Brandl, Erhart, Freitag, Halper, Hammer, Hammerl, Dr. Horvatek, Ileschitz, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Loidl, Meyer, Ofner, Prensberger, Prutsch, Sponer, Dr. Strenitz, Zdarsky und Zinkanell, betreffend die Novellierung der Steiermärkischen Bauordnung;

Antrag der Abgeordneten Hammer, Kirner, Erhart, Sponer und Genossen, betreffend die Durchführung der Landesausstellung 1984 in Eisenerz;

Antrag der Abgeordneten Gross, Aichholzer, Brandl, Erhart, Freitag, Halper, Hammer, Hammerl, Dr. Horvatek, Ileschitz, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Laurich, Loidl, Meyer, Ofner, Prensberger, Prutsch, Sponer, Dr. Strenitz, Zdarsky und Zinkanell, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Ofner, Sponer, Zinkanell, Erhart und Genossen, betreffend die Versorgung der internen Fälle im Landessonderkrankenhaus Stolzalpe;

Antrag der Abgeordneten Halper, Dr. Strenitz, Brandl, Kohlhammer, Aichholzer und Genossen, betreffend die Verpflichtung zur Rekultivierung von Grundflächen auf Grund gewerblicher oder industrieller Eingriffe in die Landschaft;

Antrag der Abgeordneten Kohlhammer, Prensberger, Brandl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Förderung von Heizanlagen, welche verschiedene Brennstoffe verwerten;

Antrag der Abgeordneten Loidl, Hammerl, Dr. Strenitz, Zinkanell und Genossen, betreffend die Errichtung eines Gehweges entlang der Peter-Rosegger-Straße in Graz;

Antrag der Abgeordneten Freitag, Prutsch, Aichholzer, Dr. Horvatek und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 215 von Ziprein bis Pichla (Bezirk Feldbach);

Antrag der Abgeordneten Zdarsky, Meyer, Loidl, Hammerl und Genossen, betreffend die vermehrte Einstellung von diabetischen Jugendlichen auf Lehrstellen in Landeskrankenanstalten;

Antrag der Abgeordneten Aichhofer, Aichholzer, Brandl, Buchberger, Dipl.-Ing. Chibidziura, Dr. Dorfer, Dr. Eichtinger, Erhart, Feldgrill, Freitag, Gross, Haas, Halper, Hammer, Harmsdott, Hammerl, Dr. Hei-

dinger, Dr. Horvatek, Ileschitz, Jamnegg, Kanduth, Karrer, Kirner, Kohlhammer, Kollmann, Dr. Koren, Lackner, Laurich, Lind, Loidl, Dr. Maitz, Marczik, Meyer, Neugebauer, Neuhold, Ofner, Dr. Pfohl, Dr. Piaty, Pinegger, Pörtl, Prantkh, Prensberger, Prutsch, Ritzinger, Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Schilcher, Schrammel, Schwab, Sponer, Dr. Strenitz, DDr. Stepanitschitz, Ing. Stoisser, Trummer, Ing. Turek, Zdarsky und Zinkanell, betreffend die Situation am Sektor des sozialen Wohnbaues;

Antrag der Abgeordneten Ing. Turek, Neugebauer, Dipl.-Ing. Chibidziura, Dipl.-Ing. Schaller und Kohlhammer, betreffend Verlegung von Dienststunden für den Parteienverkehr im Bereich der Landesverwaltung in die Abendstunden.

Weiters liegt heute der schriftliche Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses, Einl.-Zahl 370/3, Beilage Nr. 68, Gesetz über die Elektrizitätswirtschaft (Steiermärkisches Elektrizitätswirtschaftsgesetz 1981) auf.

Der Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschuß hat dieses Gesetz mit wesentlichen Änderungen und Ergänzungen beschlossen. Das Ergebnis dieser Beratung ist als schriftlicher Bericht in der heute aufliegenden gedruckten Beilage Nr. 68 enthalten.

Da auch diese Vorlage noch heute beschlossen werden soll, habe ich sie auf die Tagesordnung gesetzt.

Gemäß § 31 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages ist, da diese Beilage erst heute aufgelegt werden kann, die Abstandnahme von der 24stündigen Auflagefrist erforderlich.

Ich ersuche die Abgeordneten, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Hand.

Die Abstandnahme von der 24stündigen Auflagefrist ist somit genehmigt.

In der Sitzung des Finanz-Ausschusses am 31. März 1981 wurde die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 512/1, betreffend Dipl.-Ing. Adolf Haluschan, Verkauf der landeseigenen Wohnung Nr. 1, Turnerweg 3, Feldbach, EZ. 1024, KG. Feldbach (Gesamtablösesumme 194.294 Schilling), an die Landesregierung zurückverwiesen.

Ebenfalls zurückverwiesen wurde in der Sitzung des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz am 31. März 1981 die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 313/4, zum Antrag der Abgeordneten Zdarsky, Sponer, Loidl, Bischof und Genossen, betreffend die Übernahme der Kosten für die kombinierte Mumps-Masern-Impfung in der Steiermark.

Ich teile dem Hohen Haus mit, daß der Antrag des Bundesrates, sein Mitglied Dr. Paul Kaufmann seines Mandates für verlustig zu erklären, vom Verfassungsgerichtshof mit Erkenntnis vom 4. März 1981 abgewiesen wurde.

Die schriftliche Ausfertigung dieses Erkenntnisses ist mir nunmehr zugegangen. Den Klubobmännern habe ich zu ihrer persönlichen Information und zur Information der den Klubs angehörigen Abgeordneten entsprechende Ablichtungen übergeben.

Ich werde außerdem veranlassen, daß dieses Erkenntnis den Stenographischen Berichten beigelegt wird.

Wir kommen nun zur Tagesordnung.

1. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 509/1, betreffend Einsetzung des Josef-Krainer-Fonds als Erbe in der Verlassenschaftssache Stefanie Breidler, zuletzt wohnhaft in 8605 Kapfenberg, Wiener Straße 81 und Abgabe einer bedingten Erbserklärung.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Hans Brandl. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Brandl: Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren!

Wie bereits vom Herrn Präsidenten erwähnt, hat Frau Stefanie Breidler den Josef-Krainer-Fonds als Alleinerbe für ihr Nachlaßvermögen von zirka 900.000 Schilling eingesetzt. Ich darf den Antrag stellen:

Die Steiermärkische Landesregierung wird ermächtigt, die Erbschaft nach Frau Stefanie Breidler, gemäß den Bestimmungen des Testaments vom 20. April 1978, namens des Landes Steiermark anzunehmen und eine bedingte Erbserklärung abzugeben.

Ich bitte um Annahme.

Präsident: Ich bitte die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, ein Zeichen mit der Hand zu geben.

Der Antrag ist angenommen.

2. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 510/1, betreffend den Ankauf der Betriebsliegenschaft EZ. 568, KG. Straß, GB. Leibnitz, im Ausmaß von 10.997 m² von der Firma Stefan Sportschuhe Gesellschaft m. b. H., St. Stefan i. R., durch das Land Steiermark um einen Kaufpreis inklusive Nebengebühren von 5,5 Millionen Schilling.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Stoisser. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Stoisser: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Dieser Vorlage liegt der Ankauf der Betriebsliegenschaft EZ. 568 KG. Straß durch das Land Steiermark zugrunde. In der Sitzung des Beirates gemäß Paragraph 9 Abs. 1 des Industrieförderungsgesetzes wurde eine mögliche Sanierung der Firma Stefan Sportschuhe Ges. m. b. H. in Erwägung gezogen. Es gab auch eine Besprechung mit dem Sozialministerium, dem Finanzministerium, mit der Garantiesellschaft, der Gewerkschaft, der Girozentrale und der Fachabteilung für Wirtschaftsförderung und der Rechtsabteilung 10. In diesem Sanierungskonzept sind fünf Millionen Schilling notwendig, die durch den Ankauf obgenannter Liegenschaft für die Firma flüssig gemacht werden können.

Ich stelle daher namens des Ausschusses den Antrag, der Hohe Landtag wolle beschließen:

Der lastenfreie Ankauf der Betriebsliegenschaft EZ. 568, KG. Straß, GB. Leibnitz, Grundstücksnummer 405/2, 405/6, 405/7, 403/4, 403/3 und Nr. 342/2 in der KG. Geradorf im Ausmaß von 10.997 Quadratmeter mit der darauf befindlichen Fabrikshalle samt Nebenräumlichkeiten und sämtlichen unbeweglichen Zubehör von der Firma Stefan Sportschuhe Gesellschaft m. b. H., St. Stefan i. R., um einen Kaufpreis von fünf Millionen Schilling zuzüglich Grunderwerbsnebenkosten im Höchstausmaß von zehn Prozent durch das Land Steiermark wird genehmigt.

Präsident: Eine Wortmeldung liegt nicht vor. Sie haben den Antrag gehört. Wenn Sie ihm zustimmen, bitte ich um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

3. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 511/1, betreffend Einsetzung des Landes Steiermark als Erbe und Abgabe einer bedingten Erbserklärung in der Verlassenschaftssache Johanna Hinner, zuletzt wohnhaft in 8605 Kapfenberg, Friedhofweg 5.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Hans Brandl. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Brandl: Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren!

Auch zu dieser Regierungsvorlage darf ich im Namen des Finanz-Ausschusses den Antrag stellen:

Die Erbschaft nach Johanna Hinner, gemäß den Bestimmungen des Testaments vom 2. Juli 1980, namens des Landes Steiermark anzunehmen und eine bedingte Erbserklärung abzugeben.

Präsident: Sie haben den Antrag gehört. Ich bitte Sie, wenn Sie ihm zustimmen, ein Zeichen mit der Hand zu geben.

Der Antrag ist angenommen.

4. Bericht des Verkehrswirtschaftlichen Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 156/7, zum Antrag der Abgeordneten Pranchh, Ritzinger, Dr. Dorfer und Marczik, betreffend Fernsehempfang in den Gemeinden Schönberg-Lachtal und Winklern.

Herr Abgeordneter Hermann Ritzinger ist Berichterstatter. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Ritzinger: Hohes Haus!

Die Abgeordneten Pranchh, Ritzinger, Dr. Dorfer und Marczik haben etwa vor einem Jahr einen Antrag eingebracht, um einen ordentlichen Fernsehempfang beider Programme im Gemeindegebiet Lachtal-Schönberg und Winklern zu erreichen. Es liegt nun mit der Vorlage die diesbezügliche Antwort des Österreichischen Rundfunks vor und beinhaltet folgenden Sachverhalt:

Für eine Fernsehversorgung mit dem ersten und zweiten Programm schaut es im Gemeindegebiet Lachtal-Schönberg nicht sehr gut aus, da die geographische Lage und die Streusiedlungen dort bis

jetzt noch keinen Punkt ergeben haben, wo es am besten wäre, einen solchen Sender aufzustellen.

Hingegen ist die Situation in der Gemeinde Winklern schon so weit gediehen, daß ein Standort für einen Fernsehumschalter gefunden werden konnte, der im Jahre 1981 und 1982 erbaut werden soll.

Ich darf Sie daher namens des Verkehrswirtschaftlichen Ausschusses um Annahme dieser Vorlage ersuchen.

Präsident: Eine Wortmeldung liegt nicht vor.

Die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, mögen ein Zeichen mit der Hand geben.

Der Antrag ist angenommen.

5. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 508/1, über den Rechenschaftsbericht der Dienststellen des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung für das Jahr 1979.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Professor Dr. Karl Eichtinger. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dr. Eichtinger: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

In drei Teilen bringt dieser zehnte Rechenschaftsbericht einen umfangreichen erfreulichen Überblick über die Arbeit aller Rechts- und Fachabteilungen sowie der Anstalten, Schulen und Betriebe des Landes für das Jahr 1979.

Es wird über die gemeinsamen Angelegenheiten der Ressorts, über sämtliche Förderungsmaßnahmen und über die speziellen Ressortangelegenheiten berichtet.

Bei unverändert gebliebenem Personalstand in der Hoheitsverwaltung konnten unzählige Förderungs- und Investitionsmaßnahmen durchgeführt werden, die sich zum Wohle der steirischen Bevölkerung auswirkten. Dies wurde auch dadurch ermöglicht, daß durch ständige Schulungen ein Ausbildungsstand der Beamtenschaft erreicht wurde, der beachtenswert ist.

Großer Wert wird auf den Ausbau der Serviceleistungen gelegt, um die Bindung zwischen Landesbürgern und Verwaltung zu verstärken.

Namens des Ausschusses bitte ich um die Annahme.

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Loidl. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Loidl: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Aus dem Rechenschaftsbericht der Dienststellen des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Abschnitt Wohnbauförderung, möchte ich nur drei Ziffern hervorheben:

Und zwar sind nach diesem Bericht 6150 Wohneinheiten gefördert worden. Dafür wurde ein Förderungsbetrag von nicht weniger als 1624 Millionen

Schilling aufgewendet und damit ein Wohnbauvolumen von 5300 Millionen Schilling in Bewegung gesetzt.

Allein aus diesen drei Ziffern geht schon die Bedeutung der Wohnbauförderung sowohl für die Wohnungssuchenden als auch für die Bauwirtschaft und damit für die gesamte Wirtschaft hervor.

Ich möchte dies zum Anlaß nehmen, zur gegenwärtigen Situation des Wohnbaues ein paar Bemerkungen zu machen.

Meine Damen und Herren, in den zurückliegenden mehr als drei Jahrzehnten wurden mit Hilfe der öffentlichen Wohnbauförderung auch in unserem Lande gewaltige Leistungen im Hinblick auf die Versorgung unserer Bevölkerung mit Wohnraum erbracht. Es gibt genug Zahlenmaterial und Untersuchungen, die beweisen, daß wir uns mit unseren Leistungen auch gegenüber vergleichbaren anderen Staaten und Ländern durchaus sehen lassen können.

Aber, meine Damen und Herren, es geht jetzt und heute nicht darum, Erfolge und Leistungen in der Vergangenheit aufzuzählen und diese etwa zu beweisen, sondern um die dringende Frage, was kann und muß getan werden, um das ganze System der öffentlichen Wohnbauförderung an die gegenwärtigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse raschest wieder anzupassen.

Ich möchte dabei bemerken, daß die Wohnbaupolitik sowohl im Bund als auch im Lande immer einvernehmlich durchgeführt wurde, so daß wir gemeinsam die Erfolge für uns in Anspruch nehmen dürfen, aber auch gemeinsam die Verantwortung dafür haben, was geändert und was verbessert werden muß.

Grob gesehen verzeichnen wir nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Perioden staatlicher Wohnbaupolitik. Die erste Periode reicht von 1945 bis 1968. Sie ist durch den Wiederaufbau der während des Krieges zerstörten und beschädigten Wohnungen aus Mitteln des Wohnhauswiederaufbaufonds und durch den Bau aus Mitteln des Bundes- und Siedlungsfonds gekennzeichnet. Die zweite Periode beginnt mit dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 und reicht bis in die Gegenwart. Nach der Zusammenlegung der Fonds zu einer einzigen Förderungseinrichtung wurden die Förderungsmittel seither nicht mehr bundesunmittelbar verteilt. Wie wir wissen, wird mit Hilfe eines gesetzlich geregelten Verteilungsschlüssels an die Bundesländer jener Anteil zugewiesen, der ihnen zusteht, und nach Grundsätzen des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 haben die Länder den Wohnbau durchzuführen.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß bei der Vollziehung den Bundesländern ein breiter Gestaltungsrahmen eingeräumt wurde und sich dieser in den letzten Jahren immer weiter verbreitet hat.

Meine Damen und Herren, durch diese weitgehende Vollzugsermächtigung ist der Aufbau einer sehr stark bundesländerorientierten Wohnbaupolitik entstanden. Im Hinblick auf die Verantwortung und die uns damit gegebenen Möglichkeiten dürfen wir uns einfach nicht mehr länger damit zufriedengeben, wie das in den letzten Jahren der

Fall war, bei gelegentlichen Wohnbaudebatten hier auf Mängel hinzuweisen und darzulegen, wie sich der soziale Wohnbau immer weiter von seinen ursprünglichen Zielvorstellungen entfernt. Es müssen zunächst im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten Konsequenzen gezogen werden. (Beifall bei der SPO.)

Meine Damen und Herren, es besteht Übereinstimmung, daß die allenthalben verlangte und gewiß auch notwendige tiefgreifende Reform unserer Wohnbaupolitik auch geänderte bundesgesetzliche Bestimmungen erfordert. Wir wissen, daß die Bundesregierung dieser Frage große Bedeutung beimißt. Der Themenkatalog ist erstellt, die Probleme sind bekannt und die wichtigsten Zielvorstellungen ergeben sich daraus von selbst, wie zum Beispiel die sozialere Gestaltung der Wohnbauförderung, einkommensgerechter Belastung, Reduzierung der Kreditkosten, Stabilisierung der Zinssätze, Erschließung zusätzlicher Mittel, Verstärkung der Stadterneuerung, Ausbau der Kontrolle und der Mitbestimmung.

Die Erfahrung zeigt, meine Damen und Herren, daß eine sinnvolle Wohnbaupolitik sich nicht nur mit der Zurverfügungstellung von FörderungsmitteIn begnügen darf, sondern auch alle Möglichkeiten, welche der Kostenbegrenzung dienen, ausschöpfen sollte. Hier sind es vor allem die Grundstückskosten. Das von Natur aus begrenzte Angebot an Grund und Boden und die Spekulationen haben vor allem in den Ballungszentren zu exorbitanten Preissteigerungen geführt.

Es hat sich gezeigt, daß das 1974 beschlossene Bodenbeschaffungsgesetz nicht dazu geeignet ist, die Grundstückspreise unter Kontrolle zu bringen.

Im Rahmen einer umfassenden Wohnbaureform müßte auch dieser Frage Bedeutung beigemessen werden. Daß eine vernünftige Abstimmung der Flächennutzung und Raumplanung sowie der Bauordnung mit den Zielen der Wohnbaupolitik neben anderen Vorteilen auch kostensparend sein könnte, liegt auf der Hand. Wir alle, meine Damen und Herren, sind eingeladen, unsere Vorstellungen zur Bewältigung dieser überaus schwierigen Materie einzubringen. In Kenntnis der gegebenen Situation haben wir das allergrößte Interesse, daß es bald in dieser so wichtigen Angelegenheit zur Übereinstimmung und Beschlußfassung auf Bundesebene kommt. Wir wollen nicht anstehen, wenn notwendig, darauf auch zu drängen. Aber, meine Damen und Herren, wie schon gesagt, was wollen und was können wir im Rahmen der uns gegebenen Vollzugsermächtigung tun, um der Entwicklung und den Mängeln, von denen wir so oft gesprochen haben, entgegenzuwirken. Der Gedankenaustausch und die Fühlungnahme zwischen dem Ersten Landeshauptmannstellvertreter Gross und dem für den Wohnbau zuständigen Referenten, Herrn Landesrat Koiner, die sachlich geführten Verhandlungen im Rahmen des Wohnbauförderungsbeirates, nicht zuletzt aber auch die konstruktiven Vorarbeiten der zuständigen Beamten, machen es — so glaube ich — der Regierung um vieles leichter, den heute gemeinsam eingebrachten Antrag im vollen Umfang und bald zu erfüllen.

Diese gemeinsam erarbeiteten Vorschläge zur Änderung der Förderungsrichtlinien sind sicher dazu geeignet, mindestens drei entscheidenden Zielvorstellungen bedeutend näher zu kommen. Und zwar einer sozialeren Gestaltung der Wohnbauförderung überhaupt, einer einkommensgerechteren Belastung und nicht zuletzt dem Ausbau der Kontrolle und Mitbestimmung. Da ist zunächst einmal die beabsichtigte Einstellung der Annuitätenzuschüsse. Dadurch ergibt sich eine Verlagerung von der Objekt- zu einer verstärkten Subjektförderung. Der soziale Ausgleich im Sinne einer einkommensgerechteren Belastung kann dann über die Gewährung der Mietbeihilfen gefunden werden. Ganz entscheidend und zukunftsweisend scheint mir die Absicht zu sein, die Laufzeit der Darlehen auf etwa 28 Jahre zu verkürzen, um nach einem tilgungsfreien Zeitraum — es ist an fünf Jahre gedacht — welcher, der für die sich in hausstandsgründenden Familien sehr wichtig ist, allmählich nach oben gestaffelte Annuitäten zu verlangen. Damit würde wenigstens im bescheidenen Ausmaß die inflationsbedingte Entwertung der Darlehen gemildert. Aus welchen Gründen immer man sich seinerzeit dazu entschlossen hat, nach dem Prinzip der sogenannten Objektverrechnung vorzugehen, das heißt die ursprünglichen Herstellungskosten für die gesamte Laufzeit des Darlehens zugrunde zu legen, Tatsache ist, daß sich für den geförderten Wohnbau die monatliche Belastung pro Quadratmeter alle acht Jahre verdoppelt hat und daran wird sich in Zukunft wahrscheinlich nicht viel ändern. Die Folgen dieses Grundsatzes wirken sich daher geradezu katastrophal aus und mit Recht wird namentlich von jüngeren Wohnungswerbern als eine der größten Ungerechtigkeiten empfunden, daß trotz vergleichbarem Wohnwert so ungeheure Belastungsunterschiede entstanden sind. (Beifall bei der SPO.) Die vorgesehene Regelung wirkt dem wenigstens in fernerer Zukunft — muß man dazusagen — entgegen. Bei der Gelegenheit möchte ich die Frage aufwerfen, ob es nicht überlegenswert wäre, auch bei den Kapitalmarktdarlehen nach einem tilgungsfreien Zeitraum gestaffelte Annuitäten vorzusehen. Das würde einerseits wahrscheinlich günstigere Zinssätze ermöglichen, aber die reale Belastung dennoch ausgleichen. Meine Damen und Herren, im Hinblick auf eine sozialere Gestaltung der Wohnbauförderung ist es sicher gerechtfertigt, die Förderung von Autoeinstellplätzen, Tiefgaragen und so weiter, etwas zurückzuschrauben. Es ist weder einzusehen, noch zu verantworten, daß im Endeffekt ein Quadratmeter Autoeinstellplatz eine stärkere öffentliche Förderung erfährt, als ein Quadratmeter Wohnraum, wie das bisher der Fall ist. (Beifall bei der SPO.) Im Rahmen der Begutachtung wird es noch zu Diskussionen und Erörterungen im einzelnen kommen. Ich möchte mich daher nicht weiter verbreiten. Gewiß wird es auch von Eigeninteressen beeinflusste Kritik geben. Aber auf eines, meine Damen und Herren, möchte ich noch besonders hinweisen, und zwar, wie ich glaube, die sehr zielführenden Bemühungen, Kontrolle und Mitbestimmung der Wohnungswerber zu verstärken. Das soll soweit gehen, der Herr Landesrat hat in seiner

Anfragebeantwortung auch schon darauf hingewiesen, daß eine Förderungszusicherung an den Wohnbauträger erst dann erfolgt, wenn bereits der Nachweis über die Bildung einer Interessensgemeinschaft und die Bestellung von Bauausschüssen vorgelegt werden kann. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als die Sicherung der Kontrolle von unten. Noch etwas scheint mir wichtig, um den vielfach festgestellten Übelstand abzustellen, daß zwar hohe Förderungsbeträge für die Bauaufsicht verrechnet werden, diese aber nur unzulänglich wahrgenommen wird. Es sollten daher die Wohnbauträger dezidiert verpflichtet werden, für ein bestimmtes Bauvolumen eine bestimmte Anzahl von Aufsichtsorganen dauernd, für die, wie wir wissen, so notwendige und letztlich auch kostensparende Kontrolltätigkeit tatsächlich einzusetzen.

Zusammenfassend kann man — glaube ich — sagen, daß die allerdings nicht vollständig von mir nun erwähnten Richtlinienänderungen den Intentionen entsprechen, welche in dem heute eingebrachten gemeinsamen Antrag zum Ausdruck gebracht werden. Meine Damen und Herren, seit mehreren Jahren beschäftigt uns bei solchen Debatten unter anderem immer wieder die ebenso bedauerliche wie unleugbare Tatsache, daß sehr viele Wohnungswerber, Mieter und Wohnungseigentümer ihren Wohnbauträgern mißtrauisch, häufig sogar feindselig gegenüberstehen. Dieser für alle Beteiligte unhaltbare Zustand hat sich durch die Aufdeckung von Verfehlungen, Unkorrektheiten, Schlampereien, von ernsten Verstößen gegen das Prinzip der Gemeinnützigkeit durch einzelne Wohnbauvereinigungen leider noch verstärkt. Dazu kommt die große Gefahr der ungerechtfertigten Verallgemeinerung. Wir müssen, meine Damen und Herren, auch im Interesse jener Wohnbauträger, welche ihre Aufgabe korrekt erfüllen, nach Mitteln und Wegen suchen, damit wir in der Lage sind, die Spreu vom Weizen zu trennen. (Beifall bei der SPO.)

Nachdem, meine Damen und Herren von der ÖVP, nunmehr auch Sie sich zur Errichtung einer wirksamen Instanz zur gezielten Kontrolle der Wohnbauvereinigungen ausdrücklich bekennen, darf ich dies mit Genugtuung begrüßen. Ich tue dies umso lieber und umso mehr, als wir uns buchstäblich seit Jahren um eine solche Einrichtung vergeblich bemühten. Die bereits erfolgte jahrelange Verzögerung ist der Grund, warum wir auf eine rascheste — ich war der Meinung, auf eine sofortige — Installierung dieser Kontrolleinrichtung bestehen müssen und nicht, wie Sie ursprünglich meinten, dies dem zukünftigen Rechnungshof vorbehalten sollten.

Meine Damen und Herren, nicht etwa um die Vaterschaft zu reklamieren, sondern um Ihnen in Erinnerung zu rufen, wie eindringlich von unserer Seite auf dieses Problem hingewiesen wurde, darf ich Ihnen aus dem Stenographischen Protokoll vom 7. Dezember 1978, Seite 157, einige Zeilen vorlesen.

Es wurde damals gesagt:

„Es wäre also durchaus — so glaube ich — im Interesse aller Beteiligten gelegen, jedes öffentlich geförderte Wohnbauvorhaben nicht nur in tech-

nischer, sondern auch in finanzieller Hinsicht unter Kontrolle zu halten. Voraussetzung wäre allerdings, daß eine solche Überwachungs- und Kontrollinstanz von vornherein so konstruiert ist, daß die absolute Überparteilichkeit oder Unparteilichkeit — wie man will — tatsächlich gewährleistet ist. Zwischenruf von Präsident Feldgrill: ‚Durch Beamte gegeben.‘ Es kommt darauf an, wem diese Beamten unterstellt sind. Präsident Feldgrill: ‚Das kann man nicht in Frage stellen. Eine Frage, die nicht leicht zu lösen ist, aber wo man sich Vorstellungen machen könnte.‘

Meine Damen und Herren, nochmals, es läßt sich nicht leugnen, daß die Menschen im Zusammenhang mit der Wohnung und dem Erwerb dieser Wohnung ein sehr, sehr großes Schutzbedürfnis haben. Es kann nicht richtig sein, wenn sich diese Menschen auch bei den öffentlich geförderten Wohnbauvorhaben oft Aufklärung, Klarstellung oder sogar ihr Recht durch Interessensgemeinschaften, durch sogenannte Schutz- und Trutzbündnisse, erwirken müssen. Die Gewährung von Steuergeldern als Förderungsbeträge in Milliardenhöhe ist nicht nur eine Verpflichtung, sondern es ist dies auch eine Berechtigung, daß wir uns in Zukunft auf diesem Gebiet etwas weiter nach vorne begeben.“ Das war also am 7. Dezember 1978.

Geschehen, meine Damen und Herren, ist in dieser Richtung bisher nichts. Und weil nichts geschehen ist, haben die Abgeordneten Loidl, Sponer, Zinkanell, Gratsch und Genossen am 5. Dezember 1979 folgenden Antrag eingebracht:

„Die Steiermärkische Landesregierung wird aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß im Rahmen der Kontrollabteilung ein Team von entsprechenden Fachleuten geschaffen wird, welches ausschließlich mit der laufenden Überprüfung von Bauträgern befaßt ist, die Wohnbauförderungsmittel erhalten haben.

2. Diese Überprüfung sich auf alle Belange erstreckt, die für die Mieter von Interesse sind, insbesondere in technischer und kaufmännischer Hinsicht.

3. Diese Berichte nicht nur dem Kontrollausschuß, sondern auch dem Wohnbauförderungsbeirat zur Kenntnis gebracht werden müssen.“

Meine Damen und Herren, dieser Antrag wurde bis heute nicht behandelt. Wir dürfen wohl jetzt erwarten, daß die Landesregierung nunmehr, ich möchte sagen, im Zeichen tätiger Reue, aber allen Ernstes natürlich im Hinblick auf die Übereinstimmung und auf die dringliche Frage raschest die entsprechenden Maßnahmen ergreift.

Zum Abschluß erlaube ich mir noch, meine Damen und Herren, ganz besonders hervorzuheben, daß wir trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen wir es in unserem Lande gegenwärtig zu tun haben, nunmehr offenbar entschlossen sind, im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten tiefgreifendere Reformen der öffentlichen Wohnbauförderung einzuleiten und durchzuführen als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint oder in kurzen Worten dargelegt werden kann. Ich glaube, daß dies über den Anlaß hinaus von Bedeutung ist. Trotz aller

berechtigten Hoffnungen möchte ich mit einem Sprichwort schließen: „Die Tat erst macht den Vorsatz wirksam!“ (Beifall bei der SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Chibidziura. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich glaube auch, daß es notwendig ist, ein paar Worte zum Wasserbau, speziell zur Laßnitz- und Stainzregulierung, zu sagen. Nachdem im Rechenschaftsbericht ja auch die Serviceleistungen angezogen wurden, möchte ich mich mit der Laßnitzregulierung etwas beschäftigen. Das große Ziel war der Hochwasserschutz für das gesamte Laßnitztal, beginnend von Groß Sankt Florian bis nach Leibnitz. Der Grund der Regulierung waren die Katastrophen, die immer wiederkehrenden Hochwässer, die eben mit ihren Fluten Hab und Gut zerstörten. Dies war der Anlaß zur Regulierung und es wurde also im Jahr 1958 ein Regulierungsverband gegründet. Es wurden inzwischen viele Millionen verbaut, zuerst oben, dann unten, damit sich die Unteren schneller zur Regulierung entschließen. Die Bauern haben kostenlos den Grund abgetreten, und sehr große finanzielle Opfer der Gemeinden wurden erbracht. Es wurde in diesen Jahren sicherlich viel geleistet, so daß die vernähten Talböden unter den Pflug genommen werden konnten und die Bauern, die ja sowieso in die Mehrproduktion getrieben wurden, hier eine Möglichkeit fanden, ein größeres Einkommen zu erreichen.

Es stellte sich aber heraus, daß trotz der Regulierung die Flüsse Stainz und Laßnitz zwei- bis dreimal im Jahr über die Ufer traten. Zur Beschwichtigung wurde immer gesagt, „wartet, bis die Langer Schleife geöffnet ist“. Nun hat sich herausgestellt, daß nicht nur dort die Ursache der Überflutung lag. Der Durchstich der Langer Schleife fand im Jahr 1979 statt und fiel mit dem Jubiläum „20 Jahre Laßnitzregulierung“ zusammen. Es wurde auch eine Festschrift herausgegeben, und es wurden auch schöne Reden gehalten und betont, daß an den regulierten Gewässerabschnitten der Erfolg einer Entwicklung der letzten Jahre beobachtet werden könne, der erfreulicherweise den gewünschten Erfolg der Hochwasserfreihaltung mit möglichst naturnahen Bauweisen bringe. Also, eine beispielgebende Leistung.

Doch wie sah es im Jahr 1980 aus, nachdem die Langer Schleife offen war? Das HQ₂₅, das 25jährige Hochwasser, das eigentlich in 25 Jahren nur einmal auftreten soll, besuchte gleich dreimal das Laßnitz- und Stainztal, und das Hochwasser vom 13. Oktober 1980 war eine wahre Katastrophe und zeigte schonungslos die Fehler auf. Die Änderung der bekannten Abflußwerte, die Straßenbauten und auch der geänderte Ackerbau, die Kanalisationen — alles wirkte zusammen. Interessant ist, daß die von Hofrat Dr. Kréps noch errechneten Abflußmengen im hydrologischen Längenprofil sehr wohl mit den Tatsachen der heutigen Wassermengen übereinstimmen, und daß in der

Bemessung des Ausbauquerschnittes diese Werte jedoch nicht voll berücksichtigt wurden. Der KS-Wert wurde zu hoch angenommen und damit die Geschwindigkeit zu hoch, so daß heute diese Wassermengen durch das Profil nicht mehr durchgehen. Man erreicht bestenfalls ein hqu drei oder fünf. Rückblickend muß man feststellen, daß die von Dr. Zottl im Jahre 1955 durchgeführte Studie die Notwendigkeit von Rückhaltebecken beinhaltet hat. Diese wurden gefordert, jedoch nicht durchgeführt. Somit wurden 25 Jahre verschlafen. Heute, wo man auf Grund der begangenen Fehler die Bedeutung der Rückhaltebecken erkennt, sind schon viele der guten Möglichkeiten verbaut, beziehungsweise ist eine Ablöse der Acker oder Wiesenflächen nicht mehr möglich. Meiner bescheidenen Meinung nach ist es besonders problematisch, wenn nach der Regulierung noch eine zweite Regulierung nachfolgt. Auch dann, wenn es nicht mehr Regulierung heißt, sonder Abflußertüchtigung. Die Bauern, die ja eigentlich wieder Grund zur Verfügung stellen müssen, aber auch die Gemeinden, deren Budgets angespannt sind und durch diese Maßnahmen noch einmal belastet werden, haben dafür wenig Verständnis. Es könnte nur eine Lösung geben: Eine verstärkte Förderung, um so rasch als möglich jene Möglichkeiten zu nützen, die noch vorhanden sind, um Rückhaltebecken zu errichten, damit das 25jährige Hochwasser die Bevölkerung des Laßnitz- und Stainztales nicht zwei- oder dreimal im Jahr heimsucht. Ich möchte dies zum Anlaß nehmen, zu bitten, rasch eine Lösung für die Betroffenen im Laßnitz- und Stainztal zu finden. (Allgemeiner Beifall.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ofner. Ich erteile es ihm.

Abg. Ofner: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wie wir schon gehört haben und im Rechenschaftsbericht für das Jahr 1979 aufgezeigt, sind nach dem Landeswohnbauförderungsgesetz 1974 und dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 insgesamt 6150 Wohneinheiten gebaut worden. Im Jahre 1978, meine sehr geehrten Damen und Herren, waren es nur 7612 Wohneinheiten, das ist ein Rückgang von zirka 19,2 Prozent. Kamen im Jahre 1978 noch 6,4 Wohnungen auf 1000 Einwohner, so waren es im Jahre 1979 nur mehr 5,7 Wohnungen. Das bedeutet, daß die Steiermark von allen Bundesländern an vorletzter Stelle steht. Der österreichische Durchschnitt liegt bei 7 Wohnungen pro 1000 Einwohnern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man kann an Hand dieses Zahlenmaterials sicherlich ersehen, wie wichtig und notwendig es ist, daß man sich hier ernstliche Gedanken macht, wie man dieses Problem besser in den Griff bekommt. Denn es ist nicht nur so, daß die Zahl der Wohnungssuchenden laufend steigt, sondern wir haben es ja in letzter Zeit vor allem im Winter erlebt, daß durch den Rückgang in der Bauwirtschaft die Arbeitslosenzahl besonders hoch war. Betroffen war aber nicht nur die Bauwirtschaft allein, sondern das gesamte Baunebengewerbe. Darum glaube ich,

ist eine Änderung der Förderungsrichtlinien eine absolute Notwendigkeit. Durch viele Gespräche und Verhandlungen sind — glaube ich — positive Ergebnisse in letzter Zeit erarbeitet worden, die sicherlich eine große Steigerung und vor allem eine sehr wesentlich gerechtere Rückzahlung der Förderungsmittel erbringen werden. Es sind ja hier vom Kollegen Loidl die meisten Punkte angesprochen worden. Auf einige sehr wesentliche Dinge möchte ich aber im besonderen zu sprechen kommen, die auch für eine wesentliche Kostensteigerung beigetragen haben. Wichtig erscheint mir, daß bei den Kreditkosten, vor allem bei den Baukreditkosten, also Kosten der Darlehensaufnahme, Zuzahlgebühren, Zinsen und so weiter, jetzt eine getrennte Aufzeichnung und eine gesonderte Führung der Konten vorgesehen ist. Überhaupt — glaube ich — müßten auch die Zahlungen vom Land an den Bauträger etwas pünktlicher erfolgen, so daß teure Zwischenkredite beziehungsweise Kontoüberziehungen nicht stattfinden brauchen, denn es hat sich immer wieder gezeigt, daß diese Beträge sich letzten Endes sehr stark auf die Gesamtkosten niederschlagen und dann auf die Mieten.

Bei den Baukosten möchte ich auf die Kosten für Planung, Statik, Bauleitung und Betreuung zu sprechen kommen. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß gerade die örtliche Bauaufsicht zur größten Kritik Anlaß gibt. Sind doch gerade die Bauleiter von Genossenschaften durch eine Fülle von Aufgaben und einer viel zu hohen Zahl von zu betreuenden Bauten und Wohnungen überfordert. Jeder, der die Aufgaben eines Bauleiters kennt, weiß, wie umfangreich und vielfältig diese Aufgaben sind. Gehen sie doch von der Ausschreibung bis zur Bauleitung, Kontrolle und bis zur Abrechnung und letzten Endes zur laufenden Aussprache mit den Wohnungswerbern. Hier muß man ganz ehrlich sagen, daß von den meisten Bauträgern, sprich Genossenschaften, hier echt gespart wurde und wesentlich zu wenig örtliche Bauleiter eingesetzt wurden. Durch diese mangelnde Bauaufsicht kommt es immer wieder zu großen Ungereimtheiten und zu zusätzlichen Kosten für die Wohnungswerber. Um eine ordnungsgemäße Bauaufsicht zu gewährleisten, dürfen, wie in den neuen Richtlinien vorgesehen, für einen Bauleiter, der für mehrere Bauvorhaben zuständig ist, die reinen Baukosten von zirka 30 Millionen Schilling Baukosten nicht übersteigen. Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß dieser Punkt so wichtig ist, daß er noch deutlicher festgelegt und zeitlich begrenzt werden müßte. Jedoch sollte man dabei bedenken, daß gerade dieser Punkt sehr differenziert behandelt werden sollte, denn es ist ganz verschieden, ob eine Bauleitung für eine Wohnsiedlung in einer Flachbauweise erfolgt oder Rohbauten in einer Geschosßbauweise durchgeführt werden. Dabei erhebt sich überhaupt die Frage, ob nicht eine Aufgliederung der derzeitigen Pauschalkosten für Planung, Statik, Bauleitung und Betreuung gerechtfertigt wäre. Diese undifferenzierte Honorierung von miteinander in keinem Zusammenhang stehenden Leistungen, sowie Planung, Statik einerseits, Baulei-

tung und vor allem Betreuung andererseits, in Form eines einheitlichen Pauschalbetrages ist — glaube ich — problematisch und weist keinerlei Parallelen zu anderen Bundesländern auf. Auch kann es immer wieder zu diesen Doppelhonorierungen kommen, wenn zum Beispiel die Baumeister verpflichtet werden, die statische Berechnung und auch die Detailplanungen unentgeltlich durchzuführen. Und dies, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist sehr, sehr oft geschehen.

Auch zu den Ausschreibungen und zur Bauvergebung gehört, glaube ich, einiges gesagt. So glaube ich, daß es ein Unding ist, daß ein Bauvorhaben an die Firmen ausgeschrieben wird und erst nach einigen Monaten, ja oft erst nach einem halben oder dreiviertel Jahr die Zuteilung erfolgt. Dabei kommt es vor, daß so manche Firmen sich nicht mehr an das ursprüngliche gegebene Angebot halten, da ja die gesetzliche Zuschlagsfrist, die in der Regel ja sehr, sehr kurz ist und daher nicht eingehalten werden kann und daher die Arbeiten wieder neu ausgeschrieben werden müssen beziehungsweise die Vergabe durchwegs an den Zweitbieter zu erfolgen hat. Diese lange Zeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, resultiert sicherlich daraus, daß die Ausschreibungsunterlagen vom Bauträger mit dem Begehren an die Rechtsabteilung 14 eingereicht werden müssen und die Ausschreibungsunterlagen erst genau überprüft und letzten Endes an den Wohnbauförderungsbeirat weitergeleitet werden. Erst mit Bescheid kann der Auftrag vom Bauträger an die Firmen gegeben werden. Hier verstreicht eine zu lange Zeit und daher glaube ich, daß hier ganz wesentliche Kosten letzten Endes für den Wohnungswerber entstehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, nur durch eine rasche Vergabe, gute Arbeit der Bauleitung und durch mehr Gesprächsbereitschaft und Mitbestimmung der Wohnungswerber kann das Unbehagen, das derzeit sehr oft gerade bei den Wohnungswerbern und bei der Bevölkerung herrscht, abgebaut werden. Eine im nachhinein ausgeübte Kontrolle ist für alle und vor allem für den Laien, der ja letzten Endes im Regelfall der Wohnungswerber sein wird, mit größten Schwierigkeiten verbunden und im besonderen Maße gilt dies nicht nur für die Großobjekte. Daraus, meine sehr geehrten Damen und Herren, resultieren Unsicherheit und Verdächtigungen und vor allem das Gefühl des Ausgeliefertseins.

Die wirksamste Art und beste Kontrolle ist nur durch eine Beteiligung der Wohnungswerber, und zwar von Anfang an, gegeben. Trotzdem sollte eine gezielte Kontrolle der Wohnbauträger und der Bauvereinigung durch eben eine neu zu schaffende Kontrolleinrichtung gemacht werden. Es sollte dabei aber auch der Mißbrauch mit geförderte Wohnungen durch entsprechend strenge Kontrollen abgeschafft werden.

Sehr kritisiert von den Wohnungsinhabern wird aber auch die starke Betriebskostensteigerung. Hier glaube ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß gerade durch die starke Energiepreisssteigerung zu überlegen wäre, ob nicht eine wohnungs-

weise Abrechnung der Heizung und Warmwasserbereitung zu treffen wäre. Ich glaube, daß gerade bei einer solchen Vorgangsweise mehr Interesse für die Energieeinsparung vorhanden wäre. Die zusätzliche Verbesserung des Wärmeschutzes laut vorliegendem Entwurf wird sicherlich auch eine leichte Energieeinsparung bringen.

Nicht nur im Geschoß-, sondern auch im Eigenheimbau sollte der Wärmeschutz, meine sehr geehrten Damen und Herren, mehr Beachtung finden. Durch eine zusätzliche Förderung könnten hier strengere Maßstäbe angelegt werden und sicherlich beachtliche Energieeinsparungen erzielt werden.

Wenn ich noch ein bißchen auf den Eigenheimbau zu sprechen komme, so werden in den neuen Richtlinien für die Planung durch einen Architekten 15.000 Schilling vorgesehen sein. Das ist sicherlich sehr positiv zu bewerten, denn man kann dabei annehmen, daß eine wesentliche Anhebung der planlichen Qualität erfolgen wird. Gerade die Bürgermeister als erste Bauinstanz haben ja mit diesen Schubladenplänen am meisten zu kämpfen. Man braucht nur mit offenen Augen durch das Land zu fahren, dann kann man diese Planungsünden überall bewundern. Man kann nur hoffen, daß von diesem Zuschlag, von diesen 15.000 Schilling, eben dementsprechend Gebrauch gemacht wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in den neuen Richtlinien ist weiters die Anhebung des Sockelbetrages vorgesehen. Im Vergleich zum Geschoßbau scheint mir der Betrag sicherlich etwas zu gering. Ein besonderes Problem ist, daß man dabei noch eine Wartezeit von etwa zwei Jahren in Kauf nehmen muß. Gerade diese Wartezeit macht den Eigenheimbauern, glaube ich, am meisten zu schaffen. Jüngere Familien sind oft aus verschiedensten Umständen gezwungen, sich ein Eigenheim zu bauen, das mit einer Kreditaufnahme und letzten Endes mit einer sehr großen Zinsenlast und mit dementsprechender Überschuldung erfolgen muß. Hier müßte wirklich für eine rasche Auszahlung der Förderungsmittel Sorge getragen werden und vor allem, meine sehr geehrten Damen und Herren, eine Gleichbehandlung aller Häuslbauer erfolgen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Turek. Ich erteile es ihm.

Abg. Ing. Turek: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Die Fragen des Wohnbaues stehen heute im Mittelpunkt der Diskussion und vor allem junge Leute haben den Eindruck — wenn man mit ihnen spricht, verstärkt sich dieser Eindruck —, daß das heutige System offensichtlich nur mehr sehr schwer in der Lage ist, die Bedürfnisse, die an den Wohnbau und an die Wohnbaupolitik im allgemeinen gerichtet werden, zu erfüllen. Es ist die Kostenentwicklung einerseits, nämlich steigende Grundstückspreise, höher werdende Aufschließungskosten, steigende Baukosten, wobei in letzter Zeit die Finanzierungskosten hier besonders schmerzlich zu verspüren waren, steigende Mieten, steigende An-

nuitäten, die zum Teil für einen jungen Menschen, der erst am Anfang seiner beruflichen Laufbahn steht, schon unerschwinglich geworden sind. Hand in Hand damit gehend, ohne daß ich jetzt im einzelnen hier anführe, aus welchen Gründen, eine explosionsartige Betriebskostenentwicklung, die in den letzten Jahren vornehmlich auf die steigenden Energiekosten zurückzuführen ist. Es gibt hier eine Aussage, die dahingehend lautet, daß sich offensichtlich der Wohnbau und die Wohnbaupolitik bei uns in Österreich im Augenblick in einer Sackgasse befindet, und es ist richtig und auch in Ordnung, daß man sich bemüht, aus dieser Sackgasse herauszufinden und entsprechende Alternativen zu setzen.

Daneben allerdings, meine Damen und Herren, hat man auch eine Reihe von offensichtlichen Ungerechtigkeiten hier vorliegen, nämlich, wenn ich nur den sozialen Wohnbau betrachte und beleuchte, daß vor etwa 15 oder 20 Jahren junge Leute — damals waren es junge Leute, die am Anfang ihrer Berufslaufbahn standen — sich Wohnungen gekauft haben, heute allerdings schon saturiert sind und, was die Einkommensklassen anbelangt, höher zu werten sind, sich heute in diesen damals billiger erworbenen Wohnungen befinden, billige Mietzinse zahlen, billige oder geringe Annuitäten zu zahlen haben und der heute junge Mensch, der zu einer Wohnung kommen will, für eine gleichwertige Wohnung entsprechend mehr auf den Tisch legen muß.

Außerdem, meine Damen und Herren, muß natürlich auch hier eines betont werden, daß das Mietengesetz selber — wir müssen ja den Wohnbau und die Wohnbaupolitik global betrachten, und es ist sicher nicht zulässig, hier nur den sozialen Wohnbau als Detailbereich herauszugreifen — dem Mieter in einer mietergeschützten Wohnung ermöglicht, zum Beispiel eine Großwohnung zu lächerlichen Preisen zur Verfügung gestellt zu bekommen. Auch etwas, was sicher von unseren jungen Menschen als Ungerechtigkeit empfunden wird.

Es ist also so, meine Damen und Herren, daß wir uns bemühen müssen, Prioritäten in der Wohnbaupolitik zu erarbeiten, die sozialpolitische und wirtschaftspolitische Zielrichtungen vorgeben. Hier natürlich haben wir uns hauptsächlich mit dem sozialen Wohnbau und mit der Wohnbauförderung zu befassen.

Mit welchen Problemen sind wir derzeit konfrontiert? Daß bisher — und das soll sich ja in Zukunft zumindest im Bereich der Steiermark vorerst einmal ändern — Wohnbauförderungsmittel in zunehmendem Maße für die Subjektförderung herangezogen wurden. Ich habe hier eine Zahl. Im Jahre 1979 waren über 20 Prozent der Wohnbauförderungsmittel dafür ausersehen, in die Subjektförderung hineingesteckt zu werden. Dann haben wir eine weitere Erscheinung, daß, wenn die Wohnbauförderung heute schon fast die gesamte Wohnbautätigkeit dominiert, zwei Drittel aller fertiggestellten Wohnungen eine Förderung nach der Wohnbauförderung 1968 bekommen. Wenn man die Landesförderungen dazurechnet, kann man eigentlich sagen, daß 90 Prozent der Projekte öffentlich ge-

fördert werden und allein daraus ist ersichtlich, welcher Stellenwert dieser Wohnbauförderung zugeordnet werden muß. Die Wohnbauförderung dominiert allerdings nur dort, was die Anzahl der errichteten Wohnungen anbelangt. An der Finanzierung selbst ist immer mehr der Kapitalmarkt beteiligt, und das ist auch die Ursache, daß in den letzten Jahren die Belastung durch Zinsen bei dem steigenden Zinsniveau immer größer geworden sind. Im Jahre 1968, also vor 13 Jahren, sind ein Viertel der Baukosten auf dem Kapitalmarkt aufgebracht worden, im Jahre 1978, also 10 Jahre später, waren es bereits ein Drittel, wobei der Anteil der öffentlichen Mittel im wesentlichen gleichgeblieben ist. Wir sind also deshalb den Entwicklungen auf dem Kapitalmarkt in immer größerem Ausmaß ausgesetzt. Die Grundpreisentwicklung hat der Kollege Loidl hier schon aufgezeigt. Es ist sicher erfreulich, daß vor einigen Jahren die Richtlinien für die steirische Wohnbauförderung in der Form geändert wurden, daß man nur Grundstückskosten plus Aufschließungskosten maximal mit 15 Prozent der Baukosten ansetzen darf, so daß zumindest für den sozialen Wohnbau durch diese sehr wichtige und begrüßenswerte Maßnahme ein geringer, gelinder Druck auf die Grundstückskosten sehr wohl erfolgt ist. Die Wohnbauförderung hat allerdings in den letzten Jahren, sie war im 68er Jahr als eine selektive Förderung vorgesehen, den selektiven Charakter verloren, weil es heute kaum mehr eine Einkommenskategorie gibt, mit wenigen Ausnahmen, vielleicht ein paar Abgeordnete, aber sonst gibt es wenige, die nicht in die Richtlinien der Wohnbauförderung fallen. Es ist also notwendig, daß hier ein Selektierungsvorgang eingreift. Die einzige Selektierung, die wir bisher haben, ist bekanntlich die Wohnbauhilfe, die hier gegeben wird, die Rücksicht nimmt auf die sozialen und einkommensmäßigen Umstände.

Als letztes die große Frage, die zu beantworten ist: Ob wir nicht überhaupt mit der Wohnbauförderung 1968 an dem, für das sie überhaupt gedacht ist, vorbeibauen? Diese Frage ist im Augenblick bei den derzeitigen Kosten und Belastungen mit ja zu beantworten, leider, da der sozial Bedürftige nicht in den Genuß dieser für ihn gedachten Wohnung kommt.

Ein bißchen möchte ich doch zur Statistik sagen. Wenn ich die Ziffern der errichteten Wohnungen pro 1000 Einwohner zwischen 1968 und 1977 hernehme, so hat die Steiermark mit 29,7 Wohneinheiten die wenigsten Wohnungen aller Bundesländer in dieser Zeit errichtet. Allerdings hat die Steiermark gleichzeitig den zweitgrößten öffentlichen Aufwand pro Wohneinheit, nämlich mit 344.042 Schilling. An erster Stelle liegt Wien mit 370.000 Schilling etwa. Vorarlberg hat die meisten Wohnungen errichtet in der Zeit, nämlich 68,7 Wohneinheiten pro 1000 Einwohner, und hat die wenigsten öffentlichen Förderungsmittel in den Wohnbau gesteckt, nämlich nur 160.974 Schilling; ist genau die statistische Zahl. Das heißt, meine Damen und Herren, daß wir uns speziell in der Steiermark natürlich etwas überlegen und einfällen lassen müssen, weil wir einen überdurchschnitt-

lich hohen Aufwand haben für eine unterdurchschnittliche Zahl von Wohnungen. Sicher ein Aspekt, der auch einer näheren Beleuchtung und einem Studium unterzogen werden muß. Es kann also von einem finanziellen, mengenmäßigen und sozialpolitisch ausgewogenen Effekt in der Steiermark, was den Wohnbau anbelangt, nicht gesprochen werden. Ich möchte auch gesamtösterreichisch die Zahl sagen, weil ich gesagt habe „unterdurchschnittlich“. Der Durchschnitt sieht so aus, daß 40,6 Wohneinheiten pro 1000 Einwohner errichtet wurden und pro Wohnung etwa 271.000 Schilling aufgewendet wurden. Wir liegen also mit dem Aufwand höher und mit der Zahl der Wohnungen wesentlich darunter.

Nun etwas weiteres. Ich habe vorher gesagt, daß wir den Wohnbau nicht als den alleinigen Sektor isoliert hier in den Raum stellen können, sondern ich glaube, daß wir die Wohnbaupolitik oder die Wohnungspolitik in einem größerem Rahmen zu sehen haben. Hier sind wir mit folgender Tatsache konfrontiert, daß wir die Mietrechts- oder Wohnungsfragen in verschiedenen gesetzlichen Materien geregelt haben. Wir haben einerseits das Wohnungseigentumsgesetz, wir haben das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, und wir haben ein Mietrechtsgesetz, wo eine Novelle in Beratung steht, die vielleicht diese Fragen noch etwas verschärfen wird. Hier kann man generell sagen, das ist der Tenor, wie wir ihn sehen, daß das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, das im Jahre 1979 mit Stimmen aller im Nationalrat vertretenen Parteien beschlossen wurde, überwiegend genossenschaftsfreundlich ist. Hier stimme ich, wir haben ja auch gemeinsam diesen Antrag hier eingebracht, dieser Formulierung voll zu, daß die Frage oder diese Aspekte im Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz einer Durchleuchtung unterzogen werden müssen, und vielleicht wäre es möglich, hier bei diesem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz die Mieterrechte etwas zu stärken, es würde dann manches Problem, mit dem wir in der Vergangenheit konfrontiert wurden, von vornherein beseitigt. Dann haben wir ein Mietrechtsgesetz, das extrem mieterfreundlich ist, meine Damen und Herren, und da muß ich der sozialistischen Partei natürlich hier vorhalten, daß sie aus durchsichtigen parteipolitischen Gründen einer wesentlichen Änderung des Mietenrechtsgesetzes in der Form, daß der gesamte Wohnungsmarkt etwas erweitert wird und vergrößert, sich immer entgegenstellen. Es ist ja bekannt, daß die Mietrechtsgesetze weitestgehend die Handschrift der Wiener SPÖ tragen, weil die Wiener SPÖ natürlich an einem streng gezogenen und starren Mietrechtsgesetz interessiert ist, und ich gebe zu, daß die Bundesländersozialisten manchmal diese Frage anders sehen. Wir sehen als Bundesländer im allgemeinen — möchte ich entschuldigend sagen — manche Fragen, die in Wien behandelt werden, anders, aber offensichtlich können sich diese Kräfte nicht durchsetzen. Ich meine, daß es richtig und wichtig wäre, daß wir diese drei gesetzlichen Materien Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz, Wohnungseigentumsgesetz und das Mietenrechtsgesetz in einer Materie zusammenfassen würden. Das

würde sicher zu einer Belebung des Wohnungsmarktes führen und würde sicher auch das Anbot vergrößern. Der Widersinn einerseits gegenübergestellt dem Mietsrechtsgesetz und den anderen Gesetzen liegt eben darin, daß viele Menschen, weil sie keine anderen finanziellen Möglichkeiten haben, in unwürdigen Umständen leben müssen, weil einfach das Wohnungsangebot zu gering ist. Das Mietrechtsgesetz bringt das mit sich, und wir haben hier in Graz Untersuchungen angestellt. In Graz sind etwa 3000 Wohnungen leer, die nicht dem Wohnungsmarkt zur Verfügung stehen, weil natürlich derjenige, der diese Wohnung besitzt, sie hortet, um sie eventuell im Falle eines Falles an Verwandte oder unmittelbare Nachkommen weitergeben zu können. Dies, weil es für den Altbau keine Regelungen gibt, daß hier eine Vermietung auf Zeit erfolgt, also bis zu dem Zeitpunkt, wo er sie selbst braucht, wo er einen Eigenbedarf für diese Wohnung anmeldet, daß er diese Wohnung wieder freibekommt. Es gibt also diese Miete auf Zeit nicht. Hier möchte ich doch, meine Damen und Herren, die Initiative des Grazer Bürgermeisters hervorstreichen, der in Kenntnis dieser Tatsache von sich aus, von Seiten der Stadt Graz, den Vorschlag gemacht hat, daß die Stadt Graz solche freie Wohnungen anmietet und dem Vermieter die Garantie abgibt, daß die Gemeinde, wenn er im Falle eines Falles diese Wohnung selbst braucht, dafür sorgt, daß der derzeit in dieser Wohnung Lebende und Wohnende anderweitig versorgt wird, damit der Wohnungsinhaber dann voll über seine Wohnung verfügen kann. Es ist ein Versuch, es gibt zögernde Hinweise, daß Interesse besteht. Ich nehme an, wenn man das breiter publiziert — weil der Herr Abgeordnete Hammer lacht —, ein Konsens aller drei Parteien — das möchte ich natürlich hier sagen —, kann es durchaus ein Schritt sein, um aus dieser ungeredeten Malaise herauszukommen, nämlich, daß 3000 Wohnungen leer sind und soundsovieler Tausende Wohnungssuchende in dieser Stadt herumlaufen und keine Wohnung bekommen.

Noch etwas bringt dieses Mietrechtsgesetz mit sich, meine Damen und Herren, daß, wenn sich jemand entschließt, seine Wohnung zu vermieten — und dann heißt es ja auf ewige Zeit —, natürlich illegale Ablösen verlangt werden. Sie sind verboten, aber die Praxis zeigt, daß es an der Tagesordnung ist, daß solche illegalen Ablösen verlangt werden.

Volkswirtschaftlich bedenklich finde ich auch — und da gibt es im neuen Mietrechtsgesetz keine Lockerungen —, daß im wesentlichen nach dem §-7-Verfahren nur der derzeitige Bestand — und das ist meist ein überalterter, ein alter Bestand —, erhalten werden kann, und daß es keinerlei Möglichkeiten oder Anreize für den Hausherrn gibt, daß er neue Investitionen, Modernisierungen im Haus vornimmt — eine moderne Heizung, Bäder einbaut — und dafür mehr verlangen kann. Das sieht das derzeitige Mietrechtsgesetz nicht vor, das heißt also, daß der Hausherr sich sagt, bitte, wenn ich nicht mehr bekomme, dann investiere ich auch

nichts. Das ist volkswirtschaftlich natürlich auch bedenklich, weil so viel wertvolle Wohnfläche und Wohnbausubstanz verlorengeht.

Nun zum Abschluß, meine Damen und Herren, zu den Wohnbauträgern im speziellen, nachdem die Wohnbauträger ja, vielleicht muß ich sagen wieder einmal — oder einige, ich möchte es hier genauso einschränkend sagen wie es meine Vorredner getan haben, schwarze Schafe, und zwar wenige, ich möchte es hier gleich betonen, es sind in letzter Zeit, glaube ich, fünf oder sechs Namen genannt worden, wir haben aber in der Steiermark 52 Gemeinnützige Wohnungsgesellschaften, das heißt also, daß das Gros der Wohnbauträger ihre Arbeit im Sinne der Wohnungswerber und auch im Sinne der Volkswirtschaft offensichtlich hier vorbildlich vollzieht —, Anlaß zu Diskussionen um diese Materie sind.

Wenn wir statistische Unterlagen studieren, so heißt es immer und wird immer behauptet, daß der quantitative Wohnungsfehlbestand erfüllt wäre und daß es keinen quantitativen Wohnungsfehlbestand gäbe. Dem widersprechen allerdings, meine Damen und Herren, die Anmeldungslisten, die in den Wohnungsämtern und bei den einzelnen Wohnbaugenossenschaften vorliegen.

Es ist schon eine Verbesserung zum Qualitativen hin verspürbar und hier — ich möchte keine Statistik zitieren — stellt man natürlich fest, daß die Zahl der Bewohner einer Wohnung pro Wohnraum in den letzten 10 Jahren sehr wesentlich zurückgegangen ist, das heißt, daß hier natürlich eine qualitative Verbesserung — alles hat sich bei uns dem steigenden Wohlstand angepaßt, warum soll es die Wohnung nicht — eingetreten ist.

Wir haben also die Tatsache — und das ist vielleicht auch der Grund, daß manche Wohnbauträger die Wohnungswerber doch nicht mit jener Freundlichkeit, Höflichkeit und mit jenem Entgegenkommen behandeln, wie es normalerweise unter Geschäftspartnern üblich sein sollte. Es hat sich gegenüber der Vergangenheit, meine Damen und Herren, natürlich sehr viel geändert. Nach dem Krieg und in der Folge war der Wohnungsfehlbestand wesentlich größer. Hier hat sich natürlich der einzelne bemüht, eine Wohnung zu bekommen und war froh, daß er überhaupt eine bekommen hat und hat natürlich nach dem Wie und Wann und unter welchen Bedingungen nicht gefragt. 36 Jahre nach diesem Zweiten Weltkrieg allerdings sind die einzelnen Menschen anspruchsvoller geworden und sind auch anspruchsvoller in die Richtung hin geworden, daß sie halt auch entsprechend gut und freundlich behandelt werden.

Es gibt — und das ist ja auch in letzter Zeit zum Ausdruck gekommen — natürlich nicht nur was die Baukostenentwicklung anbelangt Unzufriedenheit, sondern es gibt natürlich auch, was die Verwaltungstätigkeit der Genossenschaften anbelangt, hier oft Anlaß zur Klage.

Meine Damen und Herren, es ist einfach unglaublich — und ich hoffe, daß unser gemeinsamer Antrag hier eine Änderung herbeiführt —, daß es heute noch Wohnbauvereinigungen gibt, die dem

einzelnen Wohnungswerber und Wohnungskäufer eine Einschau in die Bauabrechnung verwehren. Es ist unmöglich, meine Damen und Herren — es gibt dies vereinzelt —, daß ein Wohnungswerber, ein Wohnungsinhaber nicht Einschau in die Betriebskostenabrechnungen bekommt. Ich habe das nicht geglaubt, weil ich mir gedacht habe, in der heutigen Zeit und nachdem diese Fragen ja schon so weit und breit diskutiert wurden, daß das kein Problem sein kann. Es ist aber nach wie vor ein Problem und hier ist zu bekräftigen, daß in diesem gemeinsamen Antrag eben diese Einschaumöglichkeiten klar niedergelegt werden und daß der einzelne Wohnungswerber, der hier Geld auf den Tisch legen muß, natürlich auch wissen muß, wofür er etwas bezahlt.

Es ist hier schon gesagt worden — ich möchte es nur bekräftigen, meine Damen und Herren —, es muß unser aller Ziel sein, daß wir diese schwarzen Schafe auf jeden Fall versuchen, zur Raison zu bringen und wenn das nicht möglich ist — das meine ich nicht parteipolitisch, es gibt keine roten Schafe und es gibt auch keine blauen Schafe; das möchte ich nur sagen, weil der Herr Kollege Schilcher sich so gefreut hat, nämlich ironisch gemeint, daß es nur schwarze Schafe geben soll und im Sinne von ÖVP; so habe ich das natürlich nicht gemeint, Sie wissen, wie ich das gemeint habe, ich möchte es nur noch einmal bekräftigen —, daß man ihnen auf die Finger klopft und unter Umständen, wie es schon gesagt wurde, diese einfach von einer Förderung ausgeschlossen werden oder daß man ihnen überhaupt — das ist ja auch möglich — die Gemeinnützigkeit aberkennt. Dann sollen sie halt auf den freien Markt gehen und sollen am freien Markt versuchen, ihre Geschäfte zu machen. Dann können sie sie in jeder Form machen, hier gibt es ja dann keine Vorschriften, das unterliegt dann dem Angebot und der Nachfrage.

Aber eines, meine Damen und Herren, möchte ich hier natürlich auch noch betonen, weil viel von Unbehagen sachlicher Natur gesprochen worden ist und viel zu unterstreichen ist. Es gibt ein weiteres Unbehagen, Herr Kollege Dr. Schilcher, nicht? Wir haben uns ja gestern darüber unterhalten. Das ist die parteipolitische Verfilzung. Es haben eine Reihe von Menschen in diesem Land den Eindruck, wenn sie von einer Genossenschaft eine Wohnung bekommen wollen, daß sie sich irgendwie parteipolitisch binden. Ich behaupte, daß unmittelbar nach dem Krieg, wo das Angebot gering, und die Nachfrage sehr groß war, natürlich insgeheim der Wohnbau zu einem parteipolitischen Instrument gemacht wurde. (Abg. Dr. Schilcher: „Das ist nur bei Eurer Wohnbaugenossenschaft so!“) Ich weiß heute, daß das an Bedeutung wesentlich verloren hat. Mir ist in letzter Zeit kaum mehr bekannt, daß man mit einem Parteibuch gewunken hätte und gemeint hätte, man bekommt noch eine Wohnung, wenn man ein Parteibuch nimmt. Allerdings kommt schon eines vor und muß den Wohnungswerber etwas verwundern, und muß er sich ein bißchen vor den Kopf gestoßen fühlen, wenn man dort und

da bei einer Wohnbaugenossenschaft hört — wenn ich als Abgeordneter angesprochen werde, ob ich nicht behilflich sein kann; selbstverständlich versuche ich behilflich zu sein, dann rufe ich bei einer Wohnbaugenossenschaft an und sage, bitte, wie schaut es aus, ist in dem Projekt noch etwas frei? —, wir können Ihnen überhaupt nichts sagen, die Vergabe dieser Wohnungen hat sich der Herr Landeshauptmann vorbehalten. Das hat sich auf Deinen Vorgänger bezogen, Herr Landeshauptmann. Hier müssen sich die Leute natürlich eigenartig berührt vorkommen, weil der Landeshauptmann dort kein Geschäftsführer in der Genossenschaft ist, weil der Landeshauptmann auch nicht im Vergabeausschuß dieser Genossenschaft sitzt, weil der Landeshauptmann allerdings damals der Hauptverantwortliche für die Vergabe der Förderungsmittel war. Hier, meine Damen und Herren, glaube ich, daß es notwendig ist, nachdem ich ja gesagt habe, daß ich dem kaum mehr eine Bedeutung zumesse, daß man das wirklich als parteipolitisches Instrumentarium verwenden kann, daß sich die Politiker aus diesen Genossenschaften, aus Aufsichtsräten und aus Vorständen zurückziehen sollten. Damit wäre der Verdacht allemal ausgeräumt, wobei ich kein Utopist bin, ich weiß ganz genau, daß natürlich ein gewisser parteipolitischer Einfluß, als Realist und als gelernter Österreicher weiß ich das, natürlich verbleiben muß. Aber das unbedingte Nahverhältnis zu einer Wohnbauvereinigung tut dem Politiker nicht gut. (Beifall bei der FPÖ.) Ich kenne eine ganze Reihe von Politikern, die selbst hinausgegangen sind, weil sie gewußt haben, da kommt man irgendwo in eine Interessenskollosion. Es sitzt derzeit der nicht da, den ich gemeint habe, es gibt natürlich auch andere. Das ist durchaus ein vernünftiger Weg, und wir haben versucht, in diesem gemeinsamen Antrag eben als Punkt 6, der Antrag hat fünf Punkte, das hineinzubringen. Es haben sowohl die Österreichische Volkspartei zu meinem Bedauern als auch die Sozialistische Partei dieser unserer Forderung nicht zugestimmt, obwohl ich dann umgekehrt immer wieder auf Parteitag höre, da wird ja dann in der Öffentlichkeit demonstriert: Das wäre halt notwendig, daß sich die Politiker aus diesem Bereich zurückziehen. Vor kurzem erst gehört beim Grazer Stadtparteitag der Österreichischen Volkspartei. Sie hätte dem guten Beispiel der eigenständigen Grazer Stadtpartei der ÖVP auf Landesebene folgen können und sollte ihm folgen und das gleiche tun, was sich offensichtlich im Bereich der Stadt Graz hat ermöglichen lassen. Das einzige, was vielleicht heute noch im Raum steht, warum man sich von Politikern her an solche Wohnbauvereinigungen klammert, ist vielleicht doch die Frage der Parteienfinanzierung. Wir haben vor der letzten Wahl uns über einen Fall unterhalten, den ich nicht wieder aufwärmen möchte, wir haben ja hinlänglich darüber diskutiert, und die Wahl hat uns ja genug Gelegenheit gegeben, das breit auszuwalzen, zum Mißvergnügen der ÖVP, aber ich glaube, daß jetzt, wenn diese Kontrollinstanzen und Mechanismen verstärkt werden, wie sie in diesem Antrag hier

vorgesehen sind, daß auch das kein Faktor sein sollte.

Noch etwas, meine Damen und Herren. Es hat die Sozialistische Partei anlässlich der letzten Landtagswahl die Frage GWS weidlich ausgenützt und ausgewalzt. Es gibt für mich jetzt auch stichhaltige Indizien, daß die Neue Heimat auch Parteispenden gegeben hätte. Nun, meine Damen und Herren, wenn wir uns an die Diskussion im letzten Kontroll-Ausschuß erinnern, so hat der Kollege Marczik die Diskussion über die Vorgänge im Kontrollamt des Landes hier aufgeworfen und hat das als Aufhänger genommen, um unsere dringliche Anfrage, die wir anlässlich der letzten Landtagssitzung eingebracht haben, zu unterlaufen. Taktisch durchaus in Ordnung, das ist ja auch der ÖVP nicht zu nehmen. Ich möchte es hier noch einmal wiederholen. Es sind hier in der Öffentlichkeit Anschuldigungen an die GWS und zum Teil an die Neue Heimat gerichtet worden. Es wäre im Interesse der Öffentlichkeit gelegen, daß diese aufklärungswürdigen Vorgänge auch transparent und in aller Öffentlichkeit auf den Tisch gelegt werden. Aber ich habe den Eindruck, nachdem sich die Aufklärung im stillen Kämmerlein des Kontroll-Ausschusses abgespielt hat, daß man offensichtlich das Licht der Öffentlichkeit scheut. Ich verstehe das nicht, wir können es leider mangels an Macht, mangels an Einfluß nicht ändern. Wir stellen es nur der Bevölkerung anheim, sich ein Urteil zu bilden, ob hier Dinge, wo zwei Genossenschaften, wobei ich glaube, daß beide irgendwo in Machinationen involviert sind und hier ÖVP als auch SPÖ gegenseitig ihre Verfehlungen in diesem Bereich zudecken wollen, daß man nicht will, daß das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Meine Damen und Herren, wenn hier große Bekenntnisse zu mehr Transparenz, zu mehr Mitbestimmung, zu mehr Kontrolle abgegeben werden, würde es an Ihnen liegen, meine Damen und Herren, daß dort, wo Mißtrauen sich aufgebaut hat, dies in aller Öffentlichkeit dargelegt wird, ob solche Verdächtigungen und Unterstellungen gerechtfertigt sind. Wenn das nicht der Fall ist, so haben Sie ja das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen, und ich appelliere an Sie, das was wir in unserer dringlichen Anfrage verlangt haben, nämlich Einsicht in alle Akten, und zwar nicht nur in den Akt, der in den Kontroll-Ausschuß kommt, das ist ja der Akt, wo wir behaupten, der ist unter Umständen frisiert worden, sondern auch in alle Prüfprotokolle und die Möglichkeit, mit den prüfenden Beamten zu reden, damit man ihn fragt, hat er das übersehen oder hat ihm jemand gesagt, er soll es übersehen. Das ist im persönlichen Gespräch natürlich möglich. Ich würde Sie ersuchen, unserer dringlichen Anfrage, die wir seinerzeit gestellt haben, die durch Sie nicht unterstützt wurde, doch insofern freien Lauf zu lassen, damit diese aufklärungswürdigen Umstände hier das Licht der Öffentlichkeit erblicken. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Zu Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Schaller. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dipl.-Ing. Schaller: Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade heute, anlässlich des Rechenschaftsberichtes über die Tätigkeit der Landesregierung ein komplexer Bereich herausgegriffen worden ist und diskutiert wird, nämlich die Frage der Neuordnung des Wohnungsbaues. Wir befinden uns ja mitten in einer Umstrukturierung, und zwar in einer sehr wichtigen Umstrukturierung, ich möchte fast sagen die wichtigste seit 1968 überhaupt. Ohne Zweifel beschäftigt eine solche Frage natürlich alle im Landtag vertretenen Parteien ganz besonders. Ich muß sagen, daß auch in den heutigen Diskussionsbeiträgen doch eines sehr deutlich herausgekommen ist: Der Wille, mit Fehlentwicklungen, die es da und dort sicherlich gegeben hat, aufzuräumen. Hier gibt es nichts zu verbergen, Herr Abgeordneter Turek. Im Gegenteil, alle sind interessiert, daß Unzulänglichkeiten, wo es sie gegeben hat, aufgedeckt werden, und ich kann mich hier gerne auch den allgemeinen Forderungen anschließen, weil gerade wir auch in diesem Hause als Mehrheitsfraktion den Antrag eingebracht haben, einen unabhängigen Landesrechnungshof einzurichten, der auch solche Fälle zu überprüfen hat und wo darüber diskutiert werden soll. Nun, glaube ich doch, daß man vielleicht einiges grundsätzliches noch dazusagen muß zur ganzen Frage der Neuordnung der Wohnungswirtschaft. Es ist heute schon einiges über die Frage der Kostenexplosion gesprochen worden. Meine Damen und Herren, das ist ein Problem, mit dem wir uns ganz entschieden auseinandersetzen müssen. Wir werden das Förderungssystem so umstrukturieren müssen, daß auch für jene Menschen Wohnen noch möglich ist, die an der unteren Grenze des Wohlstandes leben. Ich glaube, gerade hier haben wir ein Modell vorgelegt, und ich freue mich, daß auch die sozialistische Fraktion sich sehr positiv diesen Vorstellungen angeschlossen hat, ein Modell, daß im wesentlichen darauf abstimmen muß auf die Leistungsfähigkeit und die Möglichkeit der Familie, auf die persönliche Leistungsfähigkeit, auf das, was man zumuten und was man nicht zumuten kann. Ich habe viele Debatten hier in diesem Haus mitgemacht, wo es immer durchgeklungen ist von 1969 bis heute, daß die Subjektförderung uns mehr oder minder auffressen, dem Wohnbau den Boden entziehen wird. Ich weiß nicht, wie Herr Kollege Ing. Turek zu den 20 Prozent kommt. Tatsache ist, meine Damen und Herren, daß wir im Bereich der Subjektförderung, das heißt der Wohnbeihilfe, in den letzten Jahren nicht entsprechend nachgezogen haben, daß wir den ganzen Bereich des Mittelstandes — und dort fallen heute sehr viele Menschen hinein von 10.000, 12.000, 14.000 Schilling Einkommen — von der Leistungsfähigkeit her viel zu wenig berücksichtigt haben und eigentlich mehr zugemutet haben als möglich ist. Tatsache ist, daß wir etwa im Jahre 1980 von den immerhin nahezu zwei Milliarden Schilling Wohnbauförderungsmitteln nur etwa fünf Prozent für die tatsächliche Subjektförderung, also für die Wohnbeihilfe aufgebracht haben. Ich glaube, daß wir uns mit den Fraktionen im Hause durchaus

einig sind, daß wir umstrukturieren müssen, daß wir nicht einfach auch Leute fördern, die es eigentlich gar nicht notwendig haben, sondern daß wir uns auf jene Menschen konzentrieren, die Hilfe brauchen, und das sind jene mit mittleren und kleinen Einkommen und die kinderreichen Familien.

Nun ein Thema — es ist so viel über die Kostenexplosion gesprochen worden, über die steigenden Baupreise und die Mehrwertsteuer. Meine Damen und Herren, das ist eine sehr drückende Geschichte, und es wäre im höchsten Maße wünschenswert, wenn man gerade den sozialen Wohnbau von der Mehrwertsteuer befreien würde. Oder das hohe Zinsniveau, die Bodenpreise, meine Damen und Herren; der Herr Abgeordnete Loidl hat das angeschnitten, und ich kann ihm durchaus recht geben, wir werden uns auch auf diesem Gebiet einiges einfallen lassen müssen. Ich frage mich ununterbrochen, warum ein Instrument überhaupt nicht eingesetzt wird, das es in anderen Ländern durchaus gibt, nämlich die Möglichkeit des Baurechtes. Wenn wir das Baurecht einsetzen würden, könnten wir damit Eigentumswohnungen bauen und würden dem Wohnungswerber die Anzahlung der Grundstückskosten ersparen können. Aber bitte sehr, mir ist schon klar, daß es dazu einer Novelle des aus dem Jahre 1911 stammenden Baurechtsgesetzes bedarf. Das können wir nicht lösen. Das alte Baurechtsgesetz paßt heute nicht mehr. Es wäre eine dankbare Geschichte, die der Bund aufgreifen könnte, um wenigstens die Bodenpreise nicht auf den künftigen Bewohner umwälzen zu müssen oder zumindest nur einen Bodenzins, den er leichter bezahlen kann als 100.000 oder 150.000 Schilling für den Bodenanteil.

Ein anderes Problem ist die Frage der Besteuerung, meine Damen und Herren. Da gibt es Unsinnigkeiten. Ich habe schon einmal hier im Hause darauf hingewiesen, daß beispielsweise mit der jetzigen Wertzuwachssteuer die Bodenspekulation begünstigt wird. Sie zahlen keine Steuer für den Wertzuwachs, wenn Sie den Boden, den Sie erwerben, erst nach fünf Jahren verkaufen. Ein völliger Unsinn. Das ist auch mit die Ursache, daß Bauland gehortet und nicht verkauft wird und nicht auf den Markt kommt.

Oder ein anderes Thema, die Frage der Grunderwerbssteuer. Ich sehe es wirklich nicht ein, daß wohl die Genossenschaften die Grunderwerbssteuerbefreiung in Anspruch nehmen können, nicht aber die Gemeinde, wenn sie Bauland erwirbt, abschließt und an Bauwillige weitergeben will; was wir dringend brauchen würden. Es fällt die Grunderwerbssteuer an, und es ist unmöglich, davon loszukommen. Ein Pferdefuß, warum wir beispielsweise in der Frage der Bodenpolitik nicht weiterkommen.

Und eines möchte ich auch noch nennen: Es gibt, glaube ich, einen Punkt, über den noch nie gesprochen worden ist — ich erinnere mich jedenfalls nicht —, der sehr wohl auch zur Verteuerung des Wohnbaues oder des Bauens überhaupt beiträgt, und zwar die Frage der Gebührenberechnung nach

den Gesamtbaukosten. Meine Damen und Herren, heute orientiert sich die Gebührenordnung für Architekten, die es für die Zivilingenieure, also für Architekten und Statiker gibt, an den Gesamtbaukosten. Das ist eine Regelung, die letztendlich nachteilig ist. Warum? Weil ich keinem zumuten kann — keinem Architekten, keinem Zivilingenieur —, gegen seine Interessen besonders sparsam zu bauen. Ich glaube, hier sollte man sich wirklich überlegen, die Gebührenordnung für Architekten zu ändern. Wir sollten Prämien und höhere Honorare jenen geben, die billiger bauen, die bei gleicher Qualität einsparen, meine Damen und Herren. Das ist zum Beispiel ein Punkt, der sehr ins Gewicht fällt, weil eine ähnliche Interessenslage zwischen verschiedenen Gruppen da ist und eigentlich letztendlich das Interesse, sparsam zu bauen, eingebremst wird.

Nun, ich möchte aber doch auch noch zu einigen anderen Fragen kurz etwas sagen. Wenn der Herr Kollege Ofner gesagt hat, daß die Steiermark mit der Bautätigkeit ganz hinten liegt, bitte, dann muß man auch den Zusammenhang sehen. In den Jahren 1974 und 1975 — der Herr Abgeordnete Loidl weiß das — waren wir alle im höchsten Maße interessiert, viele Aufträge hinauszugeben, damit die Bauwirtschaft als eine Schlüsselindustrie in unserer modernen Volkswirtschaft möglichst viel Arbeit hat, damit wir eine Konjunkturbelebung zustande bringen und damit Arbeitsplätze absichern können. Wir haben damals Vorgriffe auf uns genommen, die sehr beträchtlich waren. Wir haben im Jahre 1975 3600 Wohnungen gefördert, 1976 3700 Wohnungen. Die Folge war natürlich, daß wir nach diesen Vorgriffen irgendwann auch wieder in den normalen Rhythmus zurück müssen, wenn man nicht Vorgriffe auf weitere vier und fünf Jahre in Kauf nimmt, was ja auch nicht möglich ist.

Meine Damen und Herren, ich möchte gar nicht auf die einzelnen Punkte eingehen, die in diesem ganzen Paket drinnen sind, und zum Teil wurden sie von der sozialistischen Fraktion schon ausführlicher behandelt; etwa die Frage der Finanzierung, die Reduzierung der Garagenförderung — eine meiner Meinung nach wirklich richtige Sache —, die Frage der Neuordnung der Bauleitung. Meine Damen und Herren, das sind ja gewaltige Kosten, die hier bezahlt werden, wenn Sie daran denken, daß bis zu vier Prozent für die örtliche Bauaufsicht ausgegeben werden. Das sind im Schnitt — kann man sagen — bei einer Wohnung nahezu 40.000 bis 50.000 Schilling. Wenn ein Bauleiter dann 10 bis 15 Baustellen hat, kann er einfach menschenunmöglich nicht überall zugegen sein und erreichen, daß alles bestmöglich geordnet ist.

Auf einen Punkt möchte ich doch noch besonders zurückkommen: auf die Frage der Kontrolle. Das ist auch ein zentraler Bereich in der Wohnbauförderungspolitik. Ein ganz zentraler Bereich, damit es uns in Zukunft wirklich gelingt, die Dinge so im Griff zu haben, daß es Entwicklungen wie bei der GWS, Ennstaler oder Neuen Heimat eben nicht mehr gibt. Meine Damen und Herren, hier muß ich schon eines dazusagen: Die Schlüsselrolle

in der Kontrolle wird auch in Zukunft — wenn man sich nicht falsche Erwartungen setzen will, bei den Organen selbst liegen müssen. Schauen Sie, es ist einfach undenkbar, und ich zitiere hier einen — glaube ich — unverdächtigen Zeugen, nämlich den Chef des Wiener Rechnungshofes Bantleon. Er hat vor wenigen Tagen in einer für mich durchaus glaubwürdigen Weise davor gewarnt, alle Hoffnungen auf eine Superkontrolle zu orientieren, weil er mit Recht sagt: erstens kann auch die Kontrolle irren und zweitens, je perfekter, je umfassender ich die Kontrolle mache, umso größer und aufwendiger wird der Apparat. Ich glaube, daß wir auch hier ansetzen müssen. Natürlich wird es auch in Zukunft notwendig sein, daß kritische Fälle ad hoc herausgegriffen und meinetwegen von einem Spezialteam oder vom Landesrechnungshof geprüft werden müssen. Aber, bitte sehr, es ist undenkbar, daß das Land auf jede Baustelle einen Kontrollor entsendet. Wenn man die Kontrollberichte über die GWS und Neue Heimat durchliest, dann frage ich mich manchmal wirklich, wieso ist es möglich, daß der an sich dafür zuständige Revisionsverband alle Verfehlungen, Irrwege und Fakten mehrmals aufgezeigt, die zuständigen Organe aber nicht reagiert haben, meine Damen und Herren? Der Aufsichtsrat hat nicht reagiert! Die erste Verantwortung wird immer dort liegen, wie auch der an sich zuständige Prüfungsverband der Revisionsverband ist. Natürlich werden wir darüber hinaus im Anlaßfall immer wieder auch vom Land und von der Kontrollabteilung her Einzelfälle und die Bauträger zu überprüfen haben. Aber, ich glaube, das beste System, und hier sind wir durchaus d'accord, ist das System, das wir mit „Kontrolle durch Beteiligung“ bezeichnen. Kontrolle, nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen. Kontrolle, nicht nur von oben nach unten, sondern von unten nach oben. Meine sehr verehrten Damen und Herren, was wir jetzt vorgesehen haben, nämlich die Institutionalisierung der Mitbeteiligung im sozialen Wohnbau, das ist eine Sache von der wir seit einigen Jahren reden. Ich erinnere mich noch an eine Pressekonferenz, wo Landeshauptmann Niederl als damaliger Wohnbaureferent und ich als Arbeitskreisleiter für das Modell Steiermark dieses Modell in zehn Punkten vorgestellt haben. Da ist genau das drinnen, was wir hier mit Beteiligung und Bauausschuß verlangen. Damals ist ein sehr bekannter Journalist nachher zu mir gekommen und hat gesagt: Das ist sehr nett, und das sind wirklich klasse Vorschläge, die sie da gemacht haben, ich wünsche ihnen alle Gute, um sie auch durchzusetzen. Ich erinnere mich an die Diskussion, ob es im Beirat war, oder in der seinerzeitigen Riebenbauerkommission, wo ich die Vorschläge auf Einrichtung von Beteiligungsgemeinschaft gebracht habe. Gerade, daß man mich nicht belächelt hat und gesagt hat: Das ist alles recht lieb und nett, aber es ist nicht durchführbar.

Ich freue mich wirklich sehr, daß wir in dieser Frage einen Konsens gefunden haben, und daß wir damit einen ersten Schritt in diese Richtung hin auch gesetzt haben. Ich glaube, daß diese Beteiligung nicht nur die beste Möglichkeit der Kon-

trolle ist, weil die Leute natürlich auch dem Bauträger sehr genau auf die Finger schauen, sondern daß diese Form der Mitwirkung auch dazu beiträgt, das da und dort vorhandene, latente Unbehagen zwischen Bauträger und den Wohnungswerbern abzubauen, in dem Maß, als eben die künftigen Bewohner in einem Bauausschuß mit-sprechen und Einschau halten und sich im entscheidenden Fall wehren können. In dem Maß wird das Mißtrauen, das es heute in einem breiten Maß gibt, wahrscheinlich abgebaut werden können.

Ich komme schon zum Schluß, meine Damen und Herren. Eines meine ich auch, daß wir nämlich die Funktion der Genossenschaften überdenken sollten. Mir liegt jede Form einer pauschalen Abqualifikation, völlig fern, weil ich den Bereich sehr gut kenne und weiß, daß Skandale, die es da und dort gibt, Gott sei Dank nicht der Normalfall sind. Aber ich frage mich schon, ob der Weg, der mit dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz begangen wurde, und hier stimme ich mit Turek durchaus überein, richtig ist, wenn den Bauträgern noch größere Möglichkeiten eingeräumt werden. Vielleicht sollten wir an unsere eigene Adresse einmal alle hier im Haus die Frage stellen, ob es gut ist, daß Wohnbaugenossenschaften Spitäler bauen, Heime, Berufsschulen. Ich frage mich, ob das gut ist. Ob wir damit nicht Apparate schaffen, die eigentlich mit Wohnbau nichts mehr zu tun haben. Ich frage mich manchmal, ob es auch gut ist, wenn wir Großgenossenschaften haben, die zehn-, fünfzehntausend Wohnungen gebaut haben und verwalten. Da muß es gar nicht böser Wille sein, dort ist es einfach nicht mehr möglich, den so dringend notwendigen Kontakt zwischen dem einzelnen und der Genossenschaft noch aufrecht zu erhalten. Ich glaube, wir sollten über diese Dinge auch einmal sehr ernst nachdenken. Ich glaube auch, daß wir darüber nachdenken sollen, warum es zu diesen Entwicklungen gekommen ist. Ich gebe gerne hier zu, daß ich gerade auch als Verantwortlicher für einen Bereich in der Landesverwaltung sehr gute Erfahrungen mit Bauträgern gemacht habe, wenn es darum gegangen ist, das eine oder andere Schulobjekt zu errichten. Aber warum sind wir diesen Weg gegangen? Weil wir billiger, weil wir schneller, weil wir unbürokratischer bauen. Hier, glaube ich, sollte man einmal den Hebel ansetzen und sagen: Ist es richtig, daß wir heute, und das geht in die Richtung Vergaberichtlinien des Landes, auch mit den kleinsten Beträgen, die wir ohnedies veranschlagt und im Landtag beschlossen haben, daß wir von 50.000 Schilling aufwärts jedesmal in die Regierung gehen müssen. Das ist ein umständlicher Weg, wie er derzeit in der Administration abgewickelt wird. Verständlich, daß jeder versucht, daß jeder versucht, dem nach Möglichkeit auszuweichen. Ich glaube, wir sollten auch darüber nachdenken, ob wir nicht hier auch Verantwortung an die Abteilungen delegieren sollten, nachdem sowieso budgetiert wird und einen größeren Spielraum schaffen, um einer doch manchmal sehr umständlichen Bürokratie aus dem Wege zu gehen.

Meine Damen und Herren, ich komme schon zum Schluß. Ich sehe es als ein sehr positives Zeichen

an, daß hier eigentlich niemand der Versuchung anheim gefallen ist, eine Skandalisierung in der Diskussion zu suchen. Niemand will etwas zudecken oder verbergen. Es geht einfach darum, wenn wir Verantwortung haben und gerade im Wohnbau haben wir Verantwortung, diese Verantwortung ernst zu nehmen. Der gemeinsame Weg, den wir in der Wohnbaupolitik gegangen sind, dieser gemeinsame Weg ist gut. Ich hoffe, daß wir auch in Zukunft diesen gemeinsamen Weg weitergehen, daß wir etwa mit der Neuordnung Fehlentwicklungen in den Griff bekommen, und ich hoffe, daß wir damit auch wieder neue, wichtige Impulse im Bereiche des Wohnbaues in der Steiermark setzen können. (Allgemeiner Beifall.)

Präsident: Eine Wortmeldung liegt nicht mehr vor. Ich komme zur Abstimmung, und ich bitte die Abgeordneten, sich auf ihre Plätze zu begeben. Die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, mögen ein Zeichen mit der Hand geben. Der Antrag ist angenommen.

Meine Damen und Herren! Die Berichte zu Punkt 6. und 7. der Tagesordnung stimmen inhaltlich überein. Wir sind daher in der Obmännerkonferenz übereingekommen, die beiden Berichte gemeinsam zu diskutieren. Wie wir es schon gewohnt sind und es schon öfter durchgeführt haben, wird zunächst über den Punkt 6. Bericht erstattet, dann über den Punkt 7., dann gemeinsam diskutiert und dann wieder getrennt abgestimmt über den Inhalt des Punktes 6. der Tagesordnung und des Punktes 7. der Tagesordnung.

6. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 273/3, zum Antrag der Abgeordneten Marczik, Koiner, Kanduth, Ritzinger, Prandkh und Dr. Dorfer, betreffend die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze im VEW-Werk Judenburg sowie die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze in der Region Aichfeld-Murboden.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Richard Kanduth. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Kanduth: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Die Vorlage 273/3 befaßt sich mit dem Antrag der Abgeordneten Marczik, Koiner, Kanduth, Ritzinger, Prandkh und Dr. Dorfer und betrifft die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze im VEW-Werk sowie die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze in der Region Aichfeld-Murboden. Die Vorlage liegt Ihnen vor. Ich glaube, ich kann es mir daher ersparen, in Details zu gehen.

Ich beantrage namens des Finanz-Ausschusses, diesem Antrag zuzustimmen.

Präsident: Sie haben diesen Antrag gehört, und ich bitte nun den Herrn Abgeordneten Hans Karrer, den

7. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 54/6, zum Antrag der Abgeordneten Sebastian,

Gross, Ileschitz, Karrer, Sponer, Hammer und Genossen, betreffend eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der „Verstaatlichten Industrie“ bei der Wirtschaftsförderung des Landes, zu geben.

Herr Abgeordneter, bitte.

Abg. Karrer: Meine Damen und Herren!

Die Vorlage 54/6 befaßt sich mit dem Antrag der Abgeordneten Sebastian, Gross, Ileschitz, Karrer, Sponer, Hammer und Genossen bezüglich einer stärkeren Berücksichtigung der Förderung der verstaatlichten Betriebe. Es wird von seiten der Landesregierung hier aufgezeigt, welche Möglichkeiten bisher eingesetzt wurden, um diesen Antrag gerecht zu werden. Es ist eine sehr lange, detaillierte Aufstellung, die nachweisen soll, daß hier bisher 317 Millionen Schilling an Förderungsmitteln aufgewendet wurden. Ich kann die einzelnen Rubriken ja nicht verlesen, das würde zu weit führen. In Summe aber soviel, es soll ausgesagt werden, daß im wesentlichen kein Unterschied gemacht wird und daß hier Betriebe, wenn auch nur teilweise, halbverstaatlicht oder dazugehörig zu zählen, angegeben wurden, die in diesem Sinne einer bisherigen Förderung zugeführt wurden. Dementsprechend ist auch der Antrag auf Genehmigung des Berichtes.

Präsident: Ich danke für den Bericht und leite nun die Debatte über beide Tagesordnungspunkte ein.

Als erster hat sich der Herr Abgeordnete Marczik zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Marczik: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Auch die Behandlung dieses Tagesordnungspunktes beziehungsweise dieser beiden Punkte vollzieht sich heute sicher unter sehr ernstesten Auspizien, so wie auch die Frage des Wohnbaues zuvor. Meine Kollegen und ich haben vor einiger Zeit — es ist aber eigentlich schon relativ lange her, nämlich nahezu drei Jahre — einen Antrag gestellt, einen Antrag, meine Damen und Herren, der letztlich darauf abzielte, im Bereich der Verstaatlichten Industrie und hier speziell im Bereich der VEW Vorsorge zu treffen, weil wir gesehen haben, wie sich die Vorgänge — und das schon sehr lange, meine Damen und Herren — zuspitzen und immer schwieriger zu lösen sein werden. So haben wir damals diesen Antrag gestellt, und wenn Sie sich diesen durchlesen, dann werden Sie finden und sehen, daß eigentlich alles das, bitte schön, was heute eingetreten ist, hier bereits als Befürchtung drinnen steht. Nun bin ich gar nicht stolz darauf, daß das so eingetreten ist, sondern im Gegenteil, wir haben befürchtet, daß es kommt, und nun ist es so weit, und es war Dramatik genug, was sich in den letzten Tagen, Wochen und Monaten abgespielt hat, aber speziell seit dem Zeitpunkt, da das zweite Booz-Allen-Gutachten nun den Betroffenen und überhaupt der Öffentlichkeit vorgestellt und bekannt wurde. Es hat im Zuge dieser dramatischen Vorgänge nicht nur unzählige Eingaben, Vorsprachen, Interventionen gegeben, sondern es hat auch diesen — ich möchte schon sagen — sehr eindrucks-

vollen und wirklich auf volle Solidarität hinauslaufenden Aufmarsch der Judenburger gegeben, darüber hinaus des gesamten Gebietes, der Region und auch der Einzugsgebiete, weil natürlich, meine Damen und Herren, nicht nur unsere Stadt selbst, sondern bis hinaus in den letzten Graben die Einfeldler und deren Familien, die Menschen dieses Gebietes von dieser Aktion, diesen Tatsachen und Beschlüssen betroffen sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren, wenn Sie sich das nun genauer ansehen, so werden Sie uns auch verstehen, weshalb gerade wir in diesem Gebiet, die wir — na, ich möchte schon sagen — sehr bittere Erfahrungen mit dem Schließen des Braunkohlenbergwerkes in Fohnsdorf gemacht haben, uns hier ganz entschieden nicht nur zur Wehr setzen, sondern dafür einsetzen — und das ist das Primäre —, daß zunächst einmal entsprechend Vorsorge getroffen wird, daß Menschen nicht einfach auf die Straße gestellt werden, daß Schicksale nicht einfach — ich möchte sagen — dem Nichts ausgeliefert werden, ehe man nicht die entsprechenden Vorbereitungen getroffen hat. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.)

In Fohnsdorf, meine Damen und Herren, da war und ist es halt so, daß man bis zum heutigen Tage keinen einzigen entsprechenden, das heißt der Natur der Bergleute, aber auch den sonstigen Erfordernissen entsprechenden Ersatzbetrieb gefunden hat. Jene, die man gefunden hat, die haben zum Teil die Tore wieder geschlossen, wie etwa die Gebrüder Wehr, oder meine Damen und Herren, sie sind heute in großer Sorge entsprechend weiterarbeiten zu können, wie etwa die Firma Eumig in Fohnsdorf. Es ist dort wohl die Ausgliederung gelungen, aber wie und wie lange es weitergeht, bitte, weiß zur Stunde niemand zu sagen. Daß dabei auch das Kommunalwesen, die Gemeinde, alle Gewerbetreibenden, die Wirtschaft, alle jene, die dort arbeiten und dort zu tun haben, schwerstens unter diesen Vorgängen leiden, das möchte ich unterstreichen und daß dieser gewaltige Aderlaß, meine sehr verehrten Damen und Herren, für die Region schon sehr viel bedeutet hat, und wenn man sich das nun summiert vorstellen müßte mit einem weiteren Aderlaß im Werk Judenburger, und wenn man daneben weiß, daß auch in Zeltweg große Anstrengungen unternommen werden müssen, um entsprechend weiterhin reüssieren zu können, dann muß man auch verstehen, warum dieser Ernst in ganz besonderer Weise von der Gesamtbevölkerung hier wahrgenommen wird.

Und jetzt gleich dazu, weil das hier angeführt ist. In einer Beantwortung unseres Antrages seitens des Bundeskanzleramtes heißt es, meine Damen und Herren: „Nachdem bis Ende 1981 wahrscheinlich noch nicht alle Ersatzarbeitsplätze zur Verfügung stehen werden — derzeit stehen in Judenburg leider überhaupt keine zur Verfügung, ich möchte das unterstreichen und betonen —, wird man die Arbeitnehmer in zumutbare Entfernung, etwa nach Zeltweg oder nach Donawitz, schicken.“ Ich bin nicht autorisiert, für diese Betriebe hier Erklärungen abzugeben, schon gar nicht für Donawitz, ich glaube nur, was ich höre und weiß, daß es dort sehr schwierig sein

wird, in Zeltweg ist es bitte überhaupt nicht möglich, meine sehr verehrten Damen und Herren. Dorthin kann kein einziger Judenburger, auch nicht interimistisch kommen, denn wir bemühen uns in Zeltweg — das darf ich Ihnen sagen — auf Grund dieser beiden Säulen des Weichenbaues und der Bergtechnik über die Runden zu kommen. Wir sind dort bemüht, wieder in die Erfolgszone zu kommen, weil wir derzeit in den roten Zahlen sind. Man kann da also gar keine zusätzliche Belastung machen. Es bleibt also wirklich die Frage, was nun? Die Privatbetriebe, die kleinen und die mittleren, die uns dankenswerterweise in dieser schwierigen Phase über die Runden geholfen haben und die Arbeitsplätze gesichert haben, kämen, wenn das nun passiert, was uns hier seitens des zweiten Booz-Allen-Gutachtens in Erwartung gestellt ist, alle miteinander in Schwierigkeiten. Das ist überhaupt keine Frage, meine sehr verehrten Damen und Herren. Zu jedem Arbeitsplatz, der hier in der Industrie gefährdet wird, kommen soundsoviele Arbeitsplätze im privaten Bereich dazu, die gefährdet sind und wo Konsequenzen gezogen werden müssen. Das, was dabei herauskommt, bedarf ja keiner besonderen Phantasie, das können Sie sich ja vorstellen.

Nun, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ist es kein sehr großer Schritt, und ich möchte schon sagen, daß das, was in den VEW heute passiert, nämlich die Tatsache, daß in diesen Werken, in diesen Betrieben insgesamt ein sehr beachtlicher Schuldenstand vorhanden ist — einmal heißt es 13 Milliarden, wenn man also die Lagerstände und die Vormaterialien abzieht, sonst sind es 15 Milliarden Schilling und mitunter sogar noch höher. Aber wenn Sie sich das anschauen und gleichzeitig bedenken, daß diese Betriebe bei etwa 15 Milliarden Schilling Schulden 11 Milliarden Schilling Umsatz haben und über eine Milliarde Schilling — es waren, glaube ich, 1,3 Milliarden Schilling — an Zinsendienst zu leisten haben, dann sagen Sie mir bitte, unter welchen betriebswirtschaftlichen oder sonstigen Vorstellungen Sie sich vorstellen könnten, daß dieser Betrieb aufrechterhalten wird.

Meine Damen und Herren, es stellt sich natürlich auch schon die Frage, und zwar die entscheidende Frage: Wie konnte es dazu kommen? Hier sage ich Ihnen von mir aus gesehen, von meiner Warte: Es ist überhaupt keine Frage, sowie in jedem privaten Bereich, daß auch hier der Eigentümer primär die Schuld trägt. Wenn Sie mich fragen, ist es die sozialistische Bundesregierung. Wir haben gewartet darauf. Zehn Jahre hat sie gebraucht, und es ist hier nichts geschehen, und es ist der Herr Bundeskanzler, das ist überhaupt keine Frage, meine Damen und Herren. Das muß man heute einmal aussprechen. Ich verstehe überhaupt nicht, warum hier immer nach Schuldigen im Management gesucht wird. Die haben auch ihre Fehler; bitte, wer macht keine Fehler, aber die Hauptschuld ist beim Eigentümer zu suchen. Ich sage Ihnen auch warum: Weil er meiner Meinung nach anstatt im Laufe eines ganzen Dezenniums entsprechend dafür Vorsorge zu tragen, daß Zusatzarbeitsplätze, daß Ersatzarbeitsplätze, daß eine Verlagerung von Zusatzproduktionen hinein in diese

Betriebe erfolgt ist, in diesen zehn Jahren die Dinge hat schleifen lassen und sonst gar nichts und weil vor allem, und das erachte ich als das Schwierigste und Schwerwiegendste, die Eigenmittelfuhr in einer so späten Phase erfolgt ist. Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Es ist heute meiner Meinung nach überhaupt keine Frage für jeden, der sich mit diesen Dingen befaßt, daß diese Eigenmittelfuhr primär und wichtigerweise zum Zeitpunkt der Fusion erfolgen hätte sollen, und zwar in einer Höhe von etwa 3,5 Milliarden Schilling. Damals, als die Schwierigkeiten primär auf die VEW hinzugekommen sind, hätte man dieses Geld gebraucht. Heute muß die VEW raufen, daß sie in dieser schwierigen Phase zu ihrem Geld kommt, wie ich überhaupt sagen möchte, sie mußte die ganze Zeit bisher um jede einzelne Million raufen und das in einer Zeit, in der das Ausland ganz massiv seine Stahlindustrie unterstützt hat. Ich denke nur an England, an Belgien, an Spanien, ich denke an die Italsilo. Überall wurde die VEW — ich kann Ihnen sagen, wenn Sie das numerisch haben wollen — um das 10- bis 20-fache dessen gefördert, was heute der VEW unter schwierigsten Operationen zugeführt werden soll und hier nicht einmal aus dem Bundesbudget, sondern via OIAG dürfen sie sich das Geld irgendwo suchen, wie eine renommierte Zeitung dieses Landes geschrieben hat, auf „Pump“.

Wenn Sie sich erinnern, an die Vorgänge anlässlich der Fusionierung. Damals stand ich auch an diesem Platz anlässlich meiner Jungferrede, und es war ein Jahr darauf, als man damals vorbereitete und so weiter, und dann kam letzten Endes die Fusionierung, und dann hat es geheißen, so quasi als Geburtstagsgeschenk zwei Milliarden Schilling. Liebe Freunde, auch diese zwei Milliarden Schilling sind nie direkt vom Bundesbudget gekommen, sondern die VOEST wurde veranlaßt, diese zwei Milliarden Schilling auf dem Kapitalmarkt zu suchen und zu schauen, daß sie es bekommen, und jetzt haben wir jedes Jahr dieselben Schwierigkeiten gehabt in der VEW mit dieser berühmten Milliarde. Zweihundert Milliarden Schilling immer wieder angekündigt, immer wieder hinausgeschoben, und Sie können nachschauen: in den meisten Fällen dann am 31. Dezember eingetroffen. Bitte, schauen Sie sich das doch an. Das ist die Tatsache. Die haben sich wirklich sehr schwer getan. Ich muß Ihnen sagen, es ist unglaublich, in welcher Art hier diese VEW, diese Betriebe und damit die dort Beschäftigten behandelt wurden.

Eines noch, meine sehr geschätzten Damen und Herren, was das Judenburger Werk anlangt. Unsere Anlagen, ich wiederhole das hier, arbeiten und produzieren leistungsfähig und kostengünstig. Es wurde das immer wieder in Zweifel gezogen, es hat immer wieder sehr nette Leute gegeben, die überhaupt jede Äußerung der Judenburger tendenziös hingestellt haben und so quasi: Bitte was wollen die überhaupt und so weiter. Ich möchte das hier auch einmal sagen mit aller Entschiedenheit: Unsere Betriebe arbeiten leistungsfähig und kostengünstig; besonders unser Walzwerk. Meine sehr geehrten Freunde, ich darf Ihnen etwas sagen: Es wurde trotzdem gerade in den

entscheidenden Jahren immer wieder sehr, sehr dürrtig, und ich sage es und spreche es aus, gesteuertweise dürrtig ausgelastet. Überhaupt keine Frage. Wir haben nie jene Auslastung erzielt, die wir gebraucht hätten. Ich sage Ihnen jetzt etwas dazu, das ist wohl für jeden, der ein bißchen rechnen kann, eine Selbstverständlichkeit, wenn ich das mache, daß ich einen Betrieb, wie etwa das Walzwerk, anstatt dreischichtig nur zweischichtig fahren lasse, daß dadurch enorme Stillstandskosten entstehen, und dann kann ich leicht darauf hinweisen und sagen: So und so viel habt ihr Verluste. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Im übrigen darf ich Ihnen sagen, sind unsere Verluste innerhalb der Gesamt-VEW 20 Prozent, meine sehr geschätzten Damen und Herren. Das bedeutet, daß die 80 Prozent auch von irgendwo anders herkommen müssen, das möchte ich in diesem Zusammenhang sagen. Das, was mich auch sehr interessiert, ist, das kann ich Ihnen sagen, die überaus hohen Overheadkosten. Ich habe es einmal vor Jahren hier angedeutet, ich sage es heute mit aller Entschiedenheit: 14 Prozent allein haben wir an Overheadkosten, an Zentralkosten zu zahlen, meine sehr geschätzten Freunde, und während bei uns in der Steiermark das so gehen soll, wie unser Herr Landeshauptmann gesagt hat, gleichsam mit einer Nacht- und Nebelaktion, hat man oben sehr viel Zeit, im Gegenteil, es wurde sogar erklärt: Heuer werde man in den Zentralstellen in Wien nichts ändern. Meine sehr geschätzten Freunde, ich frage hier wirklich: Ja, sind wir schlechtere Staatsbürger, sind wir Obersteirer schlechtere Steuerzahler? (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.) Ich frage hier wirklich: Was denkt man denn eigentlich in den verantwortlichen Stellen, wenn man solche Dinge sagt und auch noch glaubt, verantworten zu können? Das ist so ungeheuerlich, daß ich Ihnen allen Ernstes sagen muß: Hier werden wir uns mit aller Entschiedenheit zur Wehr setzen! So geht das bitte nicht, und so soll und kann es auch nicht gehen.

Nun ein paar Worte noch zum Booz-Allen-Gutachten. Wir wissen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, daß wir Judenburger und auch die Mürrzuschlager unberechtigtweise ausradiert werden sollen und dort nicht mehr aufscheinen sollen. Es wurde schon einmal von jemandem gefragt und zwar nicht hier in diesem Hohen Haus, sondern anderswo; ich möchte mich dem gerne anschließen, nur eine Frage in den Raum stellen in diesem Zusammenhang. Warum hat man eigentlich jetzt, wo man dieses zweite Gutachten der amerikanischen Beraterfirma in Auftrag gegeben und nun veröffentlicht hat, denn das dicke Ende steht ja noch in jenen Teilen, die nur angedeutet wurden, warum hat man denn nicht auch, so wie seinerzeit im 67er Jahr etwa das Gutachten der Leobner Montanuniversität zumindest zum Vergleich herangezogen? Warum hat man nicht jenes Gutachten der österreichischen Professoren angesehen? Bitte, ich gebe zu, wir Judenburger würden dort sicher um einiges besser fahren, man ist dort nicht über uns hinweggefahren, sondern man hat damals zum Beispiel festgestellt, daß, wenn man das Stahlwerk schließt, das Walzwerk auf jeden Fall verbleibt, die BSB auf jeden

Fall verbleibt, die KBW auf jeden Fall verbleibt, Kaltbearbeitungswerkstätte heißt das, allerdings nur mit Kalteinsatz. Das heißt, wir würden hier wesentlich anders fahren. Eine Frage in diesem Zusammenhang. Meine sehr geschätzten Damen und Herren, die Judenburger genauso wie die Mürzer und auch die anderen Kollegen innerhalb der VEW haben sicher nicht nur geistig, sondern auch in der Tat eingesehen, daß bei einem Zusammenschluß, bei einer Konzentration, bei einer Strukturbereinigung Opfer zu erbringen sind. Ich frage Sie, meine Damen und Herren, wo haben Sie ein ähnliches Beispiel wie jenes, wo die Kollegen diese Opfer bereits erbracht haben, wo sie gesagt haben „jawohl“, wo sie sehr vielen Dingen zugestimmt haben, weil sie gedacht und geglaubt haben, man werde dafür sorgen, daß ihr Recht auf Arbeit durch die Vorsorge, durch die Zuweisung von Arbeitsplätzen auch gewahrt bleibt? Leider ist das letztere, was eigentlich selbstverständlich ist, nicht eingetroffen und daher heute der Hilferuf und der Aufschrei einer Stadt, einer Region, eines Werkes, dessen Produkte einst Weltgeltung hatten als Styriastahl, dann namenlos gemacht wurden und heute praktisch vor dem Nichts stehen. Ich bitte, das muß man hier sehen, und das muß man auch wirklich in Betracht ziehen. Eines möchte ich in diesem Zusammenhang auch sagen. Es wird uns Judenburgern speziell immer wieder vorgeworfen, daß das Lohnniveau zu hoch ist. Ich weiß schon, daß es im Ausland auch Dinge gegeben hat, die außer unserem Bereich liegen, das ist mir schon klar. Aber, meine Damen und Herren, es hat einmal der Parteivorsitzende der linken Seite dieses Hauses bei einer anderen Gelegenheit gesagt, was interessiert die Frau Österreicher dieser dauernde Hinweis auf das Ausland, sie muß hier einkaufen. Und ich sage Ihnen analog dazu, es interessiert uns schon auch, was im Ausland passiert — ich möchte das gar nicht so nehmen, wie es damals gesagt wurde —, aber primär wollen unsere Menschen hier arbeiten und leben, primär warten unsere Jungen hier, ob sie eine Chance haben, in ihrer engeren Heimat weiterleben zu können, sich weiter ausbilden zu können, oder ob sie das überhaupt nicht mehr haben. Und so, wie es jetzt aussieht, wenn das realisiert würde, meine Damen und Herren, haben sie es nicht. Es wurde unter anderem immer wieder gesagt und wird auch von vielen kritiklos einfach nachgesprochen, na ja, ihr seid ja selber schuld, weil ihr mit euren Löhnen am höchsten seid. Ich möchte hier eindeutig feststellen — und das ist, glaube ich, das Wesentliche —, daß trotzdem feststeht, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Produktionskosten — und das ist entscheidend — in den Judenburger Betrieben, zum Beispiel gerade auch im Walzwerk, günstiger und niedriger sind, als in den weiten Bereichen der anderen Konzernbetriebe. Ich möchte das ausdrücklich sagen. Und dann frage ich mich aber wirklich, nach welchen Gesichtspunkten wird hier vorgegangen?

Zum Schluß, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich also wirklich sagen — es gäbe da hier noch sehr, sehr viel dazuzusagen, von der Konzentration — wie wir es uns vorgestellt haben — der Stabstahlerzeugung in Judenburg, der Blank-

stahlbetriebe. Schauen Sie, das alles, was jetzt gesagt wird, „ihr würdet ja so 1000 Leute behalten“, das ist ja alles nur wiederum hinausgeschoben und wiederum nur auf einen gewissen Zeitraum. Das wage ich zu sagen, weil die Fixkosten, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ja gleichbleiben bei jenem, was hier zusammengeschumpft noch an dem Standort bleibt und der Zeitraum dann nicht mehr sehr weit sein wird, wo man sagen wird, ja dann machen wir es gleich woanders, damit wir uns die Frachtkosten und all das ersparen, was hier die Zufuhr und diese Konzentration kostet. Das sind die wirklichen Befürchtungen, und ich nehme das sehr, sehr ernst, denn bisher, meine Damen und Herren — das möchte ich Ihnen zum Abschluß sagen —, sind wir Judenburger nur an der Nase herumgeführt worden. Wir sind einerseits innerhalb des Konzerns an den Rand gedrängt worden, abgedrängt worden, bewußt an die Seite gestellt worden und was die vielen Versprechungen für die Judenburger angeht, das möchte ich auch noch einmal sagen, es ist einfach unerhört. Plötzlich erinnert sich der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky an nichts mehr, plötzlich hat er ungeheure Gedächtnislücken, er hätte den Judenburgern also nie die 1500 versprochen. Ich kann Ihnen sagen, das hat er nicht einmal, das hat er mehrmals getan. Ich weiß schon, daß Politikerversprechen in diesem Zusammenhang sehr problematisch sind, aber er als Eigentümer müßte eigentlich wissen, was er hier gesagt hat.

Und, meine sehr geschätzten Damen und Herren, das erste Mal in dem Schilling-Magazin, das nächste Mal anläßlich eines Aufenthaltes in Judenburg in der Walzwerkhalle — ich selber war dabei, bitte schön —, wo er in seiner sehr überzeugenden Art damals gesagt hat: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese schöne Halle geschlossen wird.“ Na, ich kann Ihnen sagen, wir Judenburger können uns heute allerhand nicht vorstellen. Und er hat in einem anderen Zusammenhang sehr schnell seine Zustimmung gegeben. Inzwischen hat er es aufgeschoben, weil unser Herr Landeshauptmann — und ich muß sagen, danke — und auch die übrige Landesregierung beim Kongreßzentrum nicht mitgetan haben. Aber da hat er plötzlich das Geld gehabt, das ist sehr schnell gegangen. Und die Begründung war interessant — ich habe es gelesen: Man könne doch nicht in die Hofburg gehen, denn diese wäre in ihrer Art zu museal. Ich kann Ihnen eines sagen: Wir müssen trachten, meine Damen und Herren, daß wir durch eine so verfehlte Wirtschafts- und Industriepolitik nicht bald statt gesunder Betriebe, die wir einst hatten, nur mehr Museen in diesen Regionen haben. Das möchte ich Ihnen hier in diesem Zusammenhang wirklich gesagt haben.

Und zum Schluß, meine Damen und Herren, eine ganz entscheidende Bitte: Wir Judenburger haben ein ungeheures Kapital an besten Facharbeitern, an Ingenieuren, auch an angelernten Arbeitern, wir haben Menschen, die sich wirklich bemühen und die allesamt mit den übrigen Bewohnern dort, mit den Bauern, mit den Wirtschaftstreibenden eine Einheit bilden, nicht nur im Wirtschaftsprozess, sondern auch gesellschaftlich und auch menschlich. Meine sehr

geschätzten Damen und Herren, das kann doch nicht und soll doch nicht über Nacht aus sein! Ich weiß schon, daß es jetzt etwa Versuche gibt, von Judenberg — und ich hoffe, man vergißt auf uns Judenburger nicht — im Zuge dessen, daß man dort einen größeren Platz und neue Dinge für die Nahtlosrohrerzeugung braucht, etwa hier aus der VOEST heraus eine gewisse Produktion nach Judenburg zu geben. Es wird derzeit überprüft, und ich hoffe, es gelingt. Ich möchte allerdings schon sagen, ich hoffe auch, daß es rentabel ist, und daß es sinnvoll erscheint, denn, meine sehr geschätzten Damen und Herren, Produktionen, die nicht sinnvoll erscheinen, die also nicht lukrativ sind, daß man wirklich etwas verdient, wären ja nicht unbedingt das besonders Wünschenswerte. Ich hoffe also, daß das geht.

Meine Damen und Herren, ich möchte an den Bund appellieren, daß er sich endlich mehr denn je seiner Aufgabe als Eigentümer bewußt sein soll. Da brauchen wir nicht von Schwachstellen reden, so wie jetzt bei der Pressekonferenz am Sonntag beim SPÖ-Parteitag. Diese Schwachstellen waren über zehn Jahre lang, und da hätte man nicht nur machen können, sondern machen müssen. Das möchte ich wirklich in das Stammbuch der Bundesregierung schreiben. Dem Herrn Landeshauptmann möchte ich sehr, sehr herzlich danken. Ich weiß schon, daß man ursprünglich gelächelt hat, weil einer für die Menschen in diesem Lande schnell gehandelt hat und nicht blabla gemacht hat, sondern gesagt hat, bitte schön, auch wenn wir nur ein Sechzehntel des Budgetvolumens haben — der Bund müßte nämlich nach diesen Dingen 3,2 Milliarden Schilling sofort hinlegen, meine Damen und Herren, im Vergleich zum Land Steiermark. In Wirklichkeit sage ich Ihnen zum Schluß, meiner Meinung nach müßte er sowieso die vier Milliarden Schilling sofort hinlegen, weil ich ernstest bezweifle, daß mit den zwei Milliarden Schilling überhaupt etwas gerichtet ist. Ich glaube, daß das nur eine Oberflächenkosmetik sein kann, ich persönlich glaube, daß er hier nicht durchkommt, ich persönlich glaube, daß der VEW damit vollinhaltlich nicht gedient ist. Das möchte ich Ihnen also hier sagen. Ich hoffe und bitte die Landesregierung, vor allem den Herrn Landeshauptmann, der sich wirklich ehrlich bemüht, aber auch die gesamte Landesregierung bitte ich, uns allen oben, den Judenburgern und den Mürzern — den anderen geht es ja inzwischen ein bißchen besser, und ich möchte jenen Mann nicht unbedingt heute prügeln, der eh ununterbrochen geprügelt wird, weil hier bezüglich der Standortgerechtigkeit anscheinend doch etliches zu sagen wäre. Aber ich möchte eines sagen, was die Judenburger und die Mürzer anlangt, bitte schön, hier möchte ich wirklich haben, daß alles getan wird, meine Damen und Herren, daß diese Betriebe nicht ersatzlos einfach ausradiert werden. Betriebsschließungen können und dürfen erst stattfinden, wenn die notwendigen Ersatzarbeitsplätze für diese Menschen, für diese Stadt und für diese Region garantiert sind. Nur dann, meine Damen und Herren, hat unser Gruß, den wir in der Industriezone sagen, nämlich dieses Glückauf, auch weiterhin

in die 90er und in die 2000er Jahre hinein seinen sinnvollen Klang. Ich danke herzlich. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.)

Zweiter Landtagspräsident Zdarsky: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ing. Turek. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Ing. Turek: Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich habe in den letzten Wochen die in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen recht aufmerksam verfolgt, und es steht außer Zweifel, daß die Hauptdiskussionspartner einerseits die Österreichische Volkspartei und andererseits Vertreter der Sozialistischen Partei waren. Ich habe in diesen Wochen allerdings, wenn ich als Resümee versuche, die Aussagen sowohl der einen als auch der anderen Seite hier zu ergründen, im wesentlichen nur Ratlosigkeit verspürt und durchgehört. Es ist so, daß natürlich länger sich hinziehende Entwicklungen nicht von heute auf morgen plötzlich beseitigt werden können. Ich finde es wenig sinnvoll, wenn einerseits die Sozialistische Partei — und das ist ja der Sukkus der Diskussion hier in der Steiermark — auf die Booz-Allen-Gutachten des Jahres 1968 hinweist und sagt, diese Gutachten sind ja zu Zeiten der ÖVP-Alleinregierung erstellt worden, und warum hat die ÖVP hier nicht unverzüglich Maßnahmen eingeleitet, um manches zum Besseren zu wenden. Ich muß jetzt sagen, ich habe hier nicht die Volkspartei zu verteidigen. Sie hat ja dann leider nur mehr zwei Jahre als Regierungsmehrheit gelebt, und im Jahre 1970 hat der Wähler — (Abg. Brandl: „Warum leider?“) Deshalb, weil sie vielleicht wirtschaftspolitisch vernünftiger Maßnahmen gesetzt hätte. Bitte, vielleicht. (Beifall bei der ÖVP.) Ich bin ja kein Hellseher, ich kann es ja nur vermuten. (Abg. Ileschitz: „Hätte!“) Andererseits wieder, was soll die Anschuldigung, die allerdings von ihrer Stichhaltigkeit her natürlich viel gravierender und bedeutungsvoller ist, daß man sagt: Bitteschön, die sozialistische Bundesregierung hätte hier rechtzeitig andere Maßnahmen setzen sollen. Meine Damen und Herren, im Jahre 1968 sind jene Booz-Allen-Gutachten, die schon mehrmals in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, erstellt worden. Den Inhalt brauche ich nicht zu wiederholen, es ist im Vordergrund natürlich die Arbeitsplatzfrage unter anderem gestanden. Damals ist darauf hingewiesen worden, daß im gesamten Stahlbereich zirka 14.000 Arbeitskräfte zu viel sind. Man hat also 13 Jahre hindurch im Bewußtsein gelebt, daß da irgendetwas strukturell nicht in Ordnung ist. Allerdings ist diese Frage in der laufenden Hochkonjunktur — 1968 haben wir einen kleinen Einbruch gehabt, aber dann haben wir uns relativ bald erholt —, und sind diese Probleme natürlich leicht unter den Tisch gekehrt worden, weil wir an unserem Stahl phantastisch verdient haben in dieser Zeit und man diese Strukturschwächen nicht erkannt hat oder nicht erkennen wollte. Man hat einfach die Augen verschlossen, weil, wenn uns der Stahl um jeden Preis aus der Hand gerissen wird, wird man sich nicht überlegen, wie man hier rationaler produzieren kann und die Produktivität des Betriebes

heben. Ab dem Jahr 1975 ist natürlich der Edelstahlbereich in Schwierigkeiten gekommen, und das war dann nach dieser Phase der Hochkonjunktur wirklich wieder einmal ein Alarmzeichen, und spätestens dort hätte man beginnen müssen, einschneidende Maßnahmen zu setzen, damit diese Betriebe letztendlich unter Umständen, wie sich jetzt unter dem Zwang der Ereignisse herausstellt, mit einer reduzierten Belegschaft, aber mit den verbleibenden sicheren Arbeitsplätzen auch ihr Überleben haben. Ab dem Jahre 1975 ist auch nichts passiert, meine Damen und Herren. Es ist sehr bequem, wenn der Herr Bundeskanzler Kreisky sämtliche Schuld auf die Unfähigkeit der Vorstände schiebt. Ich habe in der „Aktuellen Stunde“ den Herrn Landesrat Gruber mitangehört, er hat das sehr relativiert, weil er offensichtlich ein bißchen mehr Einblick in den VEW-Bereich hat, als es sich der Herr Bundeskanzler annaßt. Es ist sehr leichtfertig, jetzt den Vorständen die Schuld zuzuschieben, wobei ich sie von einer Schuld nicht völlig befreien will. Sie sind ja Kinder des ehemaligen rot-schwarzen Proporz — ich nehme an, ehemaligen, weil ich ja voller Hoffnung bin, daß sich das in Zukunft ändern wird. (Abg. Pinegger: „CA!“) Ich sage ja, deswegen wird sich das ja ändern. (Abg. Dr. Schilcher: „Siehe CA!“) Ich sehe an den Äußerungen, daß Ihr Euch auch freut, daß sich das ändert.

Es ist von Regierungsseite ja den Vorständen in den letzten fünf bis sechs Jahren immer verwehrt worden, die betriebswirtschaftlich notwendigen Maßnahmen zu setzen. Ich sehe schon ein, meine Damen und Herren, und das möchte ich hier auch grundsätzlich sagen, daß natürlich die verstaatlichte Industrie eine eigene und unter Umständen auch sehr wertvolle Funktion hat, nämlich, daß man nicht alles nur betriebswirtschaftlich sehen kann, sondern daß man im Zusammenhang mit diesen Betrieben die gesamte Region und auch regionalpolitische Aspekte zu beachten hat. Aber wenn man Regionalpolitik betreiben will — über das kann man natürlich reden, weil es ist eine Katastrophe, wenn tausende Arbeitnehmer den Arbeitsplatz verlieren, die wirtschaftlichen Auswirkungen brauche ich nicht zu erläutern —, dann kann man das nicht auf Kosten und Lasten dieser Betriebe machen. Man kann nicht sagen, ihr dürft jene betriebswirtschaftlich notwendigen Maßnahmen nicht setzen. Meist sind es natürlich kostenmindernde Maßnahmen und leider Gottes, ich gebe das ja zu, hat es einen schalen Geschmack, daß das auf dem Rücken der kleinen Arbeiter und Arbeitnehmer ausgetragen wird. Aber wenn betriebswirtschaftlich Rationalisierungsmaßnahmen notwendig sind, die Geld kosten, wenn ich auch diese Rationalisierungsmaßnahmen dem Unternehmen verwehre und verweigere, dann muß von politischer Seite, von welcher der Auftrag erfolgt ist oder untersagt wurde, daß diese Maßnahmen nicht gesetzt werden, ein Kostenersatz gegeben werden. Dann kann ich sagen: Bitteschön, wir geben dem Unternehmen so viel Kapital, damit sie diese unproduktiven Lasten weitertragen können, aber im übrigen Bereich sind sie in der Lage, betriebswirtschaftlich notwendige Maßnahmen zu setzen. Das ist nicht erfolgt. Man hat Regionalpolitik und Sozial-

politik, natürlich ist Arbeitsmarktpolitik auch Sozialpolitik, zu Kosten dieser Unternehmer gemacht. Es sind also die ganzen Reserven, Rücklagen, Rückstellungen bis zum Jahre 1980 aufgezehrt worden. Die Betriebe haben seit 1975 etwa, wenn ich mich recht erinnere, defizitär bilanziert, und im Jahre 1980 ist dann der große Knall gekommen. Da ist das Geld ausgegangen, und jetzt hat man dann nur mehr die Möglichkeit gesehen, wenn das weitergehen soll, auf Pump zu leben. Jeder ordentliche Kaufmann hätte spätestens in dieser Situation Konkurs anmelden müssen, wenn er nicht überhaupt wegen fahrlässiger Krida ins Gefängnis gewandert wäre. Deswegen, meine Damen und Herren, ist es eine blanke Heuchelei, wenn der Herr Bundeskanzler Kreisky vor die Öffentlichkeit tritt und so tut, als wenn er den Inhalt des Booz-Allen-Gutachtens, das schwerwiegende Aussagen beinhaltet, nicht vorgeahnt hätte, weil sich die ehemals 14.000 Arbeitsplätze nicht in Luft auflösen haben können, weil in der Zwischenzeit nicht viel investiert wurde, sondern das Geld woanders hingegangen ist. In den letzten fünf, sechs Jahren war auch kein Geld für Investitionen da. Wir haben veraltete Betriebe und eine offensichtlich aufgeblasene Belegschaft. Das hätte der Herr Bundeskanzler natürlich vorahnen müssen. Das ist in den letzten elf Jahren versäumt worden. (Abg. Brandl: „Wieso aufgeblasen?“) Mitte 1980 hat der Vorstand ein Sanierungsprogramm vorgelegt. Dieses Sanierungsprogramm hat 3,9 Milliarden Schilling ausgemacht. Es ist offensichtlich vom Eigentümervertreter, Bundeskanzler Kreisky, vom Inhalt her etwas mißtrauisch zur Kenntnis genommen worden und es wurden über seinen Auftrag — indirekt muß man sagen, die Vorstände veranlaßt, von der Firma Booz-Allen ein neues Gutachten erstellen zu lassen. Jetzt liegt es am Tisch, und jetzt kann ich nicht Kindesweglegung betreiben und sagen, es gilt nicht, was da drinnen steht. Es hat im wesentlichen auch das bestätigt, was die Vorstände Mitte 1980 gesagt haben. Wir stehen vor dem Dilemma, daß tausende Arbeitsplätze gefährdet sind. Wenn jetzt 1700 Leute auf die Straße gesetzt werden sollen, so wird allerdings der Belegschaftsstand nach meinen Informationen gegenüber Mitte 1980, Ende 1981, wenn diese 1700 Kündigungen erfolgen, um etwa 3000 reduziert sein. Also ein Abgang von 3000 durch Frühpension und andere Maßnahmen, die von gesetzgeberischer Seite noch eingeleitet werden sollen. Das sind harte Fakten, mit denen man sich auseinandersetzen soll. Ich habe vorher gesagt, ich habe das Gefühl, daß Ratlosigkeit vorherrscht, ich habe in der derzeitigen Situation von keiner Seite noch gehört, wie es weitergehen soll.

Meine Damen und Herren, ich möchte dazu auch etwas ganz Ernstes sagen. Es ist wichtig, daß Ersatzarbeitsplätze geschaffen werden, das ist klar, das kann als Stehsatz für jeden gelten, aber hier klingt in der letzten Zeit eine Mentalität durch, die einfach falsch ist und nicht zielführend sein kann. Es wird der verstaatlichten Industrie in diesen Bereichen nicht möglich sein, allein für Ersatzarbeitsplätze zu sorgen, und man wird sich nicht auf den Standpunkt stellen können: Wir sind Beschäftigte der verstaatlichten Industrie, hier muß die verstaatlichte Indu-

strie wieder für die gleiche Zahl oder für mehr Arbeitsplätze sorgen. Diese Rechnung wird nicht aufgehen, sondern wir müssen alle Möglichkeiten nützen, ob sich das jetzt im verstaatlichten Bereich oder im privatwirtschaftlichen Bereich abspielt, daß die Gesamtzahl der Arbeitsplätze erhalten wird oder erhöht wird. Diese Mentalität, die ich falsch finde, dürfte auch darin zum Ausdruck gekommen sein, daß — wie ich heute in der Zeitung gelesen habe — letztendlich die Firma Pertsch verätzt wurde und sich in Judenburg nicht niederlassen wird. Ich weiß schon, daß es Probleme gibt, meine Damen und Herren. Der Herr Kollege Marczik hat das Lohnniveau angeschnitten. Natürlich sind die Arbeiter im Bereich der Verstaatlichten Industrie besser bezahlt, und es ist für den einzelnen sehr schwer, jetzt auf 20 bis 25 Prozent seines bisherigen Einkommens zu verzichten, weil wir uns ja alle, wie wir sind, natürlich an ein gewisses Einkommen gewöhnen, und es ist für jeden sehr schwer, hier Abstriche in Kauf zu nehmen. (Abg. Sponer: „Das stimmt nicht, was Du erzählst!“) Daß das Lohnniveau höher ist, das stimmt. (Abg. Sponer: „Das stimmt nicht. Wenn man von Dingen nichts weiß, soll man nicht davon reden!“) Das ist so, bitte. (Abg. Sponer: „Das ist nicht so!“) Na bitte schön, Du brauchst es mir nicht zu glauben. (Abg. Sponer: „Wirklich nicht!“) Ich darf nur sagen, warum bekommt dann zum Beispiel die Firma Bauknecht in Spielberg — wie mir gesagt wurde, würden sie etwa 60 bis 70 Arbeitnehmer sofort mehr beschäftigen — diese Leute nicht? Natürlich spielt das Geld eine Rolle. Vielleicht spielen auch die besseren Sozialleistungen, die im Bereich der Verstaatlichten bisher gewährt wurden, eine Rolle. Aber feststeht, daß mir aus privatem Bereich gesagt wurde, daß sie halt nicht in der Lage sind, jene Löhne zu zahlen, wie sie in Judenburg in der Verstaatlichten Industrie bezahlt werden. Bitte, ich ersuche, mir die Frage zu beantworten. Es ist also notwendig, meine Damen und Herren, daß wir alles mobilisieren, daß außerhalb des verstaatlichten Bereiches das Arbeitsplatzangebot verbessert wird. Ich glaube, daß Judenburg mit der Firma Pertsch einmal eine Chance vertan hat, aber die Müzzuschlager brauchen den Betrieb genauso gut. Es kommt ja darauf an, daß die Leute dort wieder Brot und Arbeit finden.

Nun zu den 1700 Entlassungen. Meine Damen und Herren, das ist ein Teil des Booz-Allen-Gutachtens. Aber der zweite Teil oder die weiteren Teile, die mir bekannt sind, müssen natürlich auch ihre Beachtung finden. Hier stimme ich dem Herrn Kollegen Marczik völlig zu, und zwar in der Frage der einzelnen Verwaltungen. Für den Bereich der Verwaltung sind auch Maßnahmen im Booz-Allen-Gutachten drinnen — und wenn ich das als Leitlinie nehme, muß ich mich auch dazu bekennen, daß der Bereich der Verwaltung ebenso drastisch untersucht werden muß, und daß nicht nur der kleine Arbeitnehmer zum Handkuß kommt, sondern daß auch vom Kopf her drastische Maßnahmen gesetzt werden. Es ist einfach notwendig, eine bessere Betriebsführung anzustreben, es ist notwendig, eine aggressive Verkaufspolitik zu betreiben, und natürlich muß man sich immer bemühen, ein verbessertes Manage-

ment zu finden. Es ist mir unverständlich, das heißt, verständlich ist es mir, aber ich habe dafür kein Verständnis, daß im Wiener Bereich, wo eben die Verwaltungen sitzen, die dort Beschäftigten dem Widerstand entgegensetzen. Ich verstehe das, sie haben sich in Wien eingelebt, sie sind vielleicht auch Wiener, haben dort ihren Lebensschwerpunkt, daß es für sie nicht einfach ist, jetzt von Wien wegzuzübersiedeln. Meine Damen und Herren, das ist sicher kein leichtes Los, aber ich glaube, daß an dieser Frage die berechnete Forderung, daß endlich — und das ist ja eine Forderung, die in diesem Landtag schon von allen Parteien hier diskutiert wurde und zum Teil erhoben wurde — die Zentralverwaltung und die Verwaltungen dieser Betriebe an den Betriebsstandort verlegt werden, nicht am Widerstand der dort Beschäftigten scheitern darf. So eine unwirtliche Gegend ist die Steiermark gerade auch nicht, daß man glaubt, in den Dschungel versetzt zu sein, wenn man von Wien in die Steiermark geht. Ich hoffe, daß — mit wieviel Mut werden oft andere Rationalisierungsmaßnahmen gesetzt — ebenso von den führenden Verantwortlichen auch mit demselben Mut diese Frage hier behandelt und betrieben wird.

Als letztes, meine Damen und Herren, es wird uns in Zukunft nicht möglich sein — das ist allgemein gesehen —, dort, wo man wohnt, auch einen Arbeitsplatz zu haben. Wir werden uns natürlich bemühen müssen, hier die Mobilität des einzelnen Arbeitnehmers zu verbessern. Es geht natürlich nicht so, wie es bisher der Fall ist, daß, wenn einer 10 oder 20 Kilometer pendeln muß, er da in der Eisenbahn oder im Autobus stundenlang sitzt. Es wird wichtig und notwendig sein, die Verkehrsverbindungen zu verbessern. Das Pendlerschicksal, vielleicht Judenburg nach Kapfenberg oder vielleicht einmal umgekehrt, wird manchem nicht erspart bleiben. Es wird dann zumutbar sein, wenn hier leistungsfähige Verkehrsverbindungen da sind. Ich habe in diesem Haus anläßlich der Budgetdebatte schon darauf hingewiesen, daß zum Beispiel seinerzeit vor einigen Jahren die Bundesbahn ja das Projekt ventiliert hat, von Graz in den obersteirischen Industrieraum eine Schnellbahnverbindung zu bauen. So eine ähnliche Schnellbahnverbindung wird vielleicht in Zukunft auch im Bereich der Mur-Mürz-Furche notwendig sein, um hier einen Beitrag zur Erhöhung der Mobilität, nämlich der örtlichen Mobilität, des einzelnen Arbeitnehmers beizutragen. Die Schnellbahnverbindung Graz—Bruck ist ja am Widerstand oder am Nichtwollen des Steiermärkischen Landesregierung gescheitert. Ich bin aber überzeugt, daß das ja auch nur eine Frage der Zeit ist, daß dieses Projekt, das die Bundesbahn ernsthaft ventiliert hat, auch (Abg. Kollmann: „Am Nichtkönnen der ÖBB!“) Nein, die ÖBB wollte es, die Steiermärkische Landesregierung wollte es nicht, meine Damen und Herren. So war es. Ich hätte sofort Widerspruch gehört, wenn — (Abg. Kollmann: „Das ist ja nicht wahr!“) Lieber Kollege Kollmann, erkundige Dich beim Herrn Landeshauptmann Dr. Krainer, er wird Dir sagen wie das war. So war es nämlich. Die Landesregierung hat es vereitelt. Die Landesregierung hätte einen Beitrag zahlen sollen, gemessen an den Summen

für die Unterführung Gratkorn—Gratwein zum Beispiel einen geringen Beitrag. (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Das stimmt doch alles nicht, es ist genau umgekehrt! Das wissen die Herren, die die Anfrage gestellt haben, selber ganz genau!“) Das hätte das Land Steiermark zahlen sollen und die Bereitschaft, das zu zahlen, war nicht da. (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Das ist nicht wahr. Das ist ein ganz anderes Problem!“) Ich will nur darauf hingewiesen haben, in welcher Gesinnung man solche fortschrittliche Projekte im Rahmen der Steiermärkischen Landesregierung behandelt.

Zum Abschluß, meine Damen und Herren — das ist eine grundsätzliche Aussage —, es wird heute getiftelt, wie unsere österreichische Wirtschaft wieder in Schwung kommen soll. Die Sozialisten haben vor kurzem ein Wirtschaftsprogramm vorgestellt, und ich stelle mir genau das Gegenteil vor, wie man unsere österreichische Wirtschaft wieder in Schwung bekommen wird. Nämlich nicht durch mehr staatlichen Einfluß, nicht durch mehr Zugriff des Staates in die Betriebe und in Betriebsstrukturen hinein, sondern nur genau durch das Gegenteil, meine Damen und Herren. Indem wir wieder die Eigeninitiative fördern, indem wir wieder Maßnahmen setzen, daß ein Anreiz besteht, in dem Land etwas zu leisten, und indem wir wieder versuchen, unternehmerisches Risiko zu fördern. Aber nicht durch eine Investitionsförderung, wo der einzelne Unternehmer zu irgendeiner Behörde oder einer Kommission, aber höchstwahrscheinlich wird es dann irgendein führender Politiker der SPÖ bleiben, betteln gehen muß, um hier einen Investitionszuschuß zu bekommen. Nur mit weniger Staat und nicht durch mehr Staat werden wir die Zukunft hier in unserem Land Österreich meistern. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Zdarsky: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Dorfer das Wort.

Abg. Dr. Dorfer: Frau Präsident, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich werde mich bemühen, zum Thema VEW möglichst emotionslos zu sprechen, obwohl es genug Ursachen gäbe, sich hier in Emotionen zu ergehen. Zunächst muß ich wohl feststellen, daß der Konzern VEW im Lichte einmal der internationalen Entwicklung in diesem Bereiche gesehen werden muß und zum anderem im Lichte der Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung seit elf Jahren. Der Konzern VEW ist ein Konzern wie andere auch in diesem Lande. VEW ist nur für die Steiermark ein besonders wichtiger Konzern. Ein sehr, sehr wichtiger Konzern, an dem sehr vieles hängt, beileibe nicht nur dieser Betrieb, dieser Konzern selbst, sondern eine ganze Region, viele andere Betriebe und insgesamt eine Unzahl von Arbeitsplätzen.

Nun zum ersten, zur internationalen Entwicklung am Eisen- und Stahlsektor. Dieses Problem, Hohes Haus, ist bekanntermaßen mindestens zehn Jahre alt, und schon vor zehn Jahren war im wesentlichen bekannt, was uns heute angeblich so überraschend über das Booz-Allen-Gutachten mitgeteilt worden ist. Der Bundesregierung, insbesondere dem Bundes-

kanzler als Eigentumsvertreter, waren die wesentlichen Problemstellungen, die hier aufgezeigt werden, voll bekannt — vor zehn Jahren schon — und trotzdem ist nichts Wesentliches geschehen. Da gab es die große Fusionierung im verstaatlichten Bereich, man hat geglaubt, das sei ein Allheilmittel. Wir waren auch immer für die Fusionierung, möchte ich feststellen. (Abg. Brandl: „Das Gegenteil!“) Meine Herren von der sozialistischen Partei, das sind die üblen Unterstellungen, die Sie offensichtlich gerne machen. Zeigen Sie mir das Protokoll von unserer langen Diskussion in diesem Haus im Jahre 1972, wo sich einer von uns gegen die Fusionierung ausgesprochen hätte. Bitte zeigen Sie mir das. Wenn Sie mir das zeigen, dann nehme ich meine Feststellung gerne zurück. (Abg. Premberger: „Da sind Sie noch nicht hier gesessen. Da sind Sie hinten gesessen!“) Wir haben nur festgestellt, daß das kein Allheilmittel sein wird, als welches es von Ihnen gepriesen worden ist, wo Sie etwa die Meinung gehabt haben: OIAG, darunter VOEST-Alpine, dazu noch Tochter, beziehungsweise Enkelin von OIAG, VEW und dann kann man, wenn irgendwo Schwierigkeiten auftauchen ohne weiteres das lösen, durch die Größe des Dreifachkonzerns sei alles lösbar. Diese Illusionen sind damals geweckt worden mit der Fusionierung, und es sind Ihnen vom Kollegen Marczik heute schon zum Teil die Antworten gegeben worden, wieviel sie uns letztlich gebracht hat mit den Zentralköpfen und Overhead-Kosten anderswo, nur nicht in der Steiermark. Meine Damen und Herren, Hohes Haus! Ich glaube sagen zu müssen, daß der Bundeskanzler trotz alledem wider besseres Wissen eigentlich versprochen hat, daß nichts passieren wird und nichts passieren kann, daß die Arbeitsplätze gehalten werden, daß ein verstaatlichter Arbeitsplatz natürlich ein viel sicherer ist als ein privater. Der VEW-Vorstand war sich der Umstrukturierungsnotwendigkeiten voll bewußt, bei Leibe nicht nur der Herr Dr. Beier, genauso der Herr Dr. Koller oder jetzt Abfalter. Sie sind nur jedesmal zurückgepiffen worden, wenn sie in guten Zeiten, wo man Umstrukturierung hätte machen können und sollen, darauf hingewiesen haben, was hier vor der Tür steht. Denn in Zeiten der Hochkonjunktur hätten diese Probleme gelöst werden müssen. Sie wurden zurückgepiffen vom Bundeskanzler höchstpersönlich und die „heilige Kuh“ verstaatlichter Arbeitsplatz, die kennen wir ja! Schuld am Schluß ist natürlich das Management. Ich zitiere hier einen Anwesenden, unseren Herrn Präsidenten Ileschitz, der bei der Budgetdebatte in diesem Hohen Haus im Dezember 1977 gemeint hat: Die verstaatlichte Industrie hat nicht die Maxime, Arbeitnehmer auf die Straße zu setzen. Ich habe damals schon die Gegenfrage gestellt: Das sieht so aus, als ob die private Wirtschaft die Maxime hätte, Arbeitnehmer auf die Straße zu setzen. (Abg. Halper: „Wie der Herr Funder in Kalwang!“) Ich will mich jetzt nicht in die Statistiken ergehen, um zu beweisen, um wieviel mehr gerade in diesen schwierigen Zeiten die private Wirtschaft Arbeitsplätze gehalten und vermehrt hat. Im übrigen: Als ob die Zahl der Arbeitsplätze von etwas anderem als von wirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Umständen

abhängen würde; von nichts anderem, und das kommt jetzt auch bei VEW zu Tage. Denn private Unternehmen in der gleichen Branche, im gleichen Bereich, mußten ihre Strukturprobleme lösen, sicherlich manchmal schmerzhaft und nicht einfach für den Betrieb, aber es ist im wesentlichen im privaten Bereich gelungen, ja es mußte gelingen, denn ansonsten geht es eben schief und ist der Konkurs fällig. Nun eines, Hohes Haus, meine Damen und Herren, steht noch fest: Grundsätzlich wird Stahl am Weltmarkt immer mehr gebraucht. Stahl ist ein unverzichtbarer Werkstoff. Ich muß das hier deswegen sagen, weil wir auch Kohle immer mehr brauchen, und es ist Fohnsdorf zugesperrt worden, und jene, die damals gemeint haben, man sollte nicht zusperren, die hat der Bundeskanzler mit den Kommunisten in einen Topf geworfen und hat gemeint: Nur die Kommunisten und ein paar wilde Steirer sind gegen das Zusperrn. Wir werden hier noch in diesem Hohen Haus wahrscheinlich darüber reden zu späteren Zeitpunkten, wie gut es wäre, Fohnsdorf zu haben. Wesentlich bei VEW ist, daß wir kostengünstig produzieren, um damit international konkurrenzfähig zu sein. Es geht also gar nicht um die Frage, ob unsere Stahlindustrie noch gebraucht wird oder ob sie nicht gebraucht wird, sondern ob sie konkurrenzfähig produzieren kann und nur darum geht es. Daher wären ehrliche Aussagen, vor allem auch vor den Arbeitnehmern von VEW, immer schon ein Gebot der Stunde gewesen, weil Verständnis für die Umstrukturierung ja nicht nach hundert Zusagen über Nacht gefunden werden kann, sondern Verständnis in jahrelanger Arbeit, in erster Linie natürlich von den Eigentumsvertretern, von der Bundesregierung, hätte erwirkt werden müssen. Derzeit sieht es bei der VEW so aus, es ist von meinen Vorrednern schon zitiert worden, in globalen Ziffern, die genauen wissen wir ja gar nicht: 15 Milliarden Schulden, 11 Milliarden Umsatz, 19.000 Beschäftigte. Das heißt, meine Damen und Herren, eine betriebswirtschaftlich schmerzlose Sanierung durch Umsatzsteigerung oder Ertragssteigerung ist denkunmöglich geworden. Daher ist einer der möglichen Auswege das Angebot unseres Landeshauptmannes auf Kapitalaufstockung. Natürlich muß hier der Bund entsprechend mitziehen. Was angeboten wurde, ist viel mehr, als uns moralisch oder eigentumsmäßig oder sonst wie zusteht. Wenn wir bei unseren Landesbahnen Schulden haben, gehen wir ja auch nicht zum Bund und sagen: „Zahlt die Schulden.“ Wir sind Eigentumsvertreter der Landesbahnen, und hier ist es umgekehrt genauso. Aber es ist eben die heilige Kuh, die gepflegt wird. Auch bei dieser Kapitalaufstockung wird von Reprivatisierung oder dem ersten Schritt dazu, wenn auch das Land beteiligt wäre, gesprochen. Alles Dinge, die letzten Endes das Problem nicht lösen können.

Nun zur Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, unmittelbar bezogen auf die Entwicklung des Konzerns VEW. Bis 1974 war alles machbar, die Ausgabenexplosion war in einer Weise im Gange, um die „Spendierhosenpolitik“ finanzieren zu können, daß man nur sagen konnte: Großartig, jetzt wo die Sozialisten regieren, wird endlich auf den kleinen Mann Rücksicht genommen, weil der Oppositions-

klubobmann Koren gemeint hat, daß es so nicht weitergehe, daß wir die Rechnungen bezahlen müssen, wurde er ja die „Kassandra“ vom Dienst genannt, als der ewige Schwarzseher. Ich weiß sogar, daß uns das politisch sicher gar nicht gut getan hat, aber heute müssen wir feststellen: Er hat recht gehabt, denn der Wachstumsknick ist gekommen. Die Rezession 1975 konnte noch bewältigt werden, konnte vom Staat noch bewältigt werden mit einer antizyklischen Wirtschaftspolitik, indem man fehlende private Aufträge durch öffentliche ersetzte. Konnte bewältigt werden, weil damals die Betriebe noch Reserven hatten. Die jetzigen Rezessionen mit dieser Verschuldungspolitik der vergangenen Jahre hat beides nicht mehr als Voraussetzung. Der Staat ist ausgeblutet, und die Betriebe sind konkursreif. Das muß ja leider gesagt werden, insbesondere in diesem Falle. Die Märchen, die den Menschen vorgaukelt wurden: Österreich auf der Überholspur, die Benya-Formel, drei Prozent Nettoeinkommenssteigerung im Durchschnitt der Jahre, sind Märchen, die Sie selbst auch als Sozialisten von Ihren obersten Genossen in den letzten Jahren sicher nicht mehr zu hören bekommen werden, weil sich herausgestellt hat, daß es eben Illusionen sind. Der Steuerdruck ist gestiegen mit Gebühren und Tarifen, das haben wir alle miterlebt, immer mit der Begründung, damit Arbeitsplätze zu halten, damit das Budget zu sanieren. In Wahrheit hat das Budgetdefizit immer mehr zugenommen, und die Arbeitsplätze sind immer unsicherer geworden. Der Höhepunkt dieser Auspreßpolitik gegenüber der Wirtschaft war ja bekanntlich das zweite Abgabenänderungsgesetz. Nur wenn wir etwas dazu gesagt haben, hat man gemeint: Die jammern schon wieder, die gehen schon nicht unter, die sind ja reich genug, die jammern ja nur, das ist so quasi ihre Art, um Ärgstes abzuwenden. Der Eigenkapitalanteil in den Betrieben ist in einem Maße gesunken, wie es nur als erschreckend bezeichnet werden kann, bei VEW gibt es überhaupt keinen Eigenkapitalanteil mehr. Nun, diese gefährliche volkswirtschaftliche Philosophie, die hier vom Herrn gewesenen Finanzminister Androsch insbesondere öffentlich vertreten wurde, es ist ja ganz egal wie viel die Betriebe Eigenkapital haben, im Gegenteil, wenn sie viel Fremdkapital haben, das sei besser, weil dann müssen sie nur in intelligente Produkte investieren, um die Zinsen und Kapitalien rückzahlen zu können. Diese gefährliche Philosophie mußte natürlich Schiffbruch erleiden, weil bei leichtesten Rezessionen diese Betriebe umfallen, die überhaupt kein Eigenkapital mehr haben, durch die Kostenexplosion, durch die Hochzinspolitik, durch einen überbewerteten Schilling, schon gar Betriebe, die am ausländischen oder internationalen Markt konkurrenzfähig sein sollen. Für solche Betriebe mußte es schiefgehen. Und der Bundeskanzler ist mit Erfolg durch die Lande gezogen, indem er Sprüche von sich gegeben hat. Ein paar Milliarden Schilling Schulden mehr machen mir weniger Kopfzerbrechen als ein paar hunderttausend Arbeitslose. Ich betone nur, daß die Tendenz einer solchen Entwicklung zwangsläufig zu beiden führt. Heute ist die Bundesregierung wirtschaftspolitisch einfach handlungsunfähig, vor allem zur Sanierung von VEW. Die Industriestruk-

turen im verstaatlichten Bereich sind zusätzlich konserviert worden, die gesamte industrielle Entwicklung ist in den letzten Jahren stagnierend in einem Ausmaß, das erschreckend sein muß. Ich habe anlässlich der Budgetdebatte im Dezember vergangenen Jahres darauf hingewiesen. Und die Pleiten mehren sich! Es wären verstaatlichte Unternehmen schon pleite, wenn nicht wir alle dazuzahlen müßten. Jeder Steuerzahler, ob Arbeitnehmer oder Arbeitgeber, das ist ja letztlich ganz egal!

Und nun, Hohes Haus, was kann eigentlich getan werden? Da ist zuerst einmal der Vorschlag von unserem Landeshauptmann auf Kapitalaufstockung. In erster Linie muß das logischerweise wohl der Bund als Eigentümer tun, das Land wird mehr als ihm moralisch zusteht dazutun. Und zum zweiten, es müssen zusätzliche Anreize geschaffen werden für andere industrielle Investitionen in der Steiermark, insbesondere in der Mur-Mürz-Furche. Hier kann ich nur sagen, daß diese Aktion Bund — Land, 100.000 Schilling pro Arbeitsplatz, die uns Landesrat Fuchs vor einigen Monaten in diesem Hohen Haus vorgestellt hat, sicher eine sehr gute Sache ist. Im übrigen hat für diese Investition der Bund kein Geld. Er hat Geld für General-Motors, pro Arbeitsplatz zirka eineinhalb Milliarden Schilling in Wien, er hat jede Menge Geld für das AKH, er hatte bis vor kurzem sogar Geld und den Willen, ein Konferenzzentrum in der UNO-City zu gründen, alles Prestigebauten, die offensichtlich ein großer Mann wie Bruno Kreisky braucht, um möglichst groß in die Geschichte einzugehen. Aber, meine Damen und Herren, das war schon immer so in der Geschichte. Wenn Sie heute nach Salzburg kommen, dann hören Sie nur von den berühmten Erzbischöfen Wolf Dietrich von Breitenau, Marco Sitticus und wie sie geheißen haben mögen. Das sind diejenigen, die die Prestigebauten hingestellt haben. Die anderen, die vielen kleinen, anonymen oder auch ihre Nachfolger, die die Schulden bezahlt haben, die gehen ja nicht in die Geschichte ein. Das dürfte etwa das Leitbild eines Bruno Kreisky auch sein, wenn er solche Prestigebauten haben will. (Abg. Kohlhammer: „Haben Sie die Pressestunde am Sonntag nicht gehört?“) Ich habe am Sonntag sehr aufmerksam zugehört, es war ein trauriges Erlebnis.

Das schlimmste, Hohes Haus, um Arbeitsplätze in diese Region zu bekommen, ist wohl die Verunsicherung der Wirtschaft, die in den vergangenen Wochen und Monaten in einem Ausmaße um sich gegriffen hat, wie wohl noch nie. Es wird jede Woche von irgend einem anderen sozialistischen Spitzenpolitiker irgend eine andere Steuer angekündigt, wir haben das SPO-Wirtschaftsprogramm auf den Tisch bekommen. Da ist die Rede von einer Steuerreform, es gibt eine Steuerreformkommission. Man kann die besten Steuerexperten fragen, worin diese Reform bestehen soll, von einer Reform kann einem niemand etwas erzählen. Es ist keine Reform, sondern das Ziel dieser angeblichen Steuerreform ist, mehr Geld herauszuholen für den Finanzminister und zusätzlich mehr Sozialismus, vor allem im gesamten Bereich der Wirtschaft und Wirtschaftsförde-

rung. Die Umstellung von der indirekten auf die direkte Wirtschaftsförderung, eine totale Verunsicherung!

Meine Damen und Herren, welcher Unternehmer wird denn 1981 etwas investieren, wenn er nicht weiß, ob es ab 1. Jänner 1982 überhaupt noch eine vorzeitige Afa gibt. Wer wird dann investieren, wenn er nicht weiß, ob er dann irgend einen Rechtsanspruch hat, den er nicht haben wird, auf eine direkte Wirtschaftsförderung. Man wird dann, wie Turek gesagt hat, eben von der Gunst irgendwelcher Ponzen, Finanzämter, an der Spitze wahrscheinlich Finanzminister, nach einem bestimmten Richtlinien-erlaß abhängen, ob man eine direkte Wirtschaftsförderung bekommt, denn ein Rechtsanspruch darauf ist ja überhaupt nicht vorgesehen. Das sind ja auch die vielen Milliarden, die sich der Herr Minister Salcher jetzt holen will. In einer solchen Situation können von verantwortungsbewußten Unternehmen Investitionen beziehungsweise Ersatzarbeitsplätze überhaupt nicht erwartet werden, wenn man nicht weiß, wie man dran ist ab 1. Jänner des nächsten Jahres. Es ist insgesamt sicher eine Wirtschaftspolitik von der Hand in den Mund.

Turek hat auch von den leistungsfähigen Verkehrsverbindungen gesprochen. Der zweite große Nachteil neben den alten Industriestrukturen der Steiermark ist unsere wirtschaftsgeographische Randlage. Wir sind die letzten, die Autobahnen bekommen. Jetzt haben wir Teilstücke und sollen ein weiteres über den Pyhrn dazubekommen, und die werden uns durch hohe Tarife abgemauert. Buchstäblich abgemauert, so daß der Wirtschaftsverkehr außen auf Schleichwegen herumschleichen muß, weil uns jeder betriebsbewußte Unternehmer sagt, daß das Durchfahren so teuer ist, daß er es betriebswirtschaftlich nicht verantworten kann und seinem Chauffeur sagen muß: „Fahrts außen herum.“ Da frage ich mich wirklich, wozu haben wir Autobahnen, wenn wir dann nicht in der Lage sind, wirtschaftlich sinnvoll darüberzufahren. Die Begründung, die mir heute ein paar Herren der Sozialisten im Vorraum draußen gegeben haben, „na ja, dann fahre ich mit meinem Pkw bequemer durch den Gleinalmtunnel durch, wenn kein Lastwagen da ist“, das ist eine liebe Begründung, aber keine Begründung. In Wahrheit ist es einfach unverantwortlich, den Schwerverkehr zu 90 Prozent bis heute um Bruck herumzutreiben, es ist verkehrspolitisch unverantwortlich. Es ist unverantwortlich auch für die Autobahn, denn auch wenn die Tarife niedriger wären, wäre es zumindest eine Einnahme für die Autobahngesellschaft. So geht es wirklich nicht weiter. Ich habe bei der Fragestunde angekündigt, was im Herbst passieren könnte und sicher passieren wird, wenn sich nichts zum Besseren in dieser Frage wendet. (Abg. Ileschitz: „Reden Sie keinen Unsinn!“ — Abg. Halper: „Das sagt die ÖVP seit elf Jahren!“) Wesentlich, meine Damen und Herren, ist jedenfalls, daß Investitionsanreize steuerlich geschaffen werden und vor allem, daß das Klima für industrielle Investitionen verbessert wird, und daß „heilige Kühe“ geschlachtet werden, daß die Bundesregierung von ihrem hohen Roß heruntersteigt, und daß sie die

Sorgen und Nöte der in dieser Region Betroffenen ernster nimmt. Denn, meine Damen und Herren, und damit schließe ich schon, der VEW-Konzern wird gebraucht, man muß ihn nur stärker machen, damit er überhaupt überleben kann. Und Milliarden-Bundesmittel zur Sicherung der Arbeitsplätze bei VEW sind sicher um vieles wichtiger, als diese Milliarden für Prestigebauten in Wien hineinzustecken! Ich danke schön. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.)

Präsident Univ.-Prof. Koren: „Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Präsident Ileschitz. Ich erteile es ihm.“

Abg. Ileschitz: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Die heutige Debatte, wie sie bisher über die wirtschaftliche Situation abgeführt wurde, war vorauszu-sehen, denn man hat so das Gefühl, langsam aber sicher bewegt man sich immer im Kreis, wie der Hund, der seinem Schwanz nachtanzt, denn die Unterhaltungen, die wir hier hören, nach dieser Richtung hin, sind zehn, zwölf, fünfzehn Jahre alt.

Anklagen gegen die Bundesregierung, vor allem im verstaatlichten Bereich gegen den Bundeskanzler, und auf der anderen Seite keine Vorschläge, wie man es anders und besser machen könnte! Niemand will zur Kenntnis nehmen (Abg. Marczyk: „Loben werden wir es!“) Schrei Dich einmal aus! Wir leben heute in einer Welt, in der es 25 Millionen arbeitslose Menschen und zwar in der westlichen Welt gibt. Wenn Patentrezepte der Konservativen vorhanden wären, dann könnte es nicht der Fall sein, daß in England drei Millionen Arbeitslose, in Amerika zehn Millionen Arbeitslose, in Belgien zwei Millionen Arbeitslose und so weiter vorhanden wären. (Abg. Marczyk: „Weil dort die Sozialisten so lange regiert haben!“) Insgesamt 25 Millionen. Man kann es sich nicht so leicht machen, meine Herrschaften, von einer Phase, von einem Sektor aus herzugehen und Anklage zu erheben, statt auf die Ursachen einmal einzugehen.

Die Konservativen sind ja seit eh und jeh jene gewesen, die Arbeitslosigkeit geschaffen haben, ja die sie gebraucht haben, um den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt der arbeitenden Menschen zu behindern. Das muß einmal grundsätzlich gesagt werden. (Abg. Dr. Maitz: „Seit zehn Jahren haben wir die konservativste Bundesregierung, die es bisher gab!“) Die Betriebe, meine Herrschaften, über die Sie heute so herziehen und Kritik üben, geben noch immer zehntausenden Menschen Arbeit und Brot. Und diese verstaatlichte Industrie gibt sie ihnen im Gefolge vielen zehntausenden anderen in der gewerblichen Wirtschaft mit. Das sind die Tatsachen und die Realitäten. (Beifall bei der SPÖ.) Ich erinnere mich sehr wohl, wo diese Betriebe nicht verstaatlicht, sondern im Privatbesitz waren, war die ganze österreichische Alpine-Montan-Gesellschaft ein Industriefriedhof sondergleichen. Die Weltwirtschaftskrise, die heute so viele Länder trifft, die war damals in Österreich beheimatet. (Abg. Dr. Dorfer: „1934!“ — Abg. Dr. Maitz: „Wenn schon nichts mehr einfällt, kommen 30 Jahre Vergangenheit!“) Ich

merke langsam, daß das weh zu tun beginnt, darum schreien Sie so. Ich habe sehr aufmerksam Ihren Ausführungen zugehört, (Abg. Dr. Maitz: „Die waren aber nicht so polemisch!“) Ihren wirtschaftlichen großen Erkenntnissen, die Sie da von der Seite oder dem Platz von sich gegeben haben. Aber wenn Sie glauben, man kann anhängen, dann kann man das. Sie können das gerne von uns haben. Und als Gewerkschafter habe ich die Entwicklung der letzten Jahrzehnte sehr wohl verfolgt. Und zwar auch noch aus der Zeit der Ersten Republik als Jugendlicher, der ich arbeitslos geworden war. Nach drei Monaten bin ich hinausgeflogen, dann ging ich stempeln. Und da sind hunderttausend in Österreich betroffen. Über 600.000 Arbeitslose hat es gegeben, alles auf privatwirtschaftlicher Ebene. Da war die erste Weltwirtschaftskrise in Österreich beheimatet in erster Linie, heute ist sie anderswo, und zwar dort, wo die Konservativen regieren. (Abg. Schrammel: „Kreisky bringt diese Zeit wieder!“) Und nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn Sie sich etwas abregen, dann kann man wieder vernünftig reden. Ich habe ganz genau gewußt, um was es heute geht. (Abg. Dr. Maitz: „Dann müssen Sie Verständnis für die jetzige Situation haben!“)

Die Tatsache, meine sehr verehrten Damen und Herren, das nach dem Weltkrieg ein ungeheurer Bedarf an Eisen und Stahl in der Welt bestanden hat, um die Wirtschaft in der Welt überhaupt in Gang zu bringen, kann niemand leugnen. Länder, die früher reine Agrarländer waren, sind heute zu großen stahlproduzierenden Ländern geworden. Fahren Sie die Donau hinunter bis ans Schwarze Meer, und dann werden Sie sehen, daß Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, gigantische Eisenkombinate an der Donau errichtet haben, die heute als Konkurrenten auch von Österreich in der Weltwirtschaft auf den Plan treten. Wir haben heute Überkapazitäten, — wenn der Kollege Dorfer gesagt hat, wir brauchen die Eisen- und Stahlwerke, richtig — aber wir haben heute Überkapazitäten in einem Ausmaß, daß heute viele Eisen- und Stahlwerke in anderen Ländern knapp eine 35-prozentige Auslastung ihrer Kapazität haben. Das will man natürlich nicht anerkennen. Daß wir in Österreich über sechs Jahre seit dem ersten Rohöl- und Ölnick überhaupt länger Bestand hatten und unsere Betriebe voll beschäftigen konnten als die anderen, das will man auch nicht anerkennen. (Beifall bei der SPÖ.) Und heute, zu einer Zeit, wo die Arbeitslosigkeit 1973/74 in den westlichen Industrieländern zu wirken begonnen hatte und immer rasanter geworden ist in der Zahl der Arbeitslosen, hat Österreich in dieser Zeit immerhin 400.000 Arbeitsplätze mehr geschaffen, mit einem Rekordbeschäftigtenstand im Jahre 1980 von 2.840.000 Arbeitern. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Ing. Turek: „Mit einer Staatsverschuldung von 250 Milliarden und mit dem totalen Ausräumen des Arbeitslosenfonds, so habt Ihr Arbeitsplätze gehalten!“) Wir haben jedenfalls Arbeitsplätze geschaffen in einem Ausmaß, viele Jahre mehr als andere Länder. Wir haben in Österreich kein Problem der Jugendarbeitslosigkeit und der Bandenbildungen gehabt, weil die jungen Menschen nach dem Schulbesuch nicht eine einzige Stunde bis heute noch

einen Arbeitsplatz gefunden haben. Wir haben durch unsere Maßnahmen der Jugend die Chance zur Ausbildung als Facharbeiter gegeben in Lehrwerkstätten. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Eichinger: „Die private Wirtschaft war da!“) Moment! Ich schließe ja nicht aus, ich habe nicht von privat und verstaatlicht gesprochen, sondern durch die Schaffung von Arbeitsplätzen, zum Teil auch subventioniert — den Lehrherrn subventioniert, damit er die Lehrlinge beschäftigt. Uns geht es echt darum, Beschäftigung in diesem Lande zu erhalten. Und wenn ich heute die Arbeitslosen- beziehungsweise Beschäftigtenzahl mit jener des Vorjahres für ganz Österreich vergleiche, dann, meine sehr verehrten Damen und Herren, haben wir noch immer um zirka 20.000 derzeit mehr beschäftigt als in den vergangenen Jahren. Das heißt also, eine aktive Arbeitsmarktpolitik. In Österreich ist auch die Situation nicht so weit. Und ich bitte, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe hier von der Stelle aus — ich könnte jetzt auch anfangen und könnte Ihnen die stenographischen Protokolle zeigen, wo ich darüber gesprochen habe, welche Schwierigkeiten in einigen Jahren auf uns zukommen werden, wie die wirtschaftliche Entwicklung sein wird, wenn nicht durch Forschung und Innovation, durch die Möglichkeit auch der verstaatlichten Industrie, in die Finalindustrie zu gehen usw., Produkte zu erzeugen, es zu einer Entwicklung kommen wird, wenn wir nur auf dem einen oder anderen Bein stehen, die auch uns treffen kann und könnte.

Und jetzt, meine Damen und Herren, ich erinnere mich sehr gut noch — und wir waren sehr stark als Gewerkschaften beteiligt —, als im Verband der Österreichischen Alpine-Montangesellschaft der damalige Werksdirektor Prutsch gesagt hat, ich möchte aus dieser Feldschmiede eine Maschinenfabrik machen. Fast wäre er von Oberegger entlassen worden. Wir mußten alle intervenieren, weil er sich auf den Maschinenbausektor begeben hat, weil er höherwertige Produkte in seinem Werk produziert hat. Das war ein harter Kampf. Und hätte es nicht den stellvertretenden Generaldirektor Walch gegeben, wäre er rausgeflogen. (Abg. Brandl: „Das war der ÖVP-Grundsatz!“) Das ist die Entwicklung, weil man gemeint hat, die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie in der Steiermark darf in ihrem Umfang nicht ausweiten, das käme dann einer Ausweitung der verstaatlichten Industrie gleich. (Abg. Doktor Dorfer: „Das ist schon sehr lange her! Seit wievielen Jahren gibt es schon eine rote Bundesregierung!“) Moment! meine Herrschaften, das war 25 Jahre lang der Fall. Man hat verboten, nach irgend einer Richtung hin auszuweiten, sondern es war das Verbot darauf, wehe dem, der hier weggegangen wäre. Genau so die Trennung. Die VOEST soll der Lieferant und der Exporteur werden, die Österreichische Alpine-Montangesellschaft muß der Lieferant billiger Produkte für die österreichische Industrie, für die Privatwirtschaft werden, damit sie gesunden und auch aufbauen kann. So weit — so gut, aber man hat damals der Österreichischen Alpine-Montangesellschaft noch keine Chance und keine Möglichkeit gegeben, wirklich gesund zu werden oder aber auch Speck anzusetzen. Und dann kam

es zur Fusion, meine Damen und Herren, VOEST-Alpine, und das war ein Glück für die Alpine-Montangesellschaft insgesamt, daß es zu dieser Fusion gekommen ist, denn davon zehren wir heute noch. Wir haben Bestand gehalten, wir haben Aufträge bekommen, wenn auch da oder dort — und das haben wir immer angekreidet — man unter den Kosten, unter den Selbstkosten Aufträge reingenommen hat. Das kann man vielleicht einen kurzen Moment oder eine gewisse Zeit machen, aber dann muß man als Kaufmann zu überlegen beginnen, dann muß man rechnen und sagen, meine Herrschaften, so geht es nicht mehr. So ist es ausgeschlossen und unmöglich, da muß es zu Änderungen kommen. Und hier hat das Management versagt, meine Herrschaften. Hier hat das Management total versagt. Und das will ich nicht untersuchen, wieviel Prozent rote und wieviel Prozent schwarze Unternehmer verantwortlich waren. Das möchte ich nicht untersuchen, meine Damen und Herren! Daher möchte ich eines sagen, bleiben wir ein bißchen auf dem Boden der Realität und fangen wir nicht immer an mit der gleichen Walze, was schlecht ist oder was nicht funktioniert, ist der Kanzler, was gut ist, ist der Vorstand oder die ÖVP. So kann man doch nicht Politik betreiben, meine Herrschaften! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Dorfer: „Das Regierunsgmanagement hat versagt!“) Wenn ich daran denke, wieviel Österreich zum Beispiel auch wieder an Aufträgen hereinbekommt, wieder zur Verstärkung der stahl- und eisenproduzierenden Länder, wir bauen zum Beispiel jetzt für die DDR, Eisenhüttenwerk, ein großes Eisenkombinat. Sollen wir sagen, damit nicht noch mehr Stahlproduzenten sind, wir nehmen diese Aufträge nicht entgegen? Dann baut sie ein anderer. Daher werden wir sie annehmen. Oder wenn der Gadafi in Libyen ein Stahlwerk baut, sollen wir sagen, wir überlassen das Feld den anderen? Hier gibt es und schafft man für zehntausend Leute Arbeitsplätze, und wir zeigen damit auch, daß Österreich auf diesem Gebiet ungeheuer leistungsstark ist, daß wir imstande sind, ganze große Industrieanlagen schlüsselfertig irgendwo hinzustellen. Und hier hat die verstaatlichte Industrie als Generalunternehmer ganz großartige Verdienste errungen. Und das möchte ich aber auch sagen, meine Herrschaften, wer hat die Aufträge gebracht, wer hat das eingeleitet: Der so sehr verhaßte Bundeskanzler Kreisky! Die Realität, meine Herren, muß man zur Kenntnis nehmen, die muß man ganz einfach zur Kenntnis nehmen und nicht lachen, wenn man selbst wider besseres Wissen solche Behauptungen aufstellt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist lang noch nicht zu Ende, ich könnte stundenlang darüber reden, aber wir müssen uns jetzt über Fakten unterhalten. Die Frage der Energiekosten. Ein weltweites System, eine weltweite Frage, die so brennend für jeden Staat ist, daß man heute nirgends noch weiß, wie man damit fertig werden wird. Wir Österreicher können uns aber die Scherze erlauben und gehen darüber hinweg, — daß es zu einer ungeheuren Kostensteigerung und Produktion und Produkte beiträgt, davon redet man nicht. (Abg. Ritzinger: „Wer ist schuld? Wieder der Herr

Kreisky!") Man redet sehr wohl davon, meine Herrschaften, daß die Bundesregierung den Arbeitnehmern Geschenke gemacht hat in Form besserer sozialer Gesetze. Man redet aber nicht davon, daß die Grundlage Energie für uns ungeheuer entscheidend ist. Und wenn wir sagen, daß wir im Jahre 1979 für 28 Milliarden Schilling Energie importiert haben, und wenn Sie wissen, und Sie wissen es, im Jahre 1980 für 50 Milliarden, wo die gleiche Menge importiert wurde, und wenn im Jahre 1981 diese gleiche Menge 80 Milliarden Schilling kosten wird, dann muß man ehrlich genug sein und sagen, Auswirkungen von außen her tragen mit dazu bei, daß wir es so schwer haben und daß diese Wirkungen auch uns treffen. Aber davon wird ja nicht geredet! (Abg. Dr. Dorfer: „Auch, beileibe nicht nur!“) Lieber Herr Dr. Dorfer, ich darf Ihnen etwas sagen, wenn Sie sich in Ihrer Handelskammer, und jetzt muß ich direkt fragen, die Gedanken machen würden mit Ihren Fachverbänden, Kosten-Nutzen-Frage oder aber bereit wären, was wir vorgeschlagen haben, im Rahmen eines Industrieinstitutes, sich mit allen jenen, die gutwillig sind, denen die Erhaltung des Arbeitsplatzes seit eh und jeh Programmpunkt eins war, zusammenzusetzen, mit den Banken, mit ihren Einrichtungen, mit den Förderungseinrichtungen, die wir gemeinsam fördern, um zu einer Lösung zu kommen, dann wäre es eine gute Aufgabe. Aber eine Drohung, wir werden einfach den Tunnel sperren, wenn der Preis nicht herabgesetzt wird, ja machen Sie sich das in Ihrer Handelskammer aus! (Abg. Dr. Dorfer: „Wir machen uns viel mehr Gedanken als die Arbeiterkammer! Man soll sich wünschen, daß sich die Arbeiterkammer so intensiv mit diesem Problem beschäftigt, wie in der Wirtschaftskammer!“) Wir haben noch nie die höhere Summe verlangt. Wollen Sie behaupten, wir von der Arbeiterkammer haben den Preis festgesetzt für den Tunnel. Ein so ein Unsinn. Da kann ich nicht mehr reden. Ich kann Ihnen nur eines sagen, Drohungen, daß wir die Wirtschaft lahmlegen, mit den Problemen und mit diesen Dingen werden wir uns nicht identifizieren. Das sage ich Ihnen in aller Deutlichkeit. So gehen die Dinge wirklich nicht. Wenn ich dann drübergehe, die Zellstoffindustrie nicht verstaatlicht, da kann ja wirklich keiner sagen, daß für die Papier- und Zellstoffindustrie auch der Bundeskanzler zuständig ist als Eigentümervertreter! (Abg. Ing. Turek: „Was ist die CA?“) Gehen Sie Herr Turek, lesen Sie einen kleinen Atlas, ich gebe Ihnen etwas. Wer ist die CA? Der Treichl ist bis heute dort, das ist die CA. Darum wollen wir es ändern und verbessern.

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, die Zellstoffindustrie, die auch am Rande hängen geblieben ist, ein Produkt produziert, das in der Welt heute billiger zu haben ist, die Frage warum und weshalb, die Frage stellen Sie sich ja nicht. Darüber wird ja nicht gesprochen. Das ist ganz einfach so. Dann brüllt einer heraus, „ist die CA“. Dabei sitzt der Treichl als der Vorstand und der Präsident dort. Man kann es sich auch so leicht machen, wie er es sich macht. Ich möchte also sagen, meine Damen und Herren, ich habe gewußt, wie die Debatte heute laufen wird und daher möchte ich

mich gar nicht mehr näher in die Situation begeben, sondern eventuell die Bereitschaft bekunden, als Vertreter der Gewerkschaft und der Arbeiterkammer mit jenen Leuten sich zusammenzusetzen, und das ist unsere Forderung seit vielen Jahren gewesen, Institutionen zu schaffen, auf einer Basis, auf der wir gemeinsam zusammenarbeiten, mit allen Forschungseinrichtungen, das könnte ich beweisen, bei Reden, die ich auch hier gehalten habe. Geschehen ist nichts! (Beifall bei der SPÖ.) Wir haben uns angeboten. Mir wird immer wieder von vielen Unternehmern gesagt, wenn sie zu mir kommen, denn unter vier Augen reden sie anders. Und wenn sie etwas brauchen, kommen sie zu uns. Gott sei Dank kommen sie zu uns. Wir lehnen das nicht ab als Arbeiterkammer und als Gewerkschaftsbund. Wir wollen mit ihnen gemeinsam reden auf der Basis einer Sozialpartnerschaft, aber nicht so wie das, daß einer nach dem anderen herbellt und keine Lösungsmöglichkeit bringt. So schaut die Wirklichkeit aus. Daher also, meine sehr verehrten Damen und Herren, überlegen Sie einmal, was Sie wirklich wollen. Wollen Sie ein politisches Theater aufziehen (Abg. Dr. Maitz: „Das machen aber Sie jetzt!“) oder geht es Ihnen ernsthaft um eine Lösung in diesem Land (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Dorfer: „Sie glauben, der Landtag ist eine Einbahn, Herr Präsident!“) Sie haben jetzt angefangen mit dem Wirbel. Von uns hat noch keiner gesprochen. Sie haben die ungeheuren Argumente auf den Tisch geschmissen und niemand anderer. Immer das gleiche! (Abg. Marczik: „Mit dem, was Sie sagen, fangen die oben auch viel an! Ist immer das gleiche!“) Da spuckt man jemanden ins Gesicht und glaubt, er wird immer dankeschön sagen dafür. Sehen Sie, Herr Doktor Dorfer, das ist auch die Frage des guten Geschmacks. Andere Bundesländer, wie Niederösterreich, Oberösterreich, Tirol, die haben mit der Bundesregierung einen Staatsvertrag abgeschlossen. Schauen Sie sich die Entwicklung dieser Bundesländer an. Bei uns in der Steiermark haben wir nur immer über den Zaun gespuckt und sonst nichts getan. Nie die Hand gereicht, nie eine Basis gesucht (Abg. Dr. Dorfer: „Das ist Polemik, wie Sie es machen!“) — und auch nicht gefunden! So schaut die Wirklichkeit aus! (Abg. Dr. Dorfer: „Für Prestigebauten in Wien ist immer ein Geld da!“)

Und nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir wirklich etwas für unser Land tun wollen, dann wird es höchste Eisenbahn, höchste Eisenbahn, sich verantwortungsbewußt zusammenzusetzen. Wir haben vor kurzem ein Gespräch gehabt in einer Einrichtung der Unternehmerschaft. Ich hoffe, es war noch sehr kleinkariert, auf kleiner Basis, daß dieser Beginn zu einer echten guten Zusammenarbeit führt, um Lösungen für unsere Steiermark, die am schlechtesten von allen Bundesländern dran ist, zu finden. Die Steiermark, von der ich hier schon vor zehn Jahren gesagt habe, daß sie in der Wertschöpfung pro Kopf, aber auch im Einkommen den achten Platz von allen österreichischen Bundesländern einnimmt. Ich sage Ihnen ein weiteres, wenn es nicht gelingt, die Arbeitslosigkeit in dem Ausmaß in der Steiermark zu verringern, wie wir es uns alle wünschen, dann werden wir

in kürzester Frist das neunte Bundesland sein, das heißt, das Entwicklungsland Österreichs. Die Steiermark das Entwicklungsland Österreichs! Dagegen sollen wir uns wehren und da haben wir Angebote genügend gemacht. Reden Sie mit der Bundesregierung. Es gibt ein Sprichwort, hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott, das heißt, setzen wir uns zusammen und reden wir vernünftig und arbeiten wir endlich etwas Gescheites aus, aber nicht ununterbrochen über den Zaun spucken. (Beifall bei SPO.)

Wenn ich an unsere Infrastruktur, über die schon so viel gesprochen wurde, denke, meine Damen und Herren! Wir können wirklich jetzt und ohne Angabe sagen, daß in den letzten zehn Jahren so viel geschehen ist in unserem Bundesland im Hinblick auf den Straßenbau, wie früher 25 Jahre nicht. Die westlichen Bundesländer haben ihre Vorteile daraus gezogen. Die haben heute Verkehrswege, wir sind zurückgeblieben. Jetzt sollen wir 25 Jahre in zehn Jahren aufholen plus zehn Jahre mit Aufbauarbeit, also 35 Jahre soll man in zehn Jahren aufholen. So einfach ist das auch nicht. Das kostet Milliarden. Und trotzdem bekommen wir jede Hilfe. Wenn heute von der Eisenbahn gesprochen wurde, zuerst belächelt, wir haben das auch hier einmal zum Vortrag gebracht, auch ich habe einmal darüber gesprochen, über die Schnellbahneinrichtung, das heißt Semmering-Basis-Tunnel, haben Sie heute genauso gelacht wie heute vorhin, haben sich eine Gaude gemacht daraus, und heute kommt das in ein ernsthaftes Stadium, weil es ohne entsprechende Verkehrswege bei uns in der Steiermark ganz einfach keine weitere Wirtschaftsentwicklung geben wird und geben kann. Und wenn man einen Investor ins Land bringen will, wir haben es auch versucht, ich kann Ihnen aber eines sagen, ein sehr potenter deutscher Unternehmer, der hat damals Pech auch noch gehabt, kommt in die Urlaubswelle hinein, bis Gröbming ist er hereingekommen von Salzburg, dann hat er umgedreht und aus war es. Und das ist auch heute so. Daher müssen wir schauen, so rasch als möglich unsere Infrastruktur zu verbessern, noch und noch Geld zu holen, und es gibt Zusagen. Gross hat sie auch bekommen, daß schneller ausgebaut wird, die Mur-Mürz-Furche bevorzugt. (Abg. Dr. Maitz: „Ist Gross der Straßenbaureferent seit zehn Jahren?“) Er hat sie bekommen für den besseren Ausbau der Pyhrnautobahn. Und wenn Sie schauen bei der Südautobahn, na, fahren Sie einmal hinaus in die Gegend von Fürstenfeld, was sich da tut an Erdbewegungen, an Brücken usw. Es wird gebaut wie nie zuvor. Das alles, weil die Bundesregierung so versagt. Das alles, weil die Bundesregierung die Steiermark zum bevorzugten Entwicklungsgebiet in diese Richtung hin erklärt hat und tun wird, was sie tun kann. Das sind also Tatsachen, meine Damen und Herren, es wird alles geschehen. Daß das Land dabei nunmehr endlich zur Besinnung kommt und den Anteil leistet, den es leisten soll, denn es geht um die Steiermark in erster Linie. Das freut mich und das freut mich, Herr Landeshauptmann, daß Sie dabei jetzt so tatkräftig mitwirken. Vorher ist verflucht wenig geschehen, das können wir auch beweisen. So sieht die Wirklichkeit aus. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir

haben die Aufgabe, die Infrastruktur zu verbessern, wir müssen versuchen, Investoren ins Land zu bringen. Momentan bekommen wir so keine, das wissen Sie alle miteinander, denn (Abg. Kollmann: „Sie wiederholen sich andauernd!“) Das ist eine Realität, meine Herrschaften! Warum? Schauen Sie sich doch die Weltpolitik an, hier der Osten und dort der Westen, seitdem Reagan (Unverständlicher Zwischenruf.) Aber schauen Sie, das ist ja ein Witz! (Abg. Ing. Stoisser: „Das ist kein Witz!“ — Abg. Schrammel: „Das ist ja eine Frechheit!“) Sind Sie nicht böse, Herr Kollege, in dem Gebiet, auf dem Fall oder in der Frage, da muß ich eines feststellen, meine Herrschaften, wir haben seitdem sich das Regime in den USA geändert hat, Rück-sagen beziehungsweise Absagen von möglichen Investoren bekommen, weil sie gesagt haben, an diese Demarkationslinie, und Österreich und vor allen Dingen Ostösterreich liegt an der Demarkationslinie Ost und West, investieren wir zur Zeit nicht, bis wir nicht wissen, wie die weltpolitische Lage sich ändert, ob es in Österreich stabil bleibt oder nicht. (Abg. Dr. Maitz: Jetzt ist der Reagan schuld! Bringen Sie einen Investor aus dem Westen!“) Herr Dr. Maitz, bringen Sie einen Investor vom Westen her, reden Sie mit den Leuten, die werden Ihnen das gleiche sagen. Und das sind die Realitäten! (Abg. Dr. Dorfer: „Das ist eine ganz neue Begründung!“) Das ist schon früher gekommen, bevor Reagan gewählt war. Mein Gott, der redet einen Blödsinn zusammen! Das ist ja unwahrscheinlich! Aber ich sehe ja wieder, es läßt sich nicht vernünftig debattieren, ich hoffe nur, daß ein Teil der verantwortlichen Vertreter, deren Investitionen oder der Institutionen, die politisch Verantwortung zu tragen haben, sich endlich besinnen und mit uns gemeinsame Sache machen, damit es im Lande aufwärts geht. Das möchte ich heute gesagt haben. (Beifall bei der SPO.)

Präsident Feldgrill: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Eichinger. Ich erteile es ihm.

Abg. Prof. Dr. Eichinger: Herr Präsident Ileschitz, ich möchte auf diesen recht fürchterlichen Ausspruch eingehen: „Wir bekommen ja keine Investoren, ich weiß es ja!“ Und was verspricht der Bundeskanzler in dieser Situation? „Wir bekommen die Investoren.“ Die Judenburger werden erneut getäuscht, jetzt wissen wir es schwarz auf weiß, Herr Präsident! Und das ist eben die Politik, die wir ablehnen. Wir werden sie bekommen und wir werden uns bemühen. Wir werden auch dem Herrn Kreisky Ihre Aussprüche schreiben, die Sie hier getan haben. Und lieber Herr Präsident, (Abg. Ileschitz: „Das ist eine miese Demagogie!“) eines möchte ich Ihnen auch noch sagen, Sie sprechen hier von einem Politiktheater. Meine Herrschaften, ich lehne es ab, von einem Politiktheater hier in dieser Landstube zu reden! (Abg. Brandl: „Profitheater!“) Herr Kollege Marczik, der sich um die Judenburger gekümmert hat, jeder der sich einsetzt, wird beleidigt und

auch die, um die es geht. Da geht es um kein Theater mehr, meine Herren, das ist eine ernstere Sache! (Beifall bei der ÖVP.)

Und noch eines, Herr Präsident, damit Sie Bescheid wissen: Wir haben uns immer für diese Steiermark eingesetzt, zu jeder Zeit. Das haben wir nicht notwendig, daß wir uns das von Ihnen vorwerfen lassen. Und wenn Sie von Zusammenarbeit reden, wir machen bewußt die Zusammenarbeit. Wir wollen die Zusammenarbeit. Das ist ja das Ziel und das Prinzip der steirischen ÖVP. (Abg. Zinkanell: „Das merkt man!“) Und noch eine Enttäuschung, die ich Ihnen hier sagen möchte: „Ich habe mir von Ihrem sozialistischen Parteitag in Graz mehr erwartet, auch die steirische Bevölkerung. Wenn aber die Zeitungen schreiben, unabhängige und Ihnen nahestehende, daß er ausartete in eine Beschimpfung der steirischen ÖVP und eine Beschimpfung des steirischen Landeshauptmannes, dann kann ich nur sagen, gute Nacht, steirische SPÖ! Das möchte ich Ihnen zu diesem Parteitag sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das war nämlich eine trostlose Angelegenheit, Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross. Ich werde auch dazu noch einige Worte finden, denn so kann man es nicht machen. Ich möchte nur das eine sagen, Herr Präsident Ileschitz: Das Problem der steirischen SPÖ — Herr Präsident Ileschitz — haben Sie heute ja voll vor uns ausgebreitet, Sie leben von der Vergangenheit und Sie brauchen die Vergangenheit, um diese miese Gegenwart zu entschuldigen. (Abg. Ileschitz: „Das war eine schauspielerische Leistung ihrerseits!“) Das ist die SPÖ der Steiermark. Und das haben Sie heute ganz eindeutig klargelegt. Und das, was ich hier sage, Herr Präsident, das fühlen ja die Arbeiter in Mürzzuschlag und in Judenburg und in Donawitz, daß hier etwas nicht stimmt. Daß man als Verteidiger dieser Bundesregierung ja langsam — möchte fast sagen — lächerlich wird. Zumindest so, wie Sie das hier betrieben haben. Es war mir jetzt eine innere Notwendigkeit, Ihnen das einmal zu sagen, denn so löst man bei Gott keine Probleme. (Abg. Ileschitz: „Eine Beleidigung nach der anderen!“)

Und zu diesem Tag der SPÖ möchte ich Ihnen auch noch einiges sagen, vor allem dem Herrn Landeshauptmannstellvertreter Gross. Ich bitte Sie, Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross, kapseln Sie sich endlich ab von Ihren älter gewordenen Jungsozialisten. Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross, Sie gehen hier einen total falschen Weg, denn diese Jungsozialisten haben ja gar keine Ahnung, diese Ideologen haben ja gar keine Ahnung, was hier wirklich vorgeht. Die haben ja keinen Einblick, wie es dem Arbeiter in Judenburg und in Hönigsberg, Mürzzuschlag wirklich geht. (Abg. Brandl: „Danke schön, Herr Oberlehrer!“ — Abg. Ileschitz: „Ich melde mich noch einmal zu Wort, ich gebe Ihnen Auskunft!“) Und wie früher gesagt wurde, von weiß Gott welchen Einkommen, da sage ich Ihnen hier, das Durchschnittseinkommen in Mürzzuschlag, Hönigsberg liegt bei 7500 Schilling bis 8500 Schilling. Und da möchte ich fragen, wie man auskommt, und wie die Frauen sparen müssen und wie sie Sorgen haben, wenn sie mehrere

Kinder haben. Das ist die Tatsache. Aber das merken Ihre Jungsozialisten, Ihre Ideologen ja nicht mehr. Und leider Gottes, Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross, muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich hier vielfach in den Schlepptau dieser Jungen begeben, und daß wir eines von Ihnen erwartet hätten, daß Sie kraftvoller dastehen, kraftvoller in der Vertretung auch dieses Landes, (Abg. Ileschitz: „Das ist unerhört!“) denn vom Reden allein werden wir nicht all zu sehr weiterkommen.

Nun, wenn der Herr Präsident und viele von hier die Zustände so loben, wie wir sie heute haben, dann brauche ich Ihnen ja nur die Zeitungen, Ihre Zeitungen zeigen. Da wird ja die Katastrophe, wie wir sie haben, plastisch geschildert, die Sie hier — ich habe es erwartet — in dieser Landstube wieder wegdiskutieren wollen. Sie sprechen von einem Theater, es stimme alles nicht, und der Bundeskanzler Kreisky, das sei der Allerbeste, der Allerbeste, der uns die Aufträge aus Arabien bringt, den Arafat umarmt, und weiß Gott welche Dinge noch gestaltet. Und in Wirklichkeit ist es so, daß die Bevölkerung schon längst weiß, daß das alles nicht stimmt, daß hier etwas nicht mehr in Ordnung ist. Schauen Sie in die Zeitungen, „VEW-Kündigungen noch im Frühjahr“, oder „Mürzzuschlag kämpft um Stab und Stahl“. Wann war die Situation so triste, daß man um Stab und Stahl hier in Mürzzuschlag derart ringen mußte? Man ringt um das Überleben. Oder: „Man ist bereit, für seine Stabstahl- und Blecherzeugung auch zu kämpfen.“ Ihre Betriebsräte, ihre Bürgermeister, weil die die Situation besser kennen als manche von Ihnen, die sich nur als Verteidiger dieser Bundesregierung aufspielen, schreiben das. (Abg. Ileschitz: „Die kämpfen schon!“) Das ist das Schlimme, (Beifall bei der ÖVP.) das ist nämlich keine steirische Politik!

Ich habe ja früher wetten wollen, hunderttausend Schilling hätte ich gewettet, daß der Präsident Ileschitz auf die Straße nicht vergißt, weil das gehört zu seinem Stehsatz dazu, (Abg. Ileschitz: „Aber früher ist nichts gebaut worden!“) — nur, daß man elf Jahre Zeit gehabt hat, elf lange Jahre Zeit gehabt hat, das vergessen Sie! Die allerbeste Regierung hat elf Jahre Zeit gehabt, und heute stehen wir vor diesen Aussagen in Ihren Presseprodukten. Das ist die Tatsache. Oder wenn der Herr Nationalrat Tirnthal, Betriebsratsobmann Berger, (Abg. Hammer: „11 Jahre habt Ihr zugeschaut und nichts getan!“) — ich höre dann sehr gerne zu — bei der Betriebsversammlung sprechen, dramatische Zuspitzung der Lage, 409 Arbeitsplätze in Gefahr, 90 sollen auspendeln. Da hat mir einer gesagt: „Wissen Sie, es ist so — entschuldigen Sie, Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross, daß ich das sage, im Volksmund sagt man ja, der Gross und der Krainer, das ist ja das Schöne, daß man das sagt — der Gross ist ganz groß beim Fordern der Pendlerpauschale, aber recht klein beim Durchsetzen und Durchdrücken für unsere Arbeitsplätze. Das hat ein Arbeiter wortwörtlich erklärt. Aber das kommt aus der Stimmung. (Landesrat Heidinger: „Wie heißt denn der Arbeiter?“) Ich werde doch den Menschen nicht ausliefern! Es gibt ja mehr, es gibt ja mehr, die das sagen, Ihre

sozialistischen Parteigegner sagen das heute. (Abg. Ileschitz: „Das war ein Schwarzer!“) Ihre sozialistischen Parteigänger sagen das heute. Nationalrat Tirnthal spricht von einer teilweisen Ausradierung des Standortes Mürzzuschlag-Hönigsberg. 2500 Arbeitsplätze sind in den letzten Jahren verlorengegangen. Sagt Ihnen das nichts? Sagt Ihnen das nichts, wenn heimische Vertreter das in Ihrer Zeitung schreiben? Und da finden Sie noch die Worte der Verteidigung für diesen Bundeskanzler. Da frage ich mich wirklich, wo hier das steirische Herz bei Ihnen tatsächlich schlägt. (Abg. Ileschitz: „Bei uns gibt es keine zehnpromzentige bis fünfzehnprozentige Arbeitslosigkeit!“) Und für die Mürzzuschlager sage ich Ihnen, wir werden tatsächlich um jeden Arbeitsplatz kämpfen. Wir werden erst dann irgendwo zustimmen, wenn es zu den Investitionen kommt, die man uns schon lange versprochen hat. Versprochen, versprochen die Milliarden! Was nicht gekommen ist, das sind die Milliarden, die wir so notwendig brauchen. (Abg. Ileschitz: „Diese geistigen Ergüsse sind auszuhalten!“) Herr Präsident, ich muß Ihnen das sagen, Sie haben das heute alles derart provokant gebracht. Oder ein anderes Zitat noch: (Abg. Ing. Turek: „Die Tagespost!“ — Abg. Brandl: „Diesen Blödsinn höre ich mir nicht mehr an!“) Das ist immer die Neue Zeit, denn mit der Neuen Zeit hoffe ich ja, daß ich hier das Richtige getroffen habe. Herr Brandl, daß Dir das weh tut, das ist mir auch klar. Auch hier steht eindeutig, wir sehen diesen Kündigungen nicht zu.

Und nun möchte ich noch eines sagen: Es ist leider Gottes eingerissen, daß die Demokratie dort gefährdet wird, wo die Politik nur noch darin besteht, koste es was es wolle, die Macht zu erhalten. Und um diese Macht zu erhalten, kämpft heute der Bundeskanzler. (Abg. Ing. Turek: „Auch Krainer!“) Das ist das gefährliche für die Demokratie. Und unpopulär wollte dieser Bundeskanzler ja nie sein. Da hat er lieber die Versprechungen abgegeben und gibt die Versprechungen auch heute noch ab.

Ich möchte noch ein paar Dinge sagen. Das Problem Jugend. Wo ist denn die Jugend untergekommen, wenn die Verstaatlichte die Tore geschlossen hat? In der Privatindustrie. Die Privatindustrie hat es ja auch sehr schwierig, weil ihr die Kapitalbasis genommen wurde. Trotzdem hat man dort der Jugend die Arbeitsplätze gegeben. Zur Bürokratie möchte ich noch eines sagen: Selbstverständlich, daß wir fordern und verlangen, daß die Generaldirektionen in die Bundesländer kommen, daß die Generaldirektion in die Steiermark kommt. Ich darf nur ein Beispiel sagen. Da hat man eine Bleistiftspitzmaschine angefordert im Betrage von 226 Schilling und an die eigene Werksdirektion geschrieben. Die hat gesagt, ich kann das nicht beschließen, das muß nach Wien gehen. Dann hat man in zehnfacher Ausfertigung alles nach Wien geschickt. Zehnfach! Und von Wien hat man dann zurückgeschrieben, im Rahmen der Einsparung können wir die 226 Schilling für diese Maschine nicht mehr zahlen. Wir fördern nur noch die Bleistiftspitzer. Die Bleistiftspitzer werden von dieser Zentrale gefördert. Und wissen Sie, was ein solcher Akt kostet, wenn der

in Bewegung gesetzt wird? 2000 bis 3000 Schilling! Das ist Bürokratie, das ist die Überbürokratisierung. Ich mußte Ihnen das bringen.

Und noch etwas, was mich persönlich enorm schockiert hat. Ich habe einen Lehrling im Auto mitgenommen und über die wirtschaftliche Situation gesprochen. Er kommt aus einem verstaatlichten Betrieb. Und dann merkt er, daß ich Landtagsabgeordneter bin. Und dann sagte er, ich bitte Sie, sagen Sie nicht, daß ich Ihnen das aus meinem Betrieb gesagt habe. Angst, die schon bei jungen Menschen einkehrt. Angst, die bei Familienvätern herrscht. Angst, die bei Frauen herrscht. Das ist heute die Situation. (Abg. Ritzinger: „Das interessiert die SPO nicht, die Arbeitsplätze sind nicht interessant!“) Und darum möchte ich hier allen Ernstes eines sagen: Bleiben wir dabei, wie es von unserem Landeshauptmann festgestellt wurde: Gemeinsam um jeden Arbeitsplatz ringen, gemeinsam alle Betriebe unterstützen und gemeinsam für dieses Land arbeiten, damit wir aus dieser Misere nach elf Jahren sozialistischer Regierung herauskommen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Feldgrill: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Sponer. Ich erteile es ihm.

Abg. Sponer: (Abg. Ritzinger: „Hole Deine Kollegen herein, vielleicht interessiert sie das!“) Herr Präsident, Hohes Haus!

Ich muß ehrlich sagen, ich bin erschüttert über den Verlauf der Debatte zu diesem Tagesordnungspunkt, (Abg. Dr. Eichinger: „Politiktheater!“) weil heute wieder einmal deutlich zum Ausdruck gekommen ist, daß man wieder versucht, auf Kosten von Arbeitern und Angestellten, die derzeit in einer Situation sind, wo sie die Hilfe, die Solidarität aller brauchen würden, daß Sie versuchen, bei dieser Gelegenheit Ihr politisches Süsschen zu kochen! (Abg. Dr. Maitz: „Das sagen Sie zum Ileschitz!“) Eines werden Sie doch bis jetzt bemerkt haben, zählen Sie die Redner Ihrer Fraktion, nehmen Sie den Inhalt heraus, was gesprochen wurde, von unserer Fraktion bin ich der zweite! Natürlich ist jetzt wieder der Ileschitz schuld! (Abg. Aichhofer: „Weil Ihr Euch zu wenig um diese Sachen kümmern!“) Das zeigt wieder, wie ernst es Ihnen um die Sache ist, meine Damen und Herren! Noch etwas, es ist heute nicht das erste Mal, daß wir hier über dieses Problem, gerade VEW im speziellen, Werk Judenburg, sprechen. Seit Jahren wird wiederholt in diesem Hause, egal, ob bei Budgetdebatten oder zu anderen Anlässen, und wurde wiederholt die Sorge über das Problem, das vor allen Dingen über Judenburg herrscht, ausgesagt und besprochen. Ich möchte sagen, seit Jahren schwebt das Gespenst über Judenburg, zusperrn — entlassen. Herr Kollege Dr. Dorfer, im Jahre 1968 ist das erste Booz-Allen-Gutachten erstellt worden und nicht vor zehn Jahren. Im Jahre 1968, nur als Beispiel, wurde in diesem Booz-Allen-Gutachten ausgesagt, Judenburg, das Walzwerk, wäre eigentlich der einzige Standort, wo rationell und wirtschaftlich gewalzt werden könnte, wo ausgesagt wurde, die ganze Walzproduktion müßte nach Judenburg konzentriert werden.

Das war 1968. Im Jahre 1981 wurde diese Frage überhaupt nicht mehr untersucht und behandelt. Meine Damen und Herren, auch das ist jetzt nichts Neues, wenn ich sage und feststelle, daß wir seit Jahren auch in der gleichen Problematik und zum gleichen Thema wiederholt und verschiedentlich, einmal von rechts und einmal von links, eben aus der Sorge heraus, Anträge gestellt haben, daß uns oft die Situation veranlaßt hat, Anträge zu stellen, um für die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze in diesem Hohen Hause einzutreten. Und noch etwas, meine Damen und Herren, nur bitte ich Sie jetzt schon, hier gewisse Dinge nicht zu verwechseln, und auch wiederholt von dieser Stelle aus wurden die Verantwortlichen aufgefordert, entsprechende Maßnahmen zu schaffen. Hohes Haus, noch etwas habe ich heute vermißt, nämlich die für mich wesentliche und interessanteste Stelle dieser Vorlage wurde eigentlich von niemandem besprochen oder vorgelesen. Ich erlaube mir das nun, weil es mir wichtig erscheint. Und zwar steht, konkret, ich zitiere: „Zur konkreten Arbeitsplatzsituation im VEW-Werk Judenburg ist zu bemerken, daß der Aufsichtsrat der VEW in seiner 19. Sitzung am 18. Dezember 1979 den Terminplan der Betriebsschließung von Teilen des Werkes unter Berücksichtigung der Schaffung der erforderlichen Ersatzarbeitsplätze im Werk Judenburg selbst oder in zumutbar entfernten Betrieben beschlossen hat.“ So sollen 350 Arbeitsplätze innerbetrieblich umbesetzt werden, 50 Arbeitnehmer scheiden ohnedies aus Altersgründen aus. Ausgeschlossen wird von der Konzernleitung die Möglichkeit, die noch verbleibenden 400 Arbeitskräfte zu entlassen. Realistisch erscheint die Annahme, daß zumindest vorübergehend diese Personen in die Konzernbetriebe nach Zeltweg und Donawitz pendeln werden müssen, da wahrscheinlich noch nicht alle benötigten Ersatzarbeitsplätze bis Ende 1981 zur Verfügung stehen werden.

Ich darf noch etwas bemerken, was mir sehr wesentlich erscheint, was auch noch nicht aufgezeigt wurde. Vielleicht ist es möglich, hier eine Antwort zu bekommen von den verantwortlichen Referenten. Am 20. November 1979 wurde dieser Antrag gestellt, Kollege Marczik. Am 27. Februar 1980 hat es die erste Zwischen erledigung auf die Anfrage des Landtages an die Bundesregierung gegeben. Am 5. Mai 1980 lag bereits fix und fertig die Antwort, wie sie hier in der Vorlage abgedruckt ist, hier in der Steiermark auf. Und am 7. April 1981 bekommt der Steiermärkische Landtag diese Vorlage zur Kenntnisnahme, also fast ein Jahr später. Ich darf doch bemerken, es ist ja nichts Neues, daß wir immer mit Verzögerung von der Landesregierung informiert werden, aber gerade bei diesem heiklen Problem, gerade wo es um das Schicksal von Menschen geht, habe ich den Eindruck — und ich kann mich dessen nicht erwehren —, daß man hier gewartet hat, bis ein günstiger Augenblick kommt, um diese Vorlage auf die Tagesordnung zu setzen und dann die entsprechende Debatte auszulösen. Ansonsten kann ich mir nicht erklären, daß eine so wichtige Aussage — jedenfalls für 1980 war es eine wichtige Aussage — ein Jahr hier, ich weiß nicht wo, liegengeblieben ist. Und das zeigt mir, daß man es nicht so ernst nimmt,

wie es oft hier von dieser Stelle aus gesagt wird. Das ist der Regiefehler, wie so oft. Es ist ja dauernd ein Regiefehler da. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Strenitz: „Das war ein Regiefehler!“ — Abg. Ing. Turek: „Das war kein Regiefehler, das war Regie!“)

Meine Damen und Herren, zur Vorlage! Es wurde wiederholt gesagt, daß sich in der Zwischenzeit die Entwicklung gerade auf dem Eisen- und Stahlsektor sehr erschwert hat. Das hat also auch dazu geführt, daß der Beschluß des Aufsichtsrates vom 18. Dezember 1979 nicht gehalten hat, und daß wir heute vor die Alternative gestellt werden und wurden vom Vorstand und vom Aufsichtsrat, daß eben 1700 Arbeitnehmer in der VEW zu viel seien. Speziell zum Werk Judenburg darf ich sagen, daß seit der Fusionierung, seit dem Jahre 1975, es mehr als 500 Arbeitnehmer waren, um die sich der Belegschaftsstand verringert hat. Und wenn wir also heute rund 1600 Mitarbeiter in diesem Standort Judenburg haben, so ist das sicherlich schon ein Zeichen der Reduktion der letzten Jahre. Aber eines ist sehr bedauerlich — es wurde vom Kollegen Marczik gesagt, ich schließe mich dem gerne an —, daß von seiten, er hat nur etwas ein bißchen verwechselt, auf das komme ich dann noch hin, des Vorstandes und des Aufsichtsrates — und das, meine Damen und Herren, sind die Gremien, das sind die Körperschaften, die Beschlüsse fassen, und hier dürfte es mit der Demokratieauffassung irgendwo noch Schwierigkeiten geben oder sind wirklich einige Damen und Herren nicht informiert, wie die Dinge also wirklich gespielt werden. Aber für mich und auch als Verhandlungspartner für die Belegschaftsvertreter ist doch in erster Linie der Vorstand und in zweiter Linie werden doch die Dinge im Aufsichtsrat beschlossen, wo auch Vertreter der Belegschaft vertreten sind, nur in diesem Falle leider viel zu wenig, denn sonst wäre es nicht zu einem Beschluß gekommen, daß 1700 Arbeitnehmer freigestellt werden sollen. Ich darf noch einmal sagen, bedauerlich ist, daß keine andere Alternative auf Grund der Ereignisse auf dem Eisen- und Stahlsektor weltweit von diesem Vorstand und Aufsichtsrat gefunden werden konnte, als eben die Kündigung auszusprechen, obwohl man bereits — und das beweist ja auch wieder diese Vorlage — im Jahre 1979 gemerkt und gesehen hat, was sich auf dem Eisen- und Stahlsektor abspielt und daß es wahrscheinlich nicht besser, sondern immer schwieriger wird. Leider, bis heute wurden keine entsprechenden Alternativen gesetzt. Auch von Opfern wurde heute gesprochen. Und meine Damen und Herren, all diejenigen, die in diesem sogenannten Krisengebiet, und so möchte ich es bezeichnen, nicht nur VEW-Standorte, sondern es gibt in der Steiermark auch noch andere Orte und Gebiete, wo es wirtschaftliche Schwierigkeiten gibt, ob das dann Niklasdorf ist oder ob das Fohnsdorf mit dem Standort der Firma EUMIG ist und viele andere mehr. Wenn man mit den Leuten in diesen Gemeinden, in diesen Regionen spricht, so sind sie sehr wohl bereit, wie auch in der Vergangenheit, Opfer zu bringen. Und, meine Damen und Herren, aus einem persönlichen Gespräch mit Arbeitern des Walzwerkes in Judenburg haben mir diese mitge-

teilt, daß sie bereit wären, auf die halbe Stunde, die ihnen gesetzlich zusteht, nach jeder vollen Stunde eine halbe Stunde Pause zu machen, daß sie sogar bereit wären, auf diese halbe Stunde zu verzichten, um ja ihren Arbeitsplatz zu erhalten, in dem sie günstig produzieren. Das muß man sich erst vorstellen, meine Damen und Herren, was eine solche Aussage bedeutet und zu welchen Kompromissen und Opfern diese Menschen nun bereit sind. Und daher, Kollege Turek, (Abg. Ing. Turek: „Und der Herr Dallinger hausiert mit der Arbeitszeitverkürzung!“) finde ich es sehr komisch — und auf Deine Aussagen hier komme ich noch zurück —, wenn hier also über Dinge gesprochen wird, die nicht stimmen oder wo man zuwenig informiert ist. Das ist zwar kein Vorwurf. Jeder kann zuwenig informiert sein, aber dann soll man entweder das zur Kenntnis nehmen oder sich vorher erkundigen. (Abg. Ing. Turek: „Ich lasse mich von Dir informieren!“) Ja, gerne. Können wir anschließend machen, ich habe dann so Zeit!

Meine Damen und Herren! Nicht nur die Betroffenen in den VEW-Standorten, auch die Betroffenen in Niklasdorf, in Fohnsdorf und in allen anderen Krisenbetrieben, die es in der Steiermark gibt, nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Mitbürger, die in den Gemeinden leben und darüber hinaus in der Region leben, bedeutet eine Kündigung, daß der Folgeeffekt auf dem Dienstleistungssektor ja nicht auszuschließen ist. Das bedeutet, daß im Handel wie in den Banken, wie im Klein- und Mittelgewerbe neuerliche Kündigungen zu erwarten sind.

Ein nächstes Problem! Es wurde bereits angeführt — ich möchte mich noch nicht damit beschäftigen, weil wir sehr damit konfrontiert sind, daß ist das Problem der Jugend. Und auch wieder auf diese Gebiete bezogen, meine Damen und Herren, ist es doch so, daß die Jugend, die heranwächst, kaum mehr eine Möglichkeit hat, entweder einen Beruf als Lehrling zu erlernen oder daß diejenigen, die eine höhere Schulbildung haben, wie Handelsakademie, HTL oder wie Handelsschule, eine Möglichkeit haben, irgendwo im Gebiet eine Arbeit zu finden. Und, meine Damen und Herren, davon bin ich überzeugt, daß es nicht nur mir so geht, sondern vielen anderen der Kollegen, die hier sitzen, daß wir uns eigentlich vor der Zeit fürchten, das sind die nächsten Monate, wo wieder viele Schulabgänger kommen werden, uns ersuchen werden, ihnen zu helfen, eine entsprechende Lehrstelle oder einen entsprechenden Arbeitsplatz vermitteln zu helfen. Leider sind wir auf Grund der derzeitigen Situation nicht in der Lage, diesen jungen Menschen zu helfen. Und was bedeutet das, meine Damen und Herren? Das bedeutet, wenn man diesen Menschen echt helfen will, jetzt ad personum, so muß man ihnen anbieten entweder in eine andere Region, in eine größere Stadt oder in ein anderes Bundesland zu übersiedeln. Und was das wieder bedeutet, meine Damen und Herren, kommt eigentlich einer Entvölkerung von Regionen gleich. Aber noch etwas, meine Damen und Herren, ist sehr wichtig und müßte auch betrachtet werden in der jetzigen Situa-

tion, soweit es die VEW betrifft. Allein in der Steiermark gibt es Unternehmen, die jährlich um einen Wert von 580 Millionen Schilling an die VEW oder in die VEW zuliefern. Das sind im besonderen Maße Energieträger, Bau- sowie Stahlbau. Noch etwas darf nicht übersehen werden. Leider zeichnet es sich jetzt ab, daß in der Mur-Mürz-Furche bereits in gewissen Sparten der Handel rückgängig ist.

Meine Damen und Herren, noch einmal auf die bevorstehende Entlassung, wie es sich der VEW-Vorstand vorstellt: Wird diese Entlassungswelle realisiert, so ist damit zu rechnen, daß die Kaufkraft vermindert wird, und hier schätzen Fachleute eine Verminderung der Kaufkraft um zirka 25 Prozent, und wenn das auch noch eintritt, dann, meine Damen und Herren, wird, wenn dieser Stein ins Rollen kommt, eine ganze Lawine ausgelöst. Eines noch, in der Steiermark müssen wir leider feststellen, daß wir Regionen haben, die bereits entvölkert sind. Es sind dies vor allem Grenzgebietregionen. Weiters ist es erschreckend, und auch das müßte ein Appell an alle sein, an alle Verantwortlichen in diesem Lande, wenn man weiß, daß in den letzten Jahren zirka 20.000 Arbeitskräfte der Steiermark verlorengegangen sind, wenn man bedenkt, daß das einer schleichenden Abwanderung gleichzustellen ist, so kann man sich ausrechnen und vorstellen, wie lange es dauern wird, daß diese Situation irgendwo überhand nimmt. Andererseits, meine Damen und Herren, der Problembereich ist ja so groß, daß eine sehr wichtige, und wenn ich vorher gesagt habe, diesen Standort, auch die Mitmenschen in der Gemeinde und in den Regionen betroffen sind, so meine ich deshalb, weil auch die Auswirkungen der verminderten Arbeitskräfte, die Auswirkung der verminderten Kaufkraft, die Auswirkung der Abwanderung von Arbeitskräften sich ja auch auf die Gemeinden katastrophal auszuwirken beginnt. Es ist einerseits, daß ein Entfall von Steuern festzustellen ist, was wieder dazu führt, daß Gemeinden auch auf Grund der Verschuldungen, wie sie uns allen bekannt sind, bereits in Schwierigkeiten kommen, eingegangene Verpflichtungen einzuhalten. Das beginnt damit, daß erste Schwierigkeiten sich abzeichnen in Gemeinden, daß Verpflichtungen wie Rückzahlungen von Krediten usw. nicht mehr eingehalten werden können, daß aber andererseits Vorhaben dieser Gemeinden, die bereits geplant und eingeleitet wurden, nicht mehr durchgeführt werden können. Das bedeutet weiter, daß auch örtlich und räumlich und regional Gemeinden nicht mehr in der Lage sein werden, in Zukunft entsprechende Aufträge an die Bauwirtschaft, an das Baunebengewerbe zu erteilen. Es wird wahrscheinlich keine Neubauten mehr geben, es werden die Kanalisationen, die so notwendig sind, nicht mehr möglich sein, Wasserversorgung und und und, was ja wieder bedeutet, daß es eine weitere Reduktion von Arbeitsplätzen geben wird.

Meine Damen und Herren, wenn heute so viel von Solidarität gesprochen wird, so möchte ich sagen, Solidarität ist schön, nur muß sie auch den Betroffenen helfen und sie darf nicht ein Lippenbekenntnis sein und die Solidarität darf auch nicht fünf Kilometer weiter von dem betroffenen Ort

wieder aufhören. Seit Jahren, meine Damen und Herren, und das wiederhole ich jetzt bewußt noch einmal, haben Abgeordnete in diesem Hohen Haus in ehrlicher Überzeugung und echtem Mitgefühl über die Sorgen und Anliegen der heute betroffenen Arbeiter und Angestellten nicht nur in der VEW, sondern auch in allen anderen Bereichen unserer Wirtschaft diskutiert und menschliche Lösungen gefordert. Wenn aber heute, meine Damen und Herren, gesagt wurde, und das kann ich nicht unwidersprochen lassen, die Schuld an dieser jetzigen Situation habe die Bundesregierung, dann möchte ich sagen, hören wir doch endlich auf, vor allen Dingen in dieser Zeit mit dem Ping-Pong, denn ein ewiges Hin und Her, ein Schlagabtausch in diesem Hause hilft niemandem in diesem Lande, am allerwenigsten denjenigen, die echt der Hilfe bedürfen und die Hilfe notwendig hätten.

Meine Damen und Herren, wenn heute behauptet wurde, schuld ist nur der Bundeskanzler, vom Vorstand und vom Aufsichtsrat wurde überhaupt nicht gesprochen, dann muß ich sagen oder denjenigen es in Erinnerung rufen, die es entweder nicht wissen oder vergessen haben, daß ja die Grundgesetzgebung für die Konstruktion in der verstaatlichten Industrie, wie wir sie heute kennen, ja nicht gestern und nicht vorgestern und nicht im Jahre 1970 beschlossen wurde, sondern daß die Grundgesetzgebung in einer Zeit beschlossen wurde, das ist jetzt eine Feststellung, in der eben die ÖVP in diesem Lande auf Bundesebene die Mehrheit gehabt hat (Abg. Dr. Maitz: „Ping-Pong!“) —, das ist nur eine Klarstellung. Ich möchte auch sagen, man weiß es anscheinend nicht, oder man will es nicht mehr wissen, daß doch das Bestreben zu dem Zeitpunkt, wo diese Grundsatzgesetze beschlossen wurden (Abg. Jamnegg: „Gemeinsam beschlossen wurden, Herr Kollege!“), die Absicht darin bestanden hat, die Verantwortlichkeit in den verstaatlichten Betrieben nach Möglichkeit vom Eigentümer wegzubekommen, andererseits aber sie in die Hände der Vorstände und Aufsichtsräte zu legen. Daran, meine Damen und Herren, hat sich bis heute nichts geändert. Ich darf noch eine Feststellung machen, wenn hier gesagt wurde, Kreisky hat Gedächtnislücken, da muß ich sagen, Kreisky hat keine Gedächtnislücken. Kreisky hat nur ein Pech, daß er schlechte Berater hat, anders kann ich das nicht feststellen. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.) Ich weiß nicht, klatschen Sie jetzt Ihren Generaldirektor Bayer ein oder aus? Der Ileschitz hat damit nichts zu tun. (Abg. Schrammel: „Der Ileschitz ist auch ein Berater, Gross ist auch ein Berater von Kreisky!“) Ich darf, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, feststellen, daß in sachlicher Hinsicht der Berater, die Vorstandsdirektoren und an der Spitze der Generaldirektor Bayer es sind, die den Bundeskanzler (Abg. Dr. Maitz: „Zentralbetriebsrat Gruber!“) — der ist kein Berater, der hat ganz andere Aufgaben zu vertreten, Herr Kollege, aber ich sage noch einmal, Kreisky hat sicherlich keine Gedächtnislücke, sondern einen schlechten Berater samt seinem Team, aber an der Spitze der Generaldirektor Bayer, der ja sicher Ihr Freund ist. Darum habe ich gesagt,

klatschen Sie ihn ein oder klatschen Sie ihn aus. Ich weiß es nicht.

Meine Damen und Herren, aus einem persönlichen Gespräch weiß ich oder ich war Zeuge eines Gespräches beim Bundeskanzler im Parlament, wo es darum ging, um die 1500 Arbeitsplätze in Judenburg, Kollege Marczik, ich glaube, das hast Du gemeint, wie Du gesagt hast, ob der Bundeskanzler eine Gedächtnislücke hat. (Abg. Marczik: „Ich habe gemeint, und meine persönliche Frage war: Bei der obersteirischen Regionalkonferenz hat er das in einer Rücksprache mit Oberdorfer bestätigt. Heute weiß er nichts davon! Daher ist das eine Gedächtnislücke, nachdem ich nicht annehmen kann, daß er das böse gemacht hat!“) Aber trotzdem, meine Damen und Herren, als Zeuge dieses persönlichen Gespräches zwischen dem Herrn Bundeskanzler und dem Herrn Generaldirektor Bayer möchte ich folgendes sagen: Es war nicht die Idee, es war auch nicht die Erfindung des Bundeskanzlers, zu sagen, in Judenburg werden 1500 Arbeitsplätze garantiert, sondern die Idee oder der Vorschlag oder die Aussage ist von seinem ersten oder engsten Berater, nämlich dem Generaldirektor Bayer, gekommen. Schau, ich bin insofern nicht im Eck, weil ich also noch einmal wiederhole, Kollege Eichinger, ich war dabei bei einem Gespräch und das bringe ich Ihnen jetzt zur Kenntnis. Neben mir und neben anderen Mandataren hat der Herr Bundeskanzler den Generaldirektor Bayer gefragt mit folgendem Wortlaut: „Sind Sie, Herr Generaldirektor, noch immer bereit, die 1500 Arbeitsplätze für Judenburg, wie Sie mir das vorgeschlagen haben, zu vertreten und einzuhalten?“ Und dieses Gespräch hat erst stattgefunden vor vier Wochen. Aus der Antwort mußte ich entnehmen, daß der Herr Generaldirektor Bayer gesagt hat, „nein, er kann nicht mehr zu dem stehen, weil sich die wirtschaftliche Lage in diesem Lande verändert hat“. Das nur einmal zur Richtigstellung. Und zum zweiten auch im gleichen Zusammenhang, was der Kollege Turek gemeint hat, indem er gesagt hat, „na ja, die Judenburger haben es sich jetzt mit der Firma Pertsch verscherzt, denn wenn die Judenburger nicht böse und so frech gewesen wären, dann wäre ja die Firma Pertsch heute in Judenburg, und es gebe wahrscheinlich weniger Probleme“. Auch dazu, meine Damen und Herren, muß ausgesagt werden, und leider ist das zu dem Zeitpunkt, wo es hochgespielt wurde, wo es so aktuell war, leider vor allen Dingen von den meisten — nicht von allen — Medien falsch dargestellt worden. Und heute noch gibt es Situationen, wo man mit Menschen in diesem Lande zusammenkommt und auf diese Frage angesprochen, heute noch viele sagen: „Ja, seid denn ihr Judenburger närrisch gewesen, daß ihr den Pertsch abgelehnt habt, wenn ihr den genommen hättet, hättet ihr keine Probleme.“ Meine Damen und Herren, wie war es denn wirklich? Wirklich war es so, daß die Firma Pertsch in ihrem Stammbetrieb in Vorarlberg Fachkräfte benötigt hat. Zum zweiten war die Firma Pertsch bestrebt, Fachkräfte aus unserem Gebiet nach Vorarlberg zu bekommen und in späterer Folge einen Ersatzbetrieb in Judenburg konkret anzusiedeln. Aber was hätte das bedeutet? Das hätte

bedeutet, mit anfangs zirka 50 Arbeitnehmern und in späterer Folge — es war die Rede davon — bis zu 200. Auch der Bundeskanzler war auf die Judenburg sehr böse, wie er gehört hat, Judenburg ist nicht bereit, die Firma Pertsch aufzunehmen. Und er war sogar böse auf Judenburg, daß er gesagt hat, auch mit den Betriebsräten ist er nicht mehr gewillt, weitere Verhandlungen durchzuführen, denn wenn jemand ein solches Angebot ablehnt, dann sei ihm nicht zu helfen. Wie war denn die Wirklichkeit? Und das hat der Bundeskanzler auch nicht gewußt. Das hat der Herr Generaldirektor Bayer dem Herrn Bundeskanzler auch nicht mitgeteilt, nur weiß ich nicht, war es bewußt oder hat er es vergessen. Nämlich — (Abg. Dr. Eichinger: „Wieder der Bayer!“) — ja, wieder der Bayer —, weil der Generaldirektor ist für mich der Verantwortliche für den Vorstand, Kollege Eichinger. (Abg. Dr. Eichinger: „Die alte Ausrede, immer die gleichen!“) Wenn Du hier Dein Lied singst, sagst Du ja auch das gleiche. Ich nehme an, daß Du das auch verstehst, daß der Generaldirektor Bayer der Verbindungsmann oder der höchste vom Vorstand ist. Wenn Du das glaubst, dann sind wir einer Meinung, wenn nicht, dann müßten wir uns darüber unterhalten. (Abg. Dr. Eichinger: „Gerne!“) Der Bundeskanzler war also der Meinung, wenn 50 neue Arbeitsplätze im Werk Judenburg durch die Firma Pertsch entstehen, dann werden 50 Arbeitskräfte von der VEW freigesetzt. Das war die Meinung des Bundeskanzlers, indem er geglaubt hat, Brutto für Netto wird die Geschichte gespielt. In Wahrheit hat dies aber etwas anderes bedeutet. In Wahrheit wäre es so gewesen, einerseits 50 Arbeitsplätze von der Firma Pertsch in Judenburg, andererseits hätte das aber bedeutet, 450 Arbeitnehmer der VEW Judenburg freizustellen. Und hier hat der Betriebsrat — ich glaube, berechtigterweise — gesagt, nein, diesem Vorschlag kann ich nicht zustimmen, und das hat dazu geführt, daß durch die Presse von Österreich es wie eine Welle gegangen ist, leider in der falschen Darstellung, leider nicht in der richtigen Darstellung. Es war dann auch unsere Aufgabe, beim Herrn Bundeskanzler die Dinge wieder richtigzustellen, damit er nicht mehr diesen Standpunkt, den er leider zu dem Zeitpunkt vorher gehabt hat, einnimmt. Und eines, meine Damen und Herren, bitte noch in dieser sehr ernstesten Situation und zu dieser sehr ernstesten Lage. Man soll — ich habe das eingangs erwähnt — einen solchen Tagesordnungspunkt und eine solche Gelegenheit nicht dazu wahrnehmen, um allen Dampf, der irgendwo aufgestaut ist, abzulassen, und ich sage noch einmal, nicht auf Kosten der betroffenen Arbeitnehmer abzulassen. Denn, meine Damen und Herren, auch in der Steiermark — das muß ich jetzt auch sagen — hätten wir die Möglichkeit, viele Probleme, die in unserem Lande bestehen, rascher zu lösen, als es derzeit der Fall ist. Und Kollege Eichinger hat gesagt, die Pendlerhilfe, ich möchte sagen, auch die Pendlerhilfe. Der Antrag wurde schon längst eingebracht im vergangenen Jahr. Wenn es uns ernst ist, auch das wäre eine Möglichkeit, kleinere Probleme zu lösen, wenn es uns ernst ist, wenn es ihnen ernst ist, Probleme auch im eigenen Lande zu lösen, wer hindert uns daran, daß

man nicht auch unseren Antrag bezüglich der Pendlerbeihilfe auf der Tagesordnung hätte und ihn schon längst hätten beschließen können. (Abg. Doktor Eichinger: „Die Bundesregierung hat das ja abgelehnt im Parlament, niedergestimmt haben sie es!“) Du, ich rede jetzt nicht vom Parlament, ich rede hier vom Hohen Haus, vom Steiermärkischen Landtag. Und eines, meine Damen und Herren, bitte nehmen Sie noch zur Kenntnis. Das sage ich auch bewußt, weil eben ein bestimmter Kreis von Abgeordneten, vor allen Dingen auch wieder in den Regionen und Gebieten, wo sie tätig sind, schön langsam in den Geruch kommen, sie wären unglaublich unwürdig. Eines muß ich sagen, wenn ich die heutige Debatte hier verfolgt habe, und ich bin überzeugt, auch viele Damen und Herren haben aus dem Radio, dem Rundfunk Teile dieser heutigen Debatte verfolgt, es wird auch morgen in den Zeitungen einiges stehen, wenn ich also eine solche Debatte übertrage oder darstelle, oder sogar zuhöre, dann muß man eigentlich wirklich den Eindruck unter Umständen gewinnen, daß man als Abgeordneter nicht mehr glaubwürdig erscheint. Warum, meine Damen und Herren? Wir alle wissen, egal ob wir links oder rechts sitzen, daß wir weder in Beschlüsse noch in die Geschäftsordnung zum Beispiel der Vereinigten Edelstahlwerke, eingreifen können, daß wir hier zehnmal einen Beschluß fassen können, nichts aber daran ändern können, daß die VEW, der Vorstand oder der Aufsichtsrat deswegen seine Meinung ändern muß. Was wir tun müssen und was wir tun können, ist eigentlich nur — und das soll man auch den Menschen sagen — zu versuchen, jeder, wo er die Möglichkeit hat, mitzuhelfen, daß die Probleme, die im Raum stehen, gelöst werden, daß wir sehr wohl den Landtag, das Hohe Haus, als Forum nehmen können, um eben die Probleme zu besprechen, um zu argumentieren, um noch deutlicher darzulegen und vielleicht auch damit mithelfen bei den Stellen, wo es möglich ist, wo es wichtig ist, ein entsprechendes Ergebnis zu erreichen. Ich möchte in diesem Sinne, Hohes Haus, meine Damen und Herren, Sie ersuchen, in Zukunft, wenn es um solche schwerwiegenden Probleme geht, daß wir uns einigen, diese Marschroute zu beschreiten und darf noch einmal sagen, wir sollen dort, wo wir selbst die Möglichkeit haben, beginnen und mit gutem Beispiel vorausgehen, bevor wir andere verurteilen oder ihnen etwas in die Schuhe schieben wollen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Feldgrill: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Karrer. Ich erteile es ihm.

Abg. Karrer: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Wenn ich zu dem Tagesordnungspunkt Stellung nehme, dann bin ich doch berechtigt dazu, weil ich doch auch aus dem Bezirk Mürzzuschlag komme, wo letzten Endes Gefahr im Verzug ist, aber vorweg: Kollege Dorfer, das kann man ja nicht so hinnehmen. Ich habe schon einmal von hier gesagt, ich schätze ihn als sehr guten Fachmann in Wirtschaftsfragen, aber seine heutigen und seine immerwiederkehrenden Auswüchse hier zu politischen Problemen, wirt-

schaftspolitischen Überlegungen, bringen meines Erachtens nach von ihm persönlich den Unmut, den ganzen Groll in ihm zum Ausdruck, den er als Oppositionsangehöriger in sich trägt und doch selten die Gelegenheit hat, hier im Landtag (Abg. Dr. Eichinger: „Nicht Opposition!“) zu Fragen der Wirtschaft sich so weit zu vergehen, meine Damen und Herren, daß hier alles, was in Österreich geschieht, in Abrede stellt. Ich frage Kollegen Dorfer, wenn er schon mit der Politik, jetzt mit der sozialdemokratischen, nicht einverstanden ist, es ist aber doch nicht zu leugnen, Kollege Dorfer, daß Österreich im Ausland sehr viel an Ansehen gewonnen hat. (Abg. Dr. Dorfer: „Ich habe nie gesagt, daß alles nur schlecht ist!“) Meine Damen und Herren, vielleicht etwas eigensinnig, aber ich muß es sagen. Auf Grund des guten Rufes, den wir im Ausland haben und auf Grund der guten Verbindungen ist es möglich, daß unsere Firma VOEST-Alpine auf dem Industrieanlagenbau mit einem Auftragsstand von über 35 Milliarden Schilling den höchsten überhaupt seit Bestand des Unternehmens zu verzeichnen hat, und das in einer Situation, (Beifall bei der SPÖ.) wo Sie sagen, daß es am schlechtesten ist in Österreich. Aber bitte, das ist ja ihr Recht. (Abg. Dr. Dorfer: „Wir haben nur von VEW geredet, Herr Kollege!“) Ja, Kollege Dorfer, wenn Sie glauben, nur der Anlagen- und Industrieanlagenbau, dann müssen Sie doch wissen, daß gewisse Vorprodukte, daß gewisse Stahlsorten, daß gewisse Abmessungen dazugehören, die werden ja auch erzeugt, das ist ja der Auftragsstand, der sich vermehrt, wenn Sie das noch nicht wissen, ich muß es Ihnen sagen. (Abg. Dr. Eichinger: „Das weiß er!“) Kollege Eichinger, er spricht fast in dieselbe Richtung wie der Kollege Dorfer. Er hat hier die Neue Zeit zitiert. Meine Damen und Herren, wenn man die Tagespost vom 1. April zur Hand nimmt, (Abg. Dr. Dorfer: „Das war der erste April!“) dann frage ich Sie, Herr Kollege Dorfer, ob die ÖVP mit dem 1. April über die Arbeitssituation solches Schindluder betreibt, wie hier schwarz auf weiß zu lesen ist. Denn da steht: In 900 Jahren gewachsen und in 11 Jahren ruiniert. (Abg. Dr. Dorfer: „Hoffentlich stimmt das nicht!“) Und wenn man Ihre Aussagen, egal von welcher Seite, sich anhört, dann sieht man ja das, was ich Ihnen vorgehalten habe, den ganzen Groll, den ganzen Zorn, daß Sie in der Opposition sind, daß Sie momentan in der Frage nicht weiterkönnen. Eines dazu, es hat ja meines Erachtens keinen Sinn, wenn hier versucht wird, die Regierung lächerlich zu machen, wenn hier versucht wird, zu den Jungsozialisten sich als Lehrer aufzuspielen, (Abg. Dr. Eichinger: „Sehr objektiv!“) wenn hier versucht wird, den Kollegen Gross hier in der Steiermark hinzustellen, als würde er von den Jungsozialisten eine Belehrung erhalten. Ich sage Ihnen ganz offen, in der Situation, in der wir momentan sind, ist es verfehlt, sich über solche Probleme lustig zu machen, denn da gibt es politische Veranstaltungen genug zu tragen, nicht nur Situationen in unserem Land oder in einem Bezirk.

So lassen Sie mich ganz kurz auch zum Bezirk Mürzzuschlag kommen. Meine Damen und Herren, wenn man das Gebiet beurteilt, dann muß man sagen, daß der Bezirk Mürzzuschlag in zwei Teile

geteilt ist. Das ist einfach gegeben durch den Gerichtsbezirk Mürzzuschlag und den Gerichtsbezirk Kindberg. Hier teilen sich eben die Arbeitsplätze ungefähr 50:50, das ist so gewachsen über 900 Jahre der Eisen- und Stahlindustrie, weil sie einfach auf Grund der Wasserkräfte, die benötigt werden, sich dort angesiedelt haben. Das wissen Sie ja, das brauche ich ja nicht hier zu sagen. Daß unsere Lebensader sehr stark einmal von Neuberg beeinflusst war, wissen Sie genauso, und es hat sich eben im Verlaufe der vielen, vielen Jahre verändert, und namentlich in den letzten 50 Jahren ist ein Wandel in der Stahlerzeugung eingetreten, der hier nicht zum Ausdruck kommt, sondern einfach versucht wird, hierüber wegzugehen und nicht zu erkennen wollen, was sich auf dem Weltsektor verändert hat, und warum wir dieses Problem heute in der Steiermark oder in Österreich, und wenn Sie ehrlich sind, in der Welt, vorfinden. Betrachten Sie einmal die Weltproduktion, dann müssen Sie erkennen, daß ja selbst die Republik Korea ein wesentliches Mehr an Stahl erzeugt als Österreich, die vor fünf, sechs Jahren noch hinter uns waren, da haben sie noch eine Million Tonne Rohstahl erzeugt und wir sind bei etwa fünf Millionen Tonnen stehen geblieben. Das muß man doch erkennen. Erkennen muß man aber auch, meine Damen und Herren, daß letzten Endes die Situation auf dem technischen Sektor sich verändert hat. Wenn 1967/68/69 die Gutachten schon vorgelegen sind, egal ob von Booz-Allen oder Expertengutachten aus Leoben, Tatsache war, daß diese auf Grund ihrer wirtschaftlichen Überlegungen gesagt haben, daß im obersteirischen Raum in der Stahlerzeugung, wollte man noch preisgünstig auf dem Weltmarkt verkaufen, 14.000 Arbeitsplätze zu viel sind. Meine Damen und Herren, das war ja bereits zu diesem Zeitpunkt ein Alarmzeichen, man mußte danach handeln. So glaube ich, haben die Unternehmen sich richtigerweise Gedanken gemacht, wie dies geht. Genauso hat sich auch die VOEST-Alpine Gedanken gemacht nach der Fusionierung, die letzten Endes leider Gottes auch zu spät gekommen ist, den bei den Überlegungen der Zusammenführung hat es doch gegolten, ein Unternehmen zu schaffen, das wirtschaftlich rationeller erzeugen kann, das den Weltmarkt besser übersehen kann, um letzten Endes vieles andere und darunter auch die Investitionstätigkeit besser vor sich geht. Hier darf ich wohl sagen, daß auf dem Investitionssektor seit der Fusionierung weit über zehn Milliarden in die Steiermark geflossen sind. Wenn Sie dies nicht glauben, meine Damen und Herren, dann machen Sie einen Blick gerade in unseren Bezirk Mürzzuschlag, wo in Summe über drei Milliarden Schilling investiert werden, wo der Betrieb, der letzten Endes auch mit veralteten Anlagen gesegnet war, nun umstrukturiert wird. Ich darf sagen, meine Damen und Herren, umstrukturiert in voller Verantwortung der dort Beschäftigten, egal, wen Sie hier nennen wollen, denn das kann nicht eine Person allein, da haben ja auch die Belegschaftsvertreter mitgeholfen, natürlich waren wir bereit, für diese in die Zukunft gerichtete Investition auch unser Opfer zu bringen. Es war für uns keine Frage, und wir haben es auch eingesehen, daß wir verschiedene

Produkte verlieren, auch zugunsten von Judenburg, das sage ich ganz offen. Wir haben schon vor zehn Jahren Walzprodukte nach Judenburg abgegeben. Wir haben auch Schmiedeprodukte abgegeben. Sie wissen ganz genau, daß auch im heurigen Jahr noch die Stabwalzherzeugung in Kindberg stillgelegt wird, daß die Bänderherzeugung stillgelegt wird und daß einige andere Produkte bereits ausgelaufen sind. Wenn die Investitionen zum Tragen kommen, die nun eingeleitet sind, meine Damen und Herren, dann bedeutet dies für das Jahr 1983, daß wir auf den Belegschaftsstand vor 1975 wieder hinkommen. Daß bis dorthin für uns das auch kein Honiglecken war, ich glaube, das werden Sie verstehen, daß bis dorthin wir auch Opfer gebracht haben in Verlusten von Arbeitsplätzen, das mußten wir einsehen. Es ist ja nicht so, daß die verstaatlichte Industrie nur die Erhaltung der Arbeitsplätze ohne den wirtschaftlichen Hintergrund sehen kann. So darf ich auch sagen, meine Damen und Herren, daß wir, und das wurde heute schon vielfach erwähnt, daß auch in der Vergangenheit Sünden gemacht worden sind. Ich will alle jene Punkte, die dazu berechtigt wären, hier aufzuzeigen, um zu einem abgerundeten Bild zu kommen, über die seinerzeitige Alpine unterlassen, denn Kollege Ileschitz hat schon angeführt, in welcher tristen Situation wir waren. Wenn ich noch einmal dazu etwas sage in meiner Funktion als Betriebsrat, im Jahre 1956 wurde ich zum Vorstand gerufen, und die wollten das Walzwerk stilllegen zugunsten einer anderen Industrie, beileibe aber kein Gedanke von einem Ersatzarbeitsplatz, sondern sie wollten einfach den Betrieb reduzieren, weil sie nicht gewillt waren, hier neue Investitionen sich der technischen Entwicklung auf dem Weltmarkt anzupassen. Ja, die Finalindustrie, Kollege Kollmann, ist jener Punkt, der ja auch bei uns in der Alpine schon sehr weh getan hat, denn da konnten wir ja nicht hinein, sondern das war immer so ein stilles Verbot für die damalige verstaatlichte Industrie. (Abg. Kollmann: „Kollege Karrer, ein Zwischenruf: Wieviel von diesen 10 Milliarden ist in die Finalindustrie gegangen?“) Bitte, Kollege Kollmann, man muß nur überlegen, was auf dem Hüttensektor Finalindustrie ist. Für uns ist die Rohrherzeugung bereits eine Finalindustrie und die Rohrweiterverarbeitung eine Veredelung, und dort müssen wir hinkommen, meine Damen und Herren, denn durch die veredelten Produkte ist auch mehr Geld zu bekommen. Wenn mehr Geld da ist, bekommen wir auch wieder einen besseren Umsatz, eine bessere Bilanz, das wissen Sie ganz genau und so müssen Sie das betrachten. Daß wir natürlich bemüht sind, auch noch für diese Produkte weitere Anschlüsse zu bekommen in der Fertigung, können Sie mir glauben. Aber, meine Damen und Herren, das ist ein Prozeß, der nicht von heute auf morgen geht, sondern der Jahre in Anspruch nimmt. Und so lassen Sie mich zum Schluß kommen und sagen: Es hat meines Erachtens keinen Sinn, ob man nun hier oder wo anders auf die Straße geht, randaliert, versucht, einen Schuldigen zu finden. Erkennen muß man, meine Damen und Herren, daß wir in Österreich und hier besonders, leider Gottes, in der Steiermark durch die Stahlindustrie, daß wir hinten-

geblieben sind mit unserer Entwicklung, mit der Ausrüstung der Betriebe. Das ist eine Tatsache. Und was wir heute tun können, ist eine Hilfestellung all jenen zu geben, die davon betroffen sind, sei es nun in Judenburg, sei es in Mürzzuschlag. Aber die Hilfestellung, meine Damen und Herren, kann nur lauten, Bund, Land, Gemeinden und alle Unternehmungen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident Feldgrill: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Schrammel, ich erteile es ihm.

Abg. Schrammel: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Wenn ich mich als ein Oststeirer zu diesem sehr heiklen Problem zu Wort melde, so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die Krise bei der VEW und bei der gesamten staatlichen Industrie sicher nicht nur eine Krise für die Judenburger, Mürzzuschlager, für die Kindberger und für den obersteirischen Raum ist, sondern leider Gottes eine Krise für die gesamte steirische Wirtschaft und für alle Menschen, die in der Steiermark leben. Schon vor Jahren waren jene betroffen, die Pendler waren, es heute nicht mehr sind, die in die Obersteiermark pendeln mußten. Die in den Zentralräumen ihren Arbeitsplatz hatten, die wurden damals schon still und leise einer nach dem anderen gekündigt, und jene, die übriggeblieben sind, werden sicher die nächsten sein, die auf den Kündigungslisten aufscheinen werden. Und daher meine Wortmeldung. Wir machen uns sicher Sorgen, Sorge um die Fortentwicklung im steirischen Grenzland. Es hat der Herr Abgeordnete Sponer schon die Bemerkung gebracht, es gibt Regionen im steirischen Grenzland, die entvölkert wurden. So arg ist es sicher nicht. Aber eines kann man schon in aller Deutlichkeit sagen, daß vor allem die Jugend abwandert. Und wenn sie ihren Arbeitsplatz fern ihrer Heimat hat, dann besteht auch die Gefahr, daß sie sich nicht mehr in ihrer Heimat sesshaft machen und daß sie eben dann als die Zukünftigen nicht mehr im Grenzland wohnen werden. Wir bedauern es, daß scheinbar jetzt mit dieser Wirtschaftskrise, die über die Verstaatlichte, auch über die Privatwirtschaft sich jetzt breit macht, eines zutage tritt, daß die Grenzlandhilfe des Landes Steiermark, die Millionen und Milliardenbeträge, wenn man Jahre in Summe nimmt, nicht den Erfolg haben werden. Wir haben Sorge um Gebiete in der Oststeiermark, wo im Bezirk Weiz und schon früher im Bezirk Feldbach und in der jüngsten Vergangenheit und eben jetzt im Bezirk Fürstenfeld merkbar werden. Wo Betriebe geschlossen wurden und leider, wie es den Anschein hat, noch geschlossen werden. Wenn im Grenzland 100 Arbeitsplätze verloren gehen, so ist das nicht gleichzusetzen mit den Industriezentralräumen, sondern hier wiegen sicher 100 Arbeitsplätze etwa gleich viel wie in den Industriezentralräumen 1000 Arbeitsplätze, um nur einen Vergleich herzustellen. Ich ersuche daher bei dieser Darstellung der heutigen Wirtschaftsdebatte, nicht darauf zu vergessen, daß wir im steirischen Grenzland und ganz speziell in einigen Regionen Schwierigkeiten haben. Und ich bedaure es daher auch, daß bei-

spielsweise in der Stadt Fürstenfeld die Firma Weichel nach einer kurzfristigen Schwierigkeit über Empfehlung des Gewerkschaftssekretärs, wo auch sozialistische Mandatäre anwesend waren, der Belegschaft empfohlen wurde, über Nacht die Arbeit niederzulegen. Damit ist leider ein Betrieb mit 72 Beschäftigten — und für unser Gebiet ist das doch schon ein größerer Betrieb, noch dazu ein Männerbetrieb — nicht mehr existent. Es ist bedauerlich, daß das von einem Gewerkschaftssekretär der Belegschaft empfohlen wird und damit die Arbeitnehmer irregeführt werden, denn sie müßten wissen — es ist nur schade, daß der Herr Präsident Ileschitz nicht da ist —, die Gewerkschaftsvertreter, die Sekretäre kommen ja meistens von der sozialistischen Seite, sie sagen, sie sind unpolitisch, aber bitte, das ist die äußere Fassade, sie müßten wissen, daß leere Hallen meistens nichts mehr wert sind. Das Kapital eines Betriebes sind eben die arbeitenden Menschen. Und wenn die aufgehört haben zu arbeiten, wenn die ihre Arbeit niedergelegt haben, dann ist ein Betrieb meistens zum Sterben verurteilt. Bitte, was meinst Du? (Abg. Halper: „Wenn der Arbeiter keinen Lohn bekommt, was soll er tun!“) Für diesen Zwischenruf bin ich sehr dankbar. Wir haben bekanntlich, wenn ich Dich darüber aufklären darf, eine Arbeitsmarktverwaltung. Und die Arbeitsmarktverwaltung — Deine Kollegen wissen das, aber bitte, Du bist noch sehr jung hier im Hause, Du wirst das lernen —, die Arbeitsmarktverwaltung wäre dazu da, um die zwischenzeitlichen Schwierigkeiten zu überbrücken. Wir haben ja auch andere Betriebe, um noch einmal auf den Bezirk Fürstenfeld zurückzukommen, aus solchen Schwierigkeiten herausgebracht, ohne diese Herren sozialistischen Gewerkschaftssekretäre oder diese sogenannten Herren Gewerkschaftssekretäre. Und es war möglich, mit der Unterstützung der Arbeitsmarktverwaltung dann auch die Löhne nachzuzahlen. Selbstverständlich bis zu einer Zeit, wo neue Investoren gefunden werden konnten und dann der Betrieb fortgeführt werden konnte. Nun, die nächste Schwierigkeit zeigt sich schon seit längerer Zeit bei der Firma EUMIG. Und hier haben wir dann sicher wieder alle Hände zu tun. Ich bitte, daß wir gemeinsam versuchen, diese Schwierigkeit, die jetzt scheinbar wieder in eine neue Phase tritt, erfolgreich zu bekämpfen. Da bitte ich auch um die Unterstützung des Bundes. Das Land Steiermark hat in den vergangenen Jahren seit 1965, dort wurde die EUMIG in Fürstenfeld als Zweigbetrieb des Wiener Werkes geschaffen, aufgebaut. Und die EUMIG hatte Anfang 1979 immerhin noch etwa 1800 Beschäftigte und es sind heute nur mehr etwa 800. Nun, wenn 1000 Menschen innerhalb von zwei Jahren nur in einem Betrieb, noch dazu im Grenzland gekündigt werden, so ist das eine sehr, sehr ernste Tatsache. Und wenn die neuen Wirtschaftsmanager dieses Betriebes, die von der Länderbank geschickt wurden, wo es gleichfalls ganz große Schwierigkeiten gibt, scheinbar auch noch immer wieder ernsthaft mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben und es nur mehr das Rezept gibt, daß die drei bestehenden EUMIG-Werke in Österreich nur mehr je 500 bis 600 Beschäftigte haben werden und damit der Konzern, der seinerzeit über

5000 Beschäftigte hatte, auf 1500 zusammenschmelzen soll, so trifft das vor allem das Grenzland, die Region in der Oststeiermark und unsere Menchen dort in diesem Gebiet. Ich möchte in diesem Zusammenhang eines sehr bedauerlich herausgreifen, und das hat man ja auch wieder aus der Bemerkung des Herrn Präsidenten Ileschitz heraushören können. Nach einem Zwischenruf des Bürgermeisters Stoisser meinte der Herr Präsident der Arbeiterkammer Ileschitz, „Du Provinzler“. Nun, ohne diese Provinzler wäre sicherlich der Herr Ileschitz auch nichts in der Zentrale, und ohne diese Provinzler wären sicher die Zentren auch nicht stark genug, um sich am Leben zu erhalten. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.) Wir betrachten die Formulierung Provinzler sicher nicht negativ, aber er hat es bewußt negativ herausgestrichen. Und das sollen jene auch draußen hören, die aufgerufen werden, sozialistisch zu wählen, und wenn man jetzt den Arbeiterkammerpräsidenten anspricht, jene Arbeitnehmer, die bei der Arbeiterkammer, die Provinzler, eingeladen werden, sozialistisch zu wählen. Die Betroffenen müssen sich das merken. (Abg. Zinkanell: „Das ist eine Verdrehung, das ist nicht so gesagt worden!“) Genauso ist es leider gesagt worden, noch viel deutlicher. Und ein zweites: Bei Debatten um die Lösung der wirtschaftlichen Sorgen im Bezirk Fürstenfeld haben sich sozialistische Funktionäre hinreißen lassen zu Formulierungen wie etwa: „Des Nebenerwerbsbauern und des Bauernweiber“, entschuldigt diese Formulierung. (Abg. Zinkanell: „Das ist eine reine Unterstellung und Erfindung!“) Das ist leider die Tatsache. Darf ich es fertig formulieren. „Des Nebenerwerbsbauern und des Nebenerwerbsweiber, des sollst zuerst hinausgeschmissen werden, damit die anderen einen Platz haben.“ (Abg. Zinkanell: „Das ist eine ausgesprochene Gemeinheit!“) Örtliche sozialistische Funktionäre. (Abg. Premberger: „Wer hat das gesagt, den Namen wollen wir wissen!“) Leider sind es mehrere. Ihr könnt eure örtlichen sozialistischen Funktionäre selbst fragen, sie werden Euch sagen, daß es leider passiert ist. (Abg. Zdarsky: „Sie haben es hier gesagt!“)

Ein weiteres dazu. Wenn diese Formulierungen kommen, dann muß eines gesagt werden, zum Vergnügen geht kein Kleinbauer und keine Kleinbäuerin in die Industrie arbeiten. Wenn die Verzinsung des landwirtschaftlichen Produktionskapitals schon auf etwa 0,2 bis 0,3 Prozent zusammengeschnitten ist, bleibt ihnen kein anderer Weg. (Abg. Karrer: „Wer sagt das?“) Das Statistische Zentralamt in Österreich. In den fünfziger Jahren war die Verzinsung noch zwischen vier und sechs Prozent. Diese Leute sind gezwungen, in die Industrie arbeiten zu gehen und ihren Betrieb noch mitzubewirtschaften, um das Familieneinkommen sichern zu können. (Abg. Karrer: „Wir brauchen die Arbeitskräfte, merke Dir das!“)

Zum Schluß, so wirbt man bereits in diesen Gebieten im Grenzland. General-Motors zum Kennenlernen. Mit dieser Broschüre möchten wir Ihnen als künftige Mitarbeiter ein wenig näherkommen. Sollen damit unsere Arbeiter im Grenzlandbereich die Gastarbeiter der Wiener werden. Das ist scheinbar das Ziel. Meine sehr verehrten Damen und

Herren, es arbeiten leider schon jahrelang und über zehn Jahre lang welche draußen in Wien, weil sie eben im Grenzland keine Arbeit gefunden haben. Ich habe dort auch Freunde und Kollegen besucht und die Baracken besichtigt, wo sie untergebracht sind. Ich mag es nicht beschreiben. Am Balkan kann es nicht schlechter sein. Eines, was besonders bedauerlich ist dabei (Abg. Brandl: „Da ist der Unternehmer schuld! Das ist eine Sauerei, wenn es so etwas gibt!“) Verehrter Abgeordneter Brandl, eines noch am Schluß. (Abg. Dr. Dorfer: „Die Unterkünfte sollen die schaffen, die die Arbeiter dort hinziehen!“) Das hat ja mit der Kammer nichts zu tun. Die Leute suchen eine Unterkunft, da soll man jetzt nicht ablenken. (Abg. Kohlhammer: „Wo ist die Aktivität des Landes?“) Es hätte ja auch der Herr Bundeskanzler die 2,5 oder 3 Milliarden ins Grenzland geben können, damit wir dort die Arbeitsplätze bekommen hätten, dann brauchen die nicht nach Wien abgeworben werden. Die haben keine Arbeiter draußen. Die müssen mit einer teuren farbigen Broschüre, Dreifarbenbroschüre, im Grenzland um Arbeiter werben, und bei uns sind um etwa 20.000 Arbeitsplätze zu wenig im Grenzland.

Sie haben mich früher abgelenkt, ich wollte eines noch zum Schluß sagen. Wissen Sie, was erschütternd ist? Unsere Arbeitnehmer, die jetzt nach Wien dirigiert werden, um dort eine Arbeit zu finden, und bis auf wenige Ausnahmen, fast nur Hilfsarbeiter. Und was dabei bedauerlich ist, die Vorarbeiter sind zum Teil Türken und Jugoslawen, also unsere sind die Gstarbeiter der Wiener und als Hilfsarbeiter Türken und Jugoslawen untergeordnet, ohne daß ich diese Leute negativ etwas nachsagen möchte. So weit haben wir es in Österreich gebracht! (Beifall bei der OVP.)

Präsident Univ.-Prof. Koren: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Preamsberger. Ich erteile es ihm.

Abg. Preamsberger: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Es freut mich, die Gelegenheit zu haben, nach Kollegen Schrammel zu sprechen, der einige Dinge behauptet hat, die leicht zu widerlegen sind. Wir haben heute in diesem Haus über die Grundvoraussetzung einer guten Entwicklung eines Landes und des Bundes gesprochen. Hauptträger hiefür ist immer die Wirtschaft. Wir hören nun Behauptungen, daß es Gewerkschafter gäbe, die schon jetzt ankünden, daß der Nebenerwerbsbauer vielleicht derjenige sein wird, der zuerst auf der Kündigungsliste steht. Ich möchte hier ausdrücklich feststellen, daß es die Aufgabe eines Gewerkschafters ist und auch schon immer war, für die Arbeitsplätze einzutreten und Kündigungen nach Möglichkeit bis zum letzten zu bekämpfen und zu verhindern. Es ist erfreulich bei der Diskussion zu hören, daß dies aber nicht nur eine Frage des Gewerkschafters ist, sondern daß sich auch manch anderer hiezu bekennt.

Außerdem wurde erwähnt, daß uns die Ausländerbeschäftigung Sorgen bereitet. Sind wir doch auch als Gewerkschafter diejenigen, die immer darauf hinweisen, daß unsere eigenen Leute gesicherte

Arbeitsplätze finden mögen. Wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, daß heute bei diesem Angebot die Preise eine entscheidende Rolle spielen. Der Preisverfall in vielen Bereichen der Wirtschaft bereitet uns Sorgen. Dann stellt man fest, daß ausländische Firmen, die hier in Österreich eine kleine Niederlassung haben, 200 Monteure beschäftigen, uns die Aufträge wegnehmen. Wenn man das durchleuchtet, muß man mit Bedauern feststellen, daß zum Großteil Türken und andere Ausländer arbeiten, die aber diesen Firmen erst die Chance einräumen, billigt anzubieten. Daher habe ich in diesem Haus schon des öfteren darauf hingewiesen, daß der Billigstbieter nicht immer für den österreichischen Staat und auch für das Land Steiermark gerade der begrüßenswerteste ist. Wir sind der Meinung, auch wenn österreichische Firmen teurer sind, so sind sie immer noch zu berücksichtigen, weil ja die Steuer, die Abgaben an die Sozialversicherungen und darüber hinaus noch verschieden andere Abgaben in Österreich bleiben. (Allgemeiner Beifall.)

Hier kommt natürlich dem Management eine entscheidende Rolle zu und es hat auch die Verantwortung zu tragen. Ich kann nicht nur den Standpunkt einnehmen, das sei eine Angelegenheit der Bundesregierung oder des Politikers, der Gemeinde oder des Landes. Das Management in dieser Firma entscheidet oft auch Entscheidungen, die von uns nicht begrüßt werden. Strukturprobleme in einem Betrieb können nicht von heute auf morgen beseitigt werden, es bedarf hiezu vieler Jahre. (Abg. Ing. Turek: „Ihr habt ja zehn Jahre gehabt!“) Wenn aber Förderungsmaßnahmen gesetzt und in Anspruch genommen werden, dann muß ich in Erinnerung rufen, daß wir uns in einer freien Marktwirtschaft befinden. Gerade heute wurde in diesem Haus die Firma Pertsch genannt. Es wird in Österreich schon sehr lange darüber diskutiert, daß eine Kesselbau-firma genüge, die zweite sei schon zu viel. Nun will man aber aus Steuermitteln eine dritte Kesselbau-firma fördern. Es gibt Industriebetriebe, die mit 50 Prozent Exportquote rechnen müssen, weil Österreich zu klein ist, um überhaupt genügend Aufträge zu erhalten.

Man hört immer, die tragende Säule der Wirtschaft sei das Gewerbe. Man möge aber nicht vergessen, das ist auch ein Appell meinerseits, daß die Industriebetriebe heute im Ausland gegen schwerste Konkurrenz der Japaner, Südkoreaner usw. zu kämpfen haben. Sie müssen, wenn sie diese Aufträge nach Österreich bringen wollen, nicht nur das Risiko übernehmen, sondern sie delegieren Arbeiten an das Gewerbe und an Mittelbetriebe weiter. Wir in den Großbetrieben müssen andererseits zur Kenntnis nehmen, daß unsere Produktionsbereiche schrumpfen, weil wir an Gewerbetreibende, die über weniger hohe Regiesätze verfügen und billiger sein können, Arbeiten aus dem Produktionsbereich weitergeben.

Daher ist auch unser Gewerbe in vielen Sparten durch das gute Abschneiden unserer Exportindustrie, durch den Einsatz am Weltmarkt, gut ausgelastet. Ich bin also der Meinung, wenn man von der Wirtschaft spricht, möge man nicht einseitig denken,

Gewerbe, Handel und Industrie sind eine Voraussetzung für eine gesunde Wirtschaft. (Allgemeiner Beifall.)

Wenn man nun die Politiker für gewisse Entwicklungen in den Betrieben verantwortlich macht, dann darf ich Ihnen vor Augen führen, daß nach meiner Meinung der Politiker nur in Notfällen eingreifen soll. Ansonsten stehe ich auf dem Standpunkt, daß in den Betrieben das Management und die Belegschaft in gemeinsamer Arbeit die Probleme zu lösen versuchen sollen.

Ich danke diesmal den Medien, die aufgezeigt haben, daß wir den südamerikanischen Raum zeitgerecht für Österreich erschlossen haben. Dieser Film und auch die Zeitungsberichte haben gezeigt, daß unsere Wirtschaft es versteht, weltweit anerkannte Leistungen zu erbringen. Ich hatte das Glück, vor kurzem an einer Studienreise nach Japan, Formosa und Thailand teilzunehmen. Ich habe dabei als Betriebsrat zur Kenntnis nehmen müssen, daß uns die Japaner technisch bereits überholen und das nicht nur wegen der Autos. Jedenfalls bedeutet das eine echte Gefahr für uns. (Abg. Dr. Dorfer: „Die arbeiten auch um 300 Stunden pro Jahr mehr!“) Hier möchte ich Ihnen etwas sagen, Herr Dr. Dorfer, ich habe mich erkundigt, es war keine Vergnügungsreise für mich, sondern wir haben mit österreichischen Unternehmern aus der Bundeswirtschaftskammer Betriebe besichtigt und uns darum gekümmert, wie es dort aussieht. Die Leute verdienen nicht wenig, die Preise sind auch entsprechend hoch, darum verdienen sie auch mehr als die Leute in Österreich. Ich bestreite nicht, daß sie einen Fleiß an den Tag legen, aber sie sind auch am Gewinn beteiligt, das heißt, sie erhalten auch ein 16. und 18. Monatsgehalt, das suchen Sie einmal in unseren Betrieben. Das ist natürlich ein Ansporn. Man kann den Japaner nicht mit dem Österreicher vergleichen. Er hat weniger Urlaub, das stimmt. Aber was einem besonders ins Auge fällt, ist folgendes: Wenn wir in Österreich in Zukunft wirtschaftlich bestehen wollen, müssen sich unsere Auslandsvertretungen wohlweislich im Interesse unserer Wirtschaft anpassen. Die Japaner betreiben eine Marktforschung bis zum letzten. Sie entdecken die Lücken, die es noch gibt, um sie für ihre Industrie, für die Wirtschaft auszunutzen. Es bedarf also in Österreich besserer Vertretungen im Ausland, die uns hereinmelden, wo gibt es noch Möglichkeiten, daß wir Österreicher Waren verkaufen können, welche Entwicklungen macht der Weltmarkt, sodaß wir zeitgerecht auch erkennen, wo für uns noch Exportmöglichkeiten bestehen. Das heißt, der südamerikanische Markt unter anderem wird von uns stiefmütterlich behandelt.

Ich habe mir in Japan eine Statistik angesehen, die Japaner haben in den letzten Jahren 25.000 Waggon nach Südamerika verkauft. Wie schön und wie angenehm wäre es für unsere Waggonfabriken, hätten wir nur einen Bruchteil davon. Wenn wir hören, daß die Elin nach China zwei Großanlagen — Transformatoren — liefert, dann konnte ich aus der Statistik entnehmen, daß die Japaner von Südamerika bis China tausende liefern.

Da werden wir nicht mehr schritthalten können. Nun, vielleicht, damit ich zum Ende komme, muß ich jetzt auch hier aufweisen, weil wir von den einzelnen Schwierigkeiten in unserem Lande sprechen, wie z. B. das Grenzland, die Weststeiermark und jetzt besonders aktuell die Obersteiermark, so dürfen wir auch nicht den Grazer Raum übersehen, der ebenfalls mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Papierindustrie wurde heute schon genannt, daher wissen wir, daß das Papierkartell nicht von einer Landes- oder Bundesregierung, sondern von dem Management allein ganz gezielt in gewissen Bereichen Maßnahmen gesetzt hat, um andere außer Konkurrenz zu setzen. Wir brauchen hier halt auch eine großzügige Einstellung.

In Graz spricht man davon, die Arbeitslosenrate beträgt 3,5 Prozent, daß Betriebe neu angesiedelt werden sollen. Davon kann doch gar keine Rede sein, wir mußten zur Kenntnis nehmen, daß viele Betriebe bei uns in Konkurs gehen und Abwanderungstendenzen an den Tag legen. Daher wird es notwendig sein, daß die Stadtverwaltung, — und die liegt noch in Ihrer Kontrolle — die Führung in dieser schönen Stadt Graz auch entsprechende Voraussetzungen schafft. Wir haben auch erlebt, daß die Glasfabrik, die nicht defizitär war, aus Transportüberlegungen abgewandert ist und sich an einem günstigeren Ort niedergelassen hat. Ich darf Ihnen eines sagen, es gibt gewisse Bereiche unserer Stadt, wenn ich nur das Gebiet Algersdorf und Eggenberg hernehme, wo es verkehrstechnisch ungelöste Probleme gibt. Wenn Sie vielleicht denken, das haben wir schon in Budgetdebatten zur Diskussion gestellt — Unterführung Friedhofgasse, genehmigt, wurde aber dann wieder von der Stadt Graz verworfen. Daß der Stauraum des Eggenbergergürtels alarmierend ist, nicht nur für das neue Krankenhaus, sondern auch für die dort bestehenden Betriebe wie SGP, Greinitz, Konsum, Ford-Reisinger, Landwirteverband, Waagner-Biró und die Brotfabrik, sind Tatsachen. Man würde annehmen, daß die Stadt Graz als erstes bemüht ist, die Verkehrsprobleme in diesem Gebiet zu lösen. Ich darf hier in Erinnerung rufen, daß die meisten Zulieferungen durch die Bahn abgewickelt werden, aber gewisse Teile müssen auf der Straße transportiert werden. Großkonstruktionen müssen von der Erzeugungsstätte an den Bestimmungsort gelangen. Die Firma Waagner-Biró, die ihre Probleme selbst gelöst hat, hat keine Förderungen bekommen. Wir haben alle Investitionen, die wir in den letzten Jahren getätigt haben, selbst verdient, das möchte ich ausdrücklich festgehalten haben. Unser Unternehmen hat eben mit diesem Abtransport wirkliche Schwierigkeiten, sodaß eine Verlegung unserer Produktionsstätten nach Wien in Betracht gezogen wird. Seit Jahren kämpfe ich als Zentralbetriebsratsobmann für den Grazer Bereich, damit uns das erhalten bleibt, und überall wo man vorspricht, wird das zur Kenntnis genommen, aber unternommen wird nichts. Ich war der Meinung, und habe mich sehr gefreut, als die Peter-Tunner-Gasse sofort ausgebaut wurde, daß wir nun einen Weg, eine Unterführung bekommen, wo wir mit unseren Schwertransporten durchkommen. Es war auch geplant, daß diese Unterführung

der Peter-Tunner-Gasse in einem mit der OBB-Unterführung gelöst wird. Nun habe ich erfahren, daß eine Bürgerinitiative gegen diese Unterführung aufgetreten ist. Ich verstehe ja, die Betroffenen befürchten nun Belästigungen durch Schwertransporte, doch der Politiker, der zu entscheiden hat, zieht sich gleich zurück und sagt, eine Bürgerinitiative hat Bedenken geäußert, daher wird die Unterführung nicht wie geplant gebaut. Man erpart sich Kosten, vergißt und übersieht, daß die Waagner-Biró, die schon über 100 Jahre Arbeitsplätze geschaffen hat, nicht in der Lage ist, mit Großtransporten überhaupt auf die Autobahn zu kommen. Nun gibt es eine Unterführung Friedhofgasse, die uns aber nicht rettet, weil es an und für sich dort kompliziert ist. Das Problem ist nicht gelöst, die Gefahr besteht weiterhin, daß Verlagerungen nach Wien stattfinden werden. Dann möchte ich auch auf ein Problem hinweisen, das uns wirklich Sorgen bereitet, nämlich daß unser Werk durch eine Straße, die noch dazu als Rennbahn benutzt wird, einfach in der Mitte geteilt ist. Seit Jahren laufen unsere Ansuchen in Graz, daß dieses Teilstück der Straße abgetreten wird und eine Umleitung für den Verkehr gebaut wird. Doch bis heute wurden unsere Wünsche in keiner Weise berücksichtigt. Sollten die Verlagerungen nach Wien stattfinden, dann ist die Grazer politische Einstellung in Fragen zur Wirtschaft und Industrie schuld daran, daß dies nicht verhindert werden konnte. Herr Kollege Eichinger, wenn Sie gesagt haben, daß der Landeshauptmann sich bemüht, die Arbeitsplätze zu erhalten, so bestreite ich das nicht, wenn Sie aber Bedenken haben, daß Landeshauptmannstellvertreter Gross nicht ganz so mit Elan, wie Sie es sich wünschen, gegen die jungen Kräfte auftritt, darf ich Ihnen sagen, ich kenne Gross als Gewerkschafter seit dem fünfziger Jahr, und für mich ist es eine Freude feststellen zu dürfen, daß Gross nicht aus politisch taktischen Gründen sich für die Arbeitsplatzsicherung einsetzt, sondern weil er ein gewachsener Gewerkschafter ist. Das ist für uns Arbeitnehmer schon sehr zu begrüßen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Kohlhammer hat sich zum Worte gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Kohlhammer: Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Eingangs bei der Wortmeldung des Kollegen Schrammel habe ich gedacht, ich kann hier verkünden, daß dieselben Beweggründe mich hergeführt haben. Er hat sich leider nicht ganz im Zaum gehalten und sich nicht nur auf die wirklichen Probleme des Grenzlandes bezogen, sondern hat eben seinem Temperament nachgegeben, und ich muß einschränken, ich kann ihm nicht in allen Dingen zustimmen, die er hier gesagt hat. Wenn wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, auch die Leistungen des Bundes für die Steiermark anerkennen, so glaube ich, ist das nicht nur recht und billig, sondern wir wollen weiterhin, liebe Damen und Herren, die überdurchschnittliche Hilfsbereitschaft des Bundes für unser Land Steiermark in Anspruch nehmen. Wir sollten im echten Geist der Zusammenarbeit, Herr

Landeshauptmann, doch versuchen zu unterscheiden, daß wir Dinge und Probleme haben, die wir im Land selbst lösen können, daß wir Maßnahmen setzen müssen, wo die Zusammenarbeit notwendig ist und es andere Bereiche gibt, die vom Bund geregelt werden müssen. Ich glaube, wir haben keinen Grund zur Selbstherrlichkeit, wenn wir an diesen Bereich denken, den wir selbst zu regeln haben. Hier gibt es noch einiges besser zu tun, und ich nehme an, daß wir das tun. Aber das soll man ja eigentlich an dieser Stelle sehr selbstkritisch diskutieren, hier zusätzliche Anregungen bringen und an der Stelle wirken, wo wir hingehören. Ich denke an das Raumordnungskonzept. Es wird jetzt daran gearbeitet. Aber, meine Damen und Herren, es tut uns weh, daß es nicht schon längst fertig ist und daß wir danach handeln können. Es ist so, daß Aktivitäten seitens des Landes bezüglich Förderungen notwendig sind für die ganze Steiermark, weil ich glaube hier sagen zu müssen und zu dürfen, daß die ganze Steiermark ein strukturschwaches Gebiet ist, nicht nur der Grenzraum, und daß mir persönlich vorschwebt, daß das Land mehr Aktivitäten setzen könnte, vor allem für jene Bereiche, wo die Interessenten ausbleiben. Wir können nicht nur darauf warten, daß es Interessenten gibt, die bereit sind, sich auszuweiten, zu investieren, Betriebe zu gründen. Ich glaube, wir können das nicht nur abwarten, wir müssen einen Schritt entgegenkommen und hier wirklich versuchen, aktiv zu werden. Wenn ich an die Junior-Halle denke, die weitgehend leersteht, es gibt wohl einen Vertrag, aber der Vertrag sieht so aus, daß die Gemeinde Köflach ihn eher wegwünschen würde, weil dieser verhindert, daß dort zusätzliche Arbeitsplätze hier geschaffen werden können. Man begnügt sich in dem Vertrag, mit 15 Leuten zufrieden zu sein. Es gibt eine ganze Menge Betriebe, die einfach den Förderungsdschungel, die Förderungsmöglichkeiten nicht durchdringen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich persönlich habe den Eindruck, bei Förderungsansuchen und Begehren, die ich kenne oder wo Firmeninhaber mich beschäftigt oder eingeweiht haben, daß sie durchwegs auch auf Landesebene Bittsteller sind oder so behandelt werden in einer ungebührlichen Art, die nicht zu weiteren Schritten ermutigt.

Auch die Frage der Pendlerbeihilfe als eine Form der Hilfe für den Arbeitnehmer in unserem Land, ist heute angeschnitten worden. Ich will es nicht weiter auswalzen, aber gerade für den Grenzraum — das hatte ich schon einmal Gelegenheit, hier zu sagen — hat sie eben besondere Bedeutung, weil die größte Anzahl der Pendler aus diesem Bereich kommt. Und wenn ich an die Lehrlingsausbildung denke, dann haben wir bitte auch noch keinen Grund, restlos zufrieden zu sein und sind nicht zufrieden damit, daß die Schulabgänger einfach untergebracht werden. Auch da glauben wir, daß man mitfragen muß, wie sie untergebracht werden, ob sie zukunftsorientiert ausgebildet werden oder nicht. Ich kenne genügend Fälle, wo zwar Lehrlingsausbildungsplätze zur Verfügung stehen, wo aber im Anschluß an die Lehre diese Ausbildung nicht verwertet werden kann, während umgekehrt Unter-

nehmungen junge Fachkräfte suchen, die sie für den Betrieb, der Qualitätsprodukte erzeugt, dringend brauchen würden und sie nicht bekommen. Hier glaube ich, darf uns durchaus zusätzliches einfallen, so stolz man auf die Einrichtungen auch sein kann, die bereits geschaffen wurden.

Sehr geehrte Damen und Herren, die Grenzlandhilfe insgesamt, die der Bund geschaffen hat, ist eine Einrichtung des Bundes. Ich darf daran erinnern. Und auch wir sind interessiert daran, daß sie ausgeweitet wird. Wenn Landeshauptmannstellvertreter Gross eine Zusage einer Aufstockung von Minister Haiden bekommen hat von 15 auf 20 Millionen, dann sollte man, Herr Landeshauptmann, nicht allzu eifersüchtig sein (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Er hat es bekommen? Wie ist denn das? Wer hat das bekommen? Man kann in so wichtigen Fragen nicht so kindische Sprüche machen!“) — er hat es so erklärt — (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Sie wissen doch genau, wie das gemeint ist!“) Ja bitte, in Feldbach der Herr Minister (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Er hat das bekommen!“ — Landeshauptmannstellvertreter Gross: „Das ist kein Ton, wie Sie mit einem Abgeordneten reden! Was heißt denn ‚er‘! So können Sie mit einem freigewählten Abgeordneten nicht reden!“) Herr Landeshauptmann! Ich darf für das Protokoll wiederholen, daß der Minister Haiden in Feldbach es so ausgeführt hat, und ich habe keinen Grund, an seinen Ausführungen zu zweifeln, daß er auf Grund der Vorsprache des Landeshauptmannstellvertreters Gross sich bereiterklärt hat, diese Summe aufzustocken, und ich sage dazu, daß er dort gemeint hat, daß das dem Herrn Landeshauptmann jetzt nicht paßt. Es ist dort so erklärt worden, und ich darf es hier nacherzählen. Ich kenne die Verhältnisse nicht im Detail. Es ist so gesprochen worden. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Landeshauptmann, ich darf dazu sagen, daß er dort gemeint hat, daß die Art, wie das von Ihrer Seite hier verkauft wird, in der Fachsprache dieser Gemeinschaft als „Roßtäuschertrick“ bezeichnet werden würde. Das darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch ausrichten. (Landeshauptmann Dr. Krainer: „Eine noble Form!“ — Abg. Pinegger: „Das ist sehr vornehm!“) Meine sehr verehrten Damen und Herren! (Abg. Dr. Eichinger: „Wir wissen, wo die Roßtäuscher sitzen!“) Der Herr Kollege Schrammel hat früher Leistungen zusammengezählt. Ich möchte mich auch hier anschließen und sagen, daß seit der Einführung dieser Beihilfen und Sonderförderungen der sozialistischen Regierung im Jahre 1974 476 Millionen Schilling an Beihilfen und 1,5 Milliarden Schilling AIK-Kredite gewährt wurden. Man soll den Rahmen sehen und anerkennen. Wie gesagt, schließe ich mich durchaus an die Bitte an den Bund an, nach Möglichkeit auszuweiten. Der Herr Landeshauptmann hat uns heute geschildert, er habe in Radkersburg jetzt unlängst den Auftrag gegeben, daß die zuständigen Stellen des Landes sich mit der Grenzlandfrage auseinandersetzen und beschäftigen. Ich meine, etwas spät! (Abg. Dr. Maitz: „Das geschieht seit 20 Jahren!“) Ich erzähle nur nach, was er heute gesagt hat. Ich stelle nur fest. Ich möchte dazusagen, liebe Kolleginnen und liebe Kollegen,

daß ich mir wünschen würde, daß es ein gemeinsames Gremium unter Einbeziehung aller Beteiligten geben würde, beziehungsweise unter Einbeziehung der Vertreter der Beteiligten, durchaus im Sinne des Vorschlages von Kollegen Ileschitz, der gemeint hat, man sollte mit dem Bund hier eine gemeinsame Basis finden. Meine sehr geehrten Damen und Herren, es gibt mit anderen Ländern diese Basis. Es gibt für den niederösterreichischen Grenzraum Entwicklungsgesellschaften und Sondergesellschaftsformen. Zwei sogar. Eine seit dem Jahre 1976 und eine seit dem Jahre 1980. Es gibt sie mit Kärnten und es gibt sie mit Salzburg. Nur mit der Steiermark gibt es nichts. Ich weiß nicht, warum unsere Landesregierung diesen Weg dorthin nicht gefunden hat. (Abg. Dr. Maitz: „Weil Sie uns schlecht behandeln!“) Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte mich dafür aussprechen, daß wir ein möglichst gemeinsames Gremium suchen, daß wir ohne Rücksicht auf die tagespolitische Problematik etwas längerfristige Konzepte erstellen. Es ist eine Tatsache, daß sich strukturelle Nachteile nicht exakt abgrenzen lassen. Die Probleme hören ja nicht bei der Bezirksgrenze auf, so gibt es eben Probleme in der Obersteiermark und in der Oststeiermark und in der West- oder Südsteiermark. Hier gibt es eben Erfordernisse, die erfaßt und gesammelt werden sollen, dann müßten Vorschläge erarbeitet werden, und dann soll man an die Durchführung gehen. Was wir hier machen im Lande, ist, daß wir uns eher darauf verlassen, Feuerwehr zu spielen oder uns begnügen, das zu tun. Ziel einer aktiven Raumordnungspolitik kann doch nur sein, daß wir Verständnis dafür finden, daß wir in den verschiedensten Regionen gleichmäßige und gleichwertige Lebens- und Einkommensbedingungen haben. Wie schon gesagt worden ist, gibt es eben sehr unterschiedliche Einkommensbedingungen.

Meine Damen und Herren, ich habe hier an dieser Stelle schon einmal den Unterschied zwischen der Obersteiermark und den benachteiligten Gebieten in Zahlen ausgedrückt. Wenn im Bereich Leoben 11.000 Schilling Durchschnittseinkommen eines Industriearbeiters festgestellt wurde und im Bezirk Feldbach eines von 6500 Schilling, dann ist das halt nicht lustig. Bitte doch anzuerkennen, daß das kein Thema ist, das man wegwischen kann, sondern das ist ein Thema, dem zu jeder Zeit höchste Beachtung gebührt. Meine Damen und Herren, diese Menschen, die weniger verdienen, sind auch in der Regel die, die als erste betroffen sind von den Arbeitsplatzproblemen und den Arbeitsplatzsorgen. Man kann sich mit einem niederen gemeinsamen Familieneinkommen nicht leisten, jemanden mitdurchzufüttern. So sehr wir Verständnis haben für die Sorgen im obersteirischen Raum, und ich spüre das durchaus bei den Menschen in unseren Grenzregionen auch, so sehr reklamieren sie, daß man auch ihre Probleme mitbeachtet und nicht jetzt einfach sagt, wir haben nur die Probleme der Obersteiermark zu beachten, so wichtig sie sind und so sehr sie bekämpft werden sollen. Gleichzeitig und gleichlaufend müssen weiterhin die Anliegen der benachteiligten Menschen in unserem Raum beachtet werden, und zwar nicht nur beachtet in der Form, daß man dem,

der am meisten schreit, etwas gibt, sondern indem man ein langfristiges Konzept entwickelt und versucht, nach Maßgabe der Möglichkeiten diesem gerecht zu werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte nur noch zum Abschluß die Sorge hier deponieren, die mir der Kollege Halper mit auf den Weg gegeben hat. Wenn es Sonderförderungen für den obersteirischen Raum gibt, so ist das gut und sicher sinnvoll, aber bitte darauf zu achten, daß nicht Firmen aus strukturschwachen Gebieten, die dort angesiedelt sind und sich ausweiten wollen, durch Förderungszusagen, bessere Förderungszusagen, vom obersteirischen Raum abgezogen werden. Einen ganz konkreten Fall kennen wir aus dem Raum Voitsberg, und das kann ja nicht der Sinn und Zweck dieser Förderungszusagen für die Obersteiermark sein. Mit dieser Sorge möchte ich meine Ausführungen schließen. Es kann sein, daß auch ich das eine oder andere Mal über Gebühr schwarz-weiß male oder so verstanden werde, daß ich zu denjenigen gezählt werde, die hier parteipolitisch polemisieren. Ich suche ein Gremium, das bereit ist, mittel- und längerfristig Konzepte zu entwickeln. Die Menschen in strukturschwachen Gebieten, die es in der ganzen Steiermark gibt, sollen wissen, daß alle jene, die Verantwortung tragen, auf einem Weg sind, daß längerfristig gesehen zumindest eine Angleichung stattfindet, und daß sie Aussicht darauf haben, mehr Gerechtigkeit auch in der Entlohnungsfrage zu erfahren. Danke. (Beifall bei der SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Landesrat Gruber. Ich erteile es ihm.

Landesrat Gruber: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Wenn man die fast sechsstündige Debatte verfolgt, dann bekommt man beinahe ein schlechtes Gewissen, wenn man sich nicht aus der Rednerliste streichen läßt. Trotzdem glaube ich, daß ich zur Findung der Wahrheit und zur Klarstellung einiger Tatsachen auch einige Bemerkungen zu machen habe. Einmal ist festzuhalten, daß weltweit in den Industriestaaten große wirtschaftliche Probleme in allen Branchen sind, und daß Konjunktur und Strukturprobleme vor allem in den Industriestaaten des Westens in den letzten Jahren an Schärfe zugenommen haben. Ich verweise nur auf einige Beispiele der letzten Jahre, die wir erlebt haben, wie z. B. in Elsaß-Lothringen, wo ganze Stahlregionen ausgelöscht wurden, wo in Protestaktionen Rathäuser und Rundfunkstationen angezündet wurden, wo heute diesen Trümmerhaufen niemand mehr aufbauen kann, der hier angerichtet wurde, weil es überhaupt keine Wirtschaftskraft in diesen Regionen mehr gibt. Und wenn der Herr Abgeordnete Dr. Dorfer als Chef der Verwaltung einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft sofort bei irgend einem Anlaß, ob es sich nun wie jetzt in diesem Fall um die Regulierung von Mautgebühren handelt, Kapfmaßnahmen androht, so muß ich sagen, daß ich das mit Erstaunen vermerke, wo wir als Gewerkschafter und Betriebsräte (Abg. Dr. Dorfer: „Das glaube ich! Zuschauen werden wir!“) ununterbrochen bemüht

sind (Abg. Dr. Dorfer: „Es ist nicht so, daß nur eine Seite Kampfmaßnahmen ergreifen darf, das muß ich Ihnen auch einmal sagen als Betriebsratsobmann!“) Ich stelle fest, Herr Abgeordneter Dorfer, in einer Zeit, wo wir als Gewerkschafter und Betriebsräte ununterbrochen bemüht sind, die Auseinandersetzungen auf dem Boden der Rechtsstaatlichkeit und unter Beachtung der demokratischen Spielregeln abzuwickeln, und das bis zur Stunde durchgehalten haben, gehen Sie mit einer solchen ungeheuren Provokation in diesen Landtag herein. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Dorfer: „Auch die Arbeiter in Niklasdorf haben die Straße gesperrt, Herr Landesrat, — warum auch nicht!“) Man wird sich überlegen müssen, ob man einen solchen Weg der Vernunft weitergehen kann, wenn auf der anderen Seite ein ganz anderer Weg beschritten wird. (Abg. Dr. Dorfer: „Das wird vom Herrn Bautenminister und vom Herrn Finanzminister abhängen!“) Wir erleben, daß weltweit im Eisen- und Stahlbereich große Überkapazitäten sind. Wir wissen, daß im Jahre 1980 900 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt wurden und nur 720 Millionen Tonnen am Markt weltweit abgesetzt werden konnten. 180 Millionen Tonnen Stahl liegen in den Lagern der Industriestaaten der Welt und suchen ihren Käufer. Und es gibt Leute, die heute schon die Frage stellen, ob man nicht so wie die Bauern in den EG-Staaten, die die Kohlköpfe auf die Straße geworfen haben, nicht auch die Eisen- und Stahlerzeugung auf die Straße werfen soll, damit einmal gesehen wird, was es hier an Überkapazität gibt. Und all diese weltweite wirtschaftliche Entwicklung kann und macht auch vor unserem kleinen Land Österreich nicht halt, und ich wehre mich daher dagegen, daß in einem Ping-Pong-Spiel zwischen Parteien um parteipolitische Vorteile hier eine Entwicklung eingeleitet wird, die letzten Endes niemand dienen kann. Ich werde die Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen noch einiges aus Beschlüssen vorzulesen, woraus Sie sich dann vielleicht ein anderes Bild machen können. (Abg. Dr. Dorfer: „Ich bin gut informiert!“) Es ist hier gar keine Frage, daß die Fusion der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie und später der Edelstahlindustrie nicht ein Gebot der Stunde war, sondern das Nachholen von Versäumnissen, mit deren Folgen wir uns heute auseinandersetzen müssen. (Abg. Schrammel: „Das weiß ich wirklich besser!“) Also, Sie, Herr Abgeordneter Schrammel, wissen es bestimmt am besten, davon bin ich überzeugt. Nur, wissen Sie, mir ist es zu ernst in dieser Sache, um auf solche polemische Argumentation überhaupt einzugehen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich habe hier das Booz-Allen-Gutachten 1966. In diesem Booz-Allen-Gutachten steht unter vielem anderen: „Die derzeitige Gliederung in vier Gesellschaften und die sich daraus ergebenden kleinen Einheiten der einzelnen Gesellschaften sind ein klarer Nachteil, verglichen mit dem Konsolidierungstrend der westeuropäischen Industriestaaten.“ Man hat also nicht zuletzt schon 1966 — und damals wurde dieses Gutachten erstellt — erkannt, — das Gutachten basiert auf Zahlen von 1962 bis 1966, ich lasse mich gerne korrigieren, wenn Sie etwas anderes wissen — hier wurde eindeutig festgehalten,

daß eine solche Konzentration unter allen Umständen notwendig ist. (Abg. Kollmann: „Herr Landesrat, gestatten Sie einen Zwischenruf: ‚Das jetzige Booz-Allen-Gutachten sagt, das heutige Unternehmen ist durch die große Verschiedenheit seiner Produkte und Betriebe und durch seine geographische Lage sehr unübersichtlich, und seine Kompliziertheit muß verringert werden!‘“) Und meinen Sie, Herr Abgeordneter, daß Sie mir da jetzt etwas Neues vorgelesen haben? (Abg. Kollmann: „Nein, aber warum sagen Sie das nicht auch!“) Und noch etwas, meine Herren der OVP, in Ihr Stammbuch geschrieben, steht in diesem Booz-Allen-Gutachten, das 1968 veröffentlicht wurde, unter den Vorteilen, die man für die Stahlindustrie damals angemerkt hat, steht: „Die relativ hohen Materialkosten in Österreich werden durch niedrige Lohnkosten weitestgehend kompensiert.“ Es ist klar, in der Zeit Ihrer Regierung ist man als Niedrigstlohnland noch leichter über die Runden gekommen, als in der Zeit, in der eine Regierung Kreisky den Anschluß an die Europalöhne gebracht hat. (Beifall bei der SPO. — Abg. Dr. Eichinger: „Das ist zu polemisch, um sich damit auseinanderzusetzen!“) Wenn Sie dann behaupten, daß für die Arbeiter und Angestellten nichts geschehen ist, dann muß ich sagen, dann bedienen Sie sich hier einer sehr billigen Argumentation. (Abg. Doktor Dorfer: „Jetzt verstehe ich, warum Sie für so viele Judenburg Arbeiter über dem Balken schweben!“) Das genügt ja, wenn Sie das verstehen, nehme ich an! Und zum Thema, bei diesem Gutachten über die Frage der Standorte, wer benachteiligt und wer bevorzugt ist. Ich mache keine eigene Aussage. Ich lese Ihnen vor, was die OVP-Zeitung der Stadt Kapfenberg zu diesem Thema schreibt und vor wenigen Tagen in die Haushalte der ganzen Bevölkerung von Kapfenberg geliefert hat. Da steht: „Nach der Studie der Beratungsfirma Booz-Allen soll bei uns in Kapfenberg die Stahlgießerei geschlossen werden. Damit natürlich auch die Großputzerei, die Modelltischlerei. Der Kapfenberger Standort hat der notwendigen Strukturverbesserung für die VEW in großer Disziplin schon folgende Opfer gebracht: Federnbetrieb nach Judenburg, Blechwalzwerk nach Hönigsberg, Rohrwerk nach Ternitz, Hälfte des Blankstahlbetriebes nach Judenburg, und unsere Gießerei ist sogar bis November mit Aufträgen ausgelastet und soll zur VOEST hin ausgegliedert werden, und unser prächtiger Zentralbetriebsratsobmann, unser Kapfenberger, hat dem allen zugestimmt.“ Ich könnte Ihnen jetzt ein ganzes Paket von solchen Flugblättern präsentieren, was da und was dort gesagt wird. Aber eines sage ich, meine Damen und Herren, alle Lügen und auch die in diesem Zusammenhang, werden auf Dauer kurze Beine haben und es wird sich an Hand der Wahrheit zeigen, wie die Dinge wirklich sind. (Abg. Dr. Eichinger: „Hat Tirnthal nicht recht mit seinen Worten?“)

Und ich darf eines noch sagen, meine Herren der OVP. Wenn Sie sich in einer so aggressiven Form für positive Lösungen ausgesprochen haben. Die Abstimmung im Aufsichtsrat ist 10 : 14 ausgefallen. Und zwar gegen meinen Antrag auf Nichtbeschlußfassung des Booz-Allen-Konzeptes und des Vor-

standskonzeptes haben die Herren gestimmt, Generaldirektor Grün, Direktor Cschempernig, Direktor Fegerl, Gewerke Emil Weinberger, Vorstandsdirektor Reinhold Wessely, Diplomkaufmann Wicha, aus Ihrer Fraktion und auch einige aus der Fraktion der Sozialistischen Partei. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Das muß man wissen!“ — Abg. Dr. Maitz: „Habt Ihr keine Mehrheit in dem Vorstand?“) Wenn Sie die ernste Absicht gehabt hätten, die Belegschaftsvertretung zu unterstützen, dann hätten Sie das bei der entscheidenden Aufsichtsratssitzung unter Beweis stellen können. (Abg. Dr. Eichinger: „Wir haben immer die ernste Absicht!“) An dieser Tatsache kann man nicht vorbeigehen. (Beifall bei der SPO.)

Ich attestiere, daß eine Reihe von Anstrengungen unternommen wurden und ich danke auch dem Herrn Landeshauptmann Krainer, daß er initiiert hat, daß auch aus dem Landesbudget Gelder für die VEW-Sanierung zur Verfügung gestellt werden. (Abg. Marczik: „Was heißt auch!“) Ich streite mich hier nicht um solche Dinge, sozusagen wer der erste in diesen Dingen ist, sondern ich anerkenne auch beim politischen Gegner, wenn er echte Fakten positiver Art setzt. Aber so, wie das da jetzt in den verschiedensten Aussagen im Landtag gemacht wurde und wie die Propagandawelle von Ihnen an den einzelnen Werkstandorten läuft, mit dieser Demagogie werden Sie sicher nicht lange leben.

Ich sage Ihnen zum Schluß, alle Beschlüsse des Zentralbetriebsrates sind bis zur Stunde einstimmig gefaßt worden. Auch mit den Stimmen Ihrer Fraktion. Und damit ist wohl genug unter Beweis gestellt, daß wir die Interessen der Gesamtbelegschaft vertreten. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Zinkanell. Ich erteile es ihm.

Abg. Zinkanell: Hohes Haus!

Erlauben Sie mir trotz der aufgeregten Stimmung einige kurze Bemerkungen. Ich bin vor allem herausgegangen, um auf eine Wortmeldung des Kollegen Schrammel einzugehen. Er hat hier eine Behauptung aufgestellt über eine Äußerung von angeblichen Sozialisten über Nebenerwerbslandwirte, ohne Namen zu nennen und ohne sie auf diese Weise allenfalls zu beweisen. Ich finde das als einen offensibaren Versuch, die Nebenerwerbslandwirte wegen der Landwirtschaftskammerwahl, die bevorsteht, gegen die Sozialisten aufzuhetzen und weise das ganz entschieden zurück. (Beifall bei der SPO.)

Darf ich bei dieser Gelegenheit gleich noch dazu-sagen. Trotz der großen Schwierigkeiten — (Abg. Schrammel: „Es stimmt leider, und ich schäme mich für den, der es gesagt hat!“ — Abg. Zdarsky: „Sie brauchen sich nicht zu schämen, sagen Sie nur den Namen!“) Das ist eine Behauptung, die wir ganz entschieden zurückweisen. Ich möchte vielleicht noch dazusagen: Trotz der großen Schwierigkeiten, die wirtschaftlich bekanntlich bestehen, ist es doch die sozialistische Arbeitsplatzpolitik mit ungefähr 2,8 Millionen Beschäftigten, wie wir das kürzlich erreichen konnten, als Grundlage, als Existenzgrund-

lage für die Industriearbeiter und auch für die Nebenerwerbslandwirte und für die Söhne und Töchter der Bauern. Diese Arbeitsplatzpolitik der sozialistischen Bundesregierung dient natürlich auch dem Grenzland und der Grenzlandbewohner draußen. Es ist natürlich leider nicht möglich, überall Arbeitsplätze und überall Betriebe direkt hinauszubringen. Das ist nicht möglich. So eine ähnliche Geschichte ist es auch mit General-Motors. Ich habe das bereits in der Budgetdebatte erwähnt. Es war die Frage, ob man auf diesen Betrieb verzichten soll oder ob man allenfalls diesen Betrieb dort, wo er glaubt, daß er besonders günstig situiert ist, zu belassen. Es war eben unmöglich, ihn zum Beispiel nach Fürstenfeld hinauszuzwingen, und es war für die Leute, die Arbeit suchen, wenn sie sich entscheiden zwischen Arbeit oder nicht Arbeit, immer noch besser, eine Arbeit zu finden und allenfalls pendeln zu müssen. (Abg. Jamnegg: „40.000 Arbeitsplätze!“) Das ist sicher nicht gut, aber es ist immer noch besser als arbeitslos zu sein.

Darf ich abschließend noch sagen, wenn es leider schon unvermeidlich ist, daß gependelt werden muß, dann gehen Sie, meine Damen und Herren, dann gehen Sie mit unserem Vorschlag auf Einführung einer Pendlerpauschale mit, sagen Sie heute ja, dann hat diese lange (Beifall bei der SPO. — Abg. Jamnegg: „Das ist Bundeskompetenz!“) dann hat die lange Diskussion ein erfreuliches konkretes Ergebnis gebracht. Mehr wollte ich nicht sagen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich Herr Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs. Ich erteile es ihm.

Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs: Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

In einer über sechsstündigen Debatte hat sich nicht ein einziger der Redner zu der Vorlage geäußert. Das ist eine bemerkenswerte Tatsache (Abg. Brandl: „Sponer schon!“) —, es sind zwei Vorlagen, die Vorlage, die ich zu vertreten habe, zu der hat sich kein Redner geäußert. Ich nehme daher die Gelegenheit wahr, meinerseits mich dazu zu äußern. Ich weise noch einmal darauf hin, daß die Wirtschaftsförderung in der Steiermark ohne Ansehen der Person, der Gesellschaftsform und auch des Eigentümers einer Firma vor sich geht, und daß es ein ausgesprochen schwieriges Unterfangen ist, allen Vorstellungen, die hier gleichzeitig geäußert werden, zu entsprechen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, erinnern Sie sich an die Budgetdebatte, damals hat der Herr Abgeordnete Hörwatek gesagt, es ist überhaupt so gut wie keine Förderung an die verstaatlichte Industrie gegangen. Es ist der Herr Abgeordnete Ileschitz, Präsident Ileschitz, gekommen und hat in etwa dasselbe gesagt, daß die Verstaatlichte weitatus benachteiligt wird. Es ist heute der Herr Abgeordnete Kohlhammer gekommen und hat gesagt, bitte schön, wenn ihr in der Obersteiermark fördert, vergeßt bitte nicht auf die Weststeiermark. Und es hat vor wenigen Tagen, laut Neuer Zeit, leider die Berichtigung kommt nicht, weil die ist ja wirklich nicht interessant für die Neue Zeit, der Herr Stadtrat Stingl gesagt, daß die Stadt Graz

große Sorgen hat und man möge doch endlich seitens des Landes mit einer Förderung in Graz einsetzen. Ich habe dem Herrn Stadtrat Stingl schreiben können, daß von 1976 bis 1981 insgesamt 360 Millionen Schilling, und vielleicht kann das die Neue Zeit auch einmal bringen, an Wirtschaftsförderung in der Stadt Graz seitens des Landes ausgegeben wurde. Eine Tatsache, die er nicht wissen kann, weil er sich ja mit diesen Fragen bisher nicht beschäftigt hat, die aber trotzdem bemerkenswert ist. Und, warum sage ich das alles. Es ist einfach unmöglich, zu sagen, in der Steiermark werden alle Gebiete und alles gleichzeitig gefördert. Die Private, die Verstaatlichte, das Gewerbe, die Industrie, der Fremdenverkehr, alles soll gleichmäßig gefördert werden. Trotzdem sind aber Schwerpunkte zu bilden, nämlich in Graz, in Murau, in Hartberg, in Fürstenfeld, ich zähle Ihnen jetzt alle 16 Bezirkshauptmannschaften auf, trotzdem ist ein Schwerpunkt zu bilden für die verstaatlichte Industrie, für die Mur-Mürz-Furche und für das Grenzland, denn, Herr Abgeordneter Kohlhammer, wie Sie es gesagt haben, es müssen ja alle Gebiete in der Steiermark mit der Zeit denselben Lebensstandard erreichen. Ich glaube, das ist das einzige, was uns allen gemeinsam sein muß, daß wir nämlich schauen, die unterentwickelten Gebiete der Steiermark an die höherentwickelten heranzuführen. Sie haben selbst zitiert die Einkommensverhältnisse etwa in der Obersteiermark, verglichen mit der Weststeiermark. Wenn ich mir aber jetzt den Antrag anschau und drei Viertel der Reden dazu nehme, dann weiß ich als zuständiger Landesrat am Schluß wirklich nicht mehr, was ich tun soll. Und so rechtfertige ich mich, nicht für mich, sondern für eine Abteilung, in folgender Weise: Die Beschäftigten in der Steiermark sind rund 100.000 in der Industrie. Davon sind etwa 50 Prozent in der direkt oder indirekt verstaatlichten Industrie beschäftigt. Die Industriebeschäftigten sind aber etwa 40 Prozent der unselbständigen Arbeitnehmer in der Steiermark. Wenn Sie das nehmen, so ist der Anteil der verstaatlichten und indirekt verstaatlichten Industrie am Gesamtbeschäftigtenpotential ungefähr 20 Prozent. Von 1968 bis Beginn 1981 wurden für Wirtschaftsförderung in der Steiermark etwa 2,7 Milliarden Schilling ausgegeben. Wenn ich sage, gut, legen wir das einmal so um, obwohl ich dies für den ungefähr falschesten Weg halte, und sage, wie ist die Förderung verteilt worden auf die verschiedenen Industrie-, Gewerbe- und anderen Wirtschaftszweige, rein nach der Anzahl der Beschäftigten. Wenn ich so ausgehe, dann hätte ich für die verstaatlichte Industrie mit einem 20prozentigen Anteil am Gesamtkuchen, von 2,7 Milliarden ist etwa 540 Millionen, ausgeben müssen. Und nun sagen Sie, zuwenig ist geschehen für die Verstaatlichte. Es ist in demselben Zeitraum für die verstaatlichte Industrie, direkt und indirekt verstaatlichte, 375 Millionen Schilling an Förderung geflossen, nach einer Statistik, Herr Präsident Ileschitz, die ich Sie bitte, Ihrem Notar zu übergeben, (Abg. Ing. Turek: „Ileschitz hat immer die falsche Statistik!“ — Abg. Ileschitz: „Dann komm zu mir und schau sie Dir an!“) — ich habe noch eine genauere, da sind nämlich die Förderungen, die seit Ausarbeitung der Vor-

lage entstanden sind, auch noch enthalten. Wir haben also annähernd, — es liegen keine offenen Ansuchen vor — wenn ich rein von der Industrie ausgehe, den Anteil für die verstaatlichte nicht viel anders gehalten wie für die private, im Gegenteil, im ersten Quartal des heurigen Jahres sind sogar 35 Prozent bei nur einem 20prozentigen Beschäftigtenanteil aller Förderungen in die direkt- oder indirekt verstaatlichte Industrie gegangen. Herr Präsident, schütteln Sie nicht den Kopf, Ihre Herren sind selbst Mitglied des Beirates, eine ganz einfache Addition der Förderungsmittel des heurigen Jahres, wie sie bisher vergeben wurden, 35 Prozent für die verstaatlichte oder indirekt verstaatlichte Industrie. Ein Anteil, der fast um mehr als 50 Prozent über dem Proporzanteil liegt, den man ansetzen könnte, wenn man die Beschäftigtenzahl zugrunde legt. Ich glaube, daß diese Ziffern für sich sprechen und zeigen, daß seitens der Steiermärkischen Landesregierung die verstaatlichte Industrie nicht anders wie die indirekt verstaatlichte und wie die private Industrie betrachtet wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie wissen, daß in den letzten Monaten verschiedentlich Ausarbeitungen seitens der Abteilung für Wirtschaftsförderung geschehen sind, im Hinblick auf eine gezieltere Förderung. Wir haben verschiedene Konzepte entwickelt, die in der Öffentlichkeit bekanntgeworden sind, die den Mitgliedern der Landesregierung bekannt sind und die Ihnen aus Anlaß der Budgetdebatte teilweise auch vorgestellt wurden und die Ihnen laufend — so wie sie kommen — vorgestellt werden. Ich habe die Beiräte ausgestattet mit einer Novelle zum Mittelstandsförderungsgesetz und vor wenigen Tagen zum Industrieförderungsgesetz. Wir haben nun schon zum zweiten Mal ausgearbeitete Unterlagen für eine Betriebserweiterungs- und Ansiedlungsgesellschaft, für eine Bodenbeschaffungsgesellschaft, für eine Innovationsgesellschaft und letzten Endes auch für eine Finanzierungsbeteiligungsgesellschaft vorgelegt. Ich muß feststellen, die Reaktion, die bisher seitens auch der sozialistischen Partei, der Arbeiterkammer oder wie Sie es immer nennen wollen, gekommen ist, war null! Es war nichts zu hören, wir haben eine Novellierung des Mittelstandsförderungsgesetzes in dem zuständigen Beirat eingebracht und haben den Herren mitgeteilt, — das war vor Weihnachten — sie mögen das studieren und dann eine Stellungnahme abgeben. Bis heute ist mir oder der Abteilung für Wirtschaftsförderung so eine Stellungnahme nicht zugekommen. Und ich habe allen Mitgliedern der Landesregierung vor Weihnachten ausgearbeitete erste Konzepte übergeben für die verschiedenen Förderungsgesellschaften, die wir dringend brauchen. Die Reaktion war bisher absolutes Schweigen! Aber — entschuldigen Sie mir diese Feststellung hier — der Herr Landeshauptmannstellvertreter Gross sagt am Parteitag, er wartet endlich darauf, daß die ÖVP über das Industrieinstitut verhandelt. Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Unterlagen, die ich Ihnen gegeben habe und die bisher überhaupt keine Reaktion nach sich gezogen haben, sind etwa so dick, die Unterlage, die ich von Herrn Landeshauptmannstellvertreter Gross bekommen

habe über das Industrieinstitut, nachdem ich mehrmals darum gebeten habe, schriftlich und mündlich, und am Schluß hat er es gegeben, waren genau eineinhalb Seiten. Eineinhalb Maschinschreibseiten, (Abg. Dr. Schülcher: „Schaumschlägerei!“) auf der waren einige Überschriften! Wenn es eine andere Ausarbeitung über das Industrieinstitut gibt, dann bitte ich, mir diese zu geben, denn ich habe genau eineinhalb Seiten, die im besten Falle eine Punktation oder Überschriften sein könnten. Und über diese eineinhalb Seiten zu verhandeln, wäre unmöglich. Es wäre aber durchaus und schon längst Gelegenheit gewesen, über die von der Abteilung für Wirtschaftsförderung vorgelegten Papiere wenigstens Bemerkungen abzugeben, geschweige den am Ende dazu eine schriftliche Stellungnahme abzugeben. (Abg. Ileschitz: „Darf ich einen Zwischenruf machen?“) Aber bitte, gerne! (Abg. Ileschitz: „Was steht im Mittelstandsförderungsgesetz: Die Geschäftsordnung soll verschwinden!“) Nein, das ist nicht wahr, Herr Präsident! (Abg. Ileschitz: „Die Geschäftsordnung, die notwendig ist für die Arbeit der Beiräte, soll verschwinden!“) Herr Präsident, das ist nicht richtig! Es ist in dem alten Gesetz gestanden, der Beirat hat sich eine Geschäftsordnung zu geben, und in der neuen steht, der Beirat kann sich eine Geschäftsordnung geben. Die Beiräte bestehen seit Jahren ohne Geschäftsordnung, meine sehr geehrten Damen und Herren! (Abg. Ileschitz: „Leider!“) Leider! Auch meinerseits leider. Ich habe Ihnen aber gesagt, wir können sofort eine Geschäftsordnung beschließen, sobald Sie darauf verzichten, zu verlangen, daß die Arbeiterkammer oder die Handelskammer oder die Industriellenvereinigung oder der Gewerkschaftsbund durch seine Organe in einem Betrieb Erhebungen pflegen läßt. Weil das, bitte, meine Damen und Herren, eine unmögliche Vorgangsweise ist. Ich habe das hier anläßlich der Budgetdebatte gesagt, — bitte es im Protokoll nachzulesen — das ist der einzige Streitpunkt, den wir haben, sonst gibt es keinen Streitpunkt, Herr Präsident! (Abg. Ileschitz: „Durch die Beiratsmitglieder soll geprüft werden!“) Nein, nein Herr Präsident, (Abg. Ileschitz: „Herr Landesrat, wir verlangen nichts anderes, als daß die Beiratsmitglieder prüfen, ob zum Beispiel die Mittel zweckentsprechend verwendet werden und einen Abschlußbericht erstatten!“) Herr Präsident, wir haben qualifizierte, verlässliche Beamte, (Abg. Ileschitz: „Der Beirat soll kontrollieren!“) aber schauen Sie, wir haben verlässliche Beamte, die können im Beirat berichten, Sie können in die Berichte selbst einsehen, es ist unmöglich, und bitte versetzen Sie sich in die Rolle zum Beispiel eines auswärtigen Investors, dem man sagt, in Österreich gibt es eine Steuerbehörde, die nicht überprüft. Es gibt die Krankenkasse, die überprüft, es gibt einen Beirat, der überprüft, es gibt womöglich noch die Hausbank, die überprüft. Du hast eine partitatische Mitbestimmung demnächst und eine Investitionslenkung und Gewinn darfst du keinen machen, weil das ist unanständig. Herr Präsident, unter solchen Bedingungen verschrecken wir die Leute und bringen sie nicht ins Land. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.) Sie müssen sich vorstellen, (Abg. Ileschitz: „Beim ERP-Kredit muß man auch

prüfen!") — ja aber da gehen auch nicht die Mitglieder der QAAB-Kommission, noch nie war ein Mitglied der QAAB-Kommission. (Präsident: „Herr Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs, bitte weiterzufahren!") Ich habe viel zu viel Respekt, Herr Präsident, vor den Abgeordneten, als daß ich ihre Diskussion unterbrechen wollte. Wir brauchen, meine sehr geehrten Damen und Herren, eine wirksame Wirtschaftsförderung, wir brauchen aber keinen Superdirigismus und keine Superaufpasser. Es hat noch kein Mitglied einer ERP-Kommission in einem Betrieb selbst Erhebungen gepflogen, und das brauchen wir daher von unserem Beirat auch nicht. Das ist eine unnötige Forderung. Und Herr Präsident, Sie können jeden Akt einsehen. Ich habe Sie selbst eingeladen, zum Industriebeirat groß zu kommen, wie die Frage der Firma, Sie wissen, südlich von Graz zur Diskussion stand, es war Ihnen leider nicht möglich. Es gibt, bitte schön, keine Geheimverfahren. Es geht alles in der Öffentlichkeit zu. Es wird von allen Seiten geprüft. (Abg. Ileschitz: „Wir kennen unseren Standpunkt!“ — Abg. Ing. Turek: „Besichtigung!“ — Abg. Dr. Dorfer: „Ich könnte Ihnen die Antwort sagen, warum Sie eine Besichtigung wollten, Herr Präsident!“) Ich bin, meine sehr geehrten Damen und Herren, schon am Ende. Ich habe Ihnen gesagt, es ist furchtbar schwierig, allen Forderungen zu entsprechen, allen Förderungsschwerpunkten gleichzeitig gerecht zu werden und dann noch das nicht zu tun, was der Herr Kollege Preamsberger gesagt hat, nämlich die Konkurrenzfähigkeit zu verzerren. An sich stimme ich mit Ihnen völlig überein, daß eine Wirtschaftsförderung in Wirklichkeit ein Eingriff in die Konkurrenzverhältnisse ist und daß man sie daher so handhaben muß, daß die Konkurrenzverhältnisse am wenigsten tangiert werden. Das ist der Grund, warum wir der Meinung sind, daß es mit den Geschenken für Betriebe oder Betriebsinhaber, oder wie immer Sie es nennen wollen, daß es mit denen aus sein muß. Es gibt gewisse Aufschließungsbeihilfen, es gibt Zinsenzuschüsse, weil das derzeitige Zinsniveau einfach von dem Unternehmen nicht verdient werden kann, wenn sie risikoreiche Investitionen durchführen wollen, und im übrigen gibt es Darlehen, die zurückgezahlt werden müssen oder es gibt Beteiligungen, die wieder abgelöst werden müssen, aber es gibt keine verlorenen Zuschüsse mehr. Landeshaftungen von mir aus kann man auch noch aussprechen. Das ist meiner Meinung nach noch am ehesten mit dem, was Sie als freie Marktwirtschaft und was ich aber als soziale Marktwirtschaft bezeichne, verträglich ist. Dieses System wollen wir auch weiter pflegen und dem dienen alle Maßnahmen, die eingeleitet sind und zu denen ich Sie offiziell auffordere, dann doch mit der Zeit Stellung zu nehmen.

Herr Kollege Preamsberger, weil ich schon dabei bin, eines haben Sie mit Japan natürlich vergessen, die Produktivität in Japan liegt erheblich über der in Österreich. (Abg. Preamsberger: „Ich habe auch gesagt, daß es dort eine Gewinnbeteiligung gibt!“) Aber nicht nur wegen der Gewinnbeteiligung, sondern weil die ganze Philosophie halt eine andere ist. Es ist schwierig. Ich bin mir völlig bewußt, daß man sich als Landesrat davon zurückhalten muß, in die

Demagogie einzugreifen und mich jetzt hier in ein Wortgefecht einzulassen. Bei vielem, was hier gesagt wurde, hätte ich, wäre ich noch dort gewesen, mich gemeldet und hätte laut aufgeschrien. Zwei Dinge muß man aber doch sagen. Der Landesrat Gruber hat hier in einer, und das sage ich ganz bewußt, unfairen Weise aufgezählt die ÖVP-Mitglieder eines Aufsichtsrates. Das war deshalb so unfair, weil er es bewußt unterlassen hat, den einzigen steirischen Aufsichtsrat, den die ÖVP stellt, der nämlich mit ihm mitgestimmt hat, gegen die Maßnahme, den nicht zu erwähnen. Er hat alle genannt, die mit der sozialistischen Mehrheit im Aufsichtsrat gegen den Aufsichtsrat sich gewendet haben. (Abg. Dr. Dorfer: „Warum wunderst Du Dich?“ — Abg. DDr. Stepantschitz: „Das muß man wissen!“) Das muß gesagt werden. Und das zweite, was gesagt werden muß, das ist halt auch ein Problem. Derselbe Herr Landesrat Gruber, der es bestimmt nicht leicht hat und dessen Verantwortung ich nicht tragen möchte, aber es ist noch nicht so viele Jahre her, da hat er einen Musterprozeß angestrengt zu einer Zeit, wie das Unternehmen bereits Verluste gemacht hat, um Auszahlung einer Erfolgsprämie. Ich meine, das sind auch die Früchte, die jetzt mitgeerntet werden. Meine sehr geehrten Damen und Herren, diesen Vorwurf kann ich Ihnen nicht ersparen in dem Zusammenhang! (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.)

Präsident: Eine Wortmeldung liegt nicht mehr vor. Wir kommen daher zur Abstimmung. Ich frage den Herrn Abgeordneten Kanduth als Berichterstatter zum Punkt 6. der Tagesordnung, Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses, betreffend die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze im VEW-Werk Judenburg sowie die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze in der Region Aichfeld-Murboden, ob er ein Schlußwort wünscht.

Abg. Kanduth: Ich verzichte auf das Schlußwort, Herr Präsident, und beantrage die Abstimmung über diesen Tagesordnungspunkt.

Präsident: Sie haben den Antrag des Herrn Berichterstatters gehört. Ich bitte die Damen und Herren, die ihm zustimmen, ein Zeichen mit der Hand zu geben.

Der Antrag ist angenommen.

Ich frage nun den Herrn Abgeordneten Hans Karrer, ob er das Schlußwort wünscht zu seinem Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses, betreffend eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der verstaatlichten Industrie bei der Wirtschaftsförderung des Landes.

Abg. Karrer: Ich verzichte auf das Schlußwort und beantrage die Annahme.

Präsident: Sie haben den Antrag gehört, und ich bitte Sie, wenn Sie ihm zustimmen, ein Händenzeichen zu geben.

Der Antrag ist angenommen.

8. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 161/5, zum Antrag der Abgeordneten Bischof, Karrer, Brandl, Erhart und Genossen, betreffend Gewährung von Investitionszuschüssen an die Leobner und Mürztaler Verkehrsbetriebe.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Preamberger. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Preamberger: Die Vorlage beinhaltet das Ansuchen der Leobner und Mürztaler Verkehrsbetriebe, um eine Wirtschaftsförderung, um die Probleme der Investitionen im Ballungsraum verkehrsmäßig durchführen zu können. Das Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung für Wirtschaftsförderung, hat gewissenhaft überprüft und hat den Antrag auf Ablehnung gestellt, mit der Begründung, daß nicht nur die Ertragslage, sondern auch die finanzielle Situation der besitzenden Gebietskörperschaft vorausgesetzt hätte, daß die Gelder aufgebracht werden könnten. Ich bitte um Annahme.

Präsident: Sie haben den Antrag gehört, eine Wortmeldung liegt nicht vor. Ich bitte die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, ein Händenzeichen zu geben.

Danke, der Antrag ist angenommen.

9. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses, Einl.-Zahl 370/3, Beilage Nr. 68 über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 370/1, Beilage Nr. 46, Gesetz über die Elektrizitätswirtschaft („Steiermärkisches Elektrizitätswirtschaftsgesetz 1981“).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Ritzinger. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Ritzinger: Hohes Haus!

Die gegenständliche Vorlage behandelt das Steiermärkische Elektrizitätswirtschaftsgesetz. Der Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschuß hat in seiner Sitzung am 31. März 1981 die Beratungen über das obgenannte Gesetz durchgeführt und hierbei Änderungen beschlossen. Da diese Änderungen von wesentlicher Bedeutung sind, war die Drucklegung einer neuen Fassung dieses Gesetzesentwurfes erforderlich. Hervorgerufen durch die weltweite Energieverknappung kommt der Ausnutzung unserer Energiemöglichkeiten besondere Bedeutung zu. Deshalb war es notwendig, ein neues, den Erfordernissen Rechnung tragendes Landesgesetz, zu erlassen. Grundsatz bei der Beratung dieses Gesetzes war, möglichst ausgewogene Interessensabstimmungen zwischen den Kleinkraftwerken, privaten EVU's und der Landesgesellschaft herbeizuführen. Ich hoffe, daß dies gelungen ist.

Namens des Wirtschafts- und Raumordnungs-Ausschusses stelle ich den Antrag, der Hohe Landtag möge diesem Gesetz seine Zustimmung erteilen.

Präsident: Zum Worte gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Turek.

Abg. Ing. Turek: Meine Damen und Herren, ich möchte es ganz kurz machen. Ich wollte eigentlich den Antrag stellen, daß wir dieses Geschäftsstück absetzen, weil uns verschiedenes widersprüchlich hier erscheint. Der Herr Präsident hat mich allerdings gerade aufgeklärt, daß das nicht geht, daß ein Absetzungsantrag zu Beginn der Sitzung zu stellen ist — wie gesagt, unser Fehler und dann mit zwei Drittel Mehrheit hätte beschlossen werden können. Ich möchte aus diesem Grunde trotzdem begründen, warum ich meine, daß es sinnvoll wäre, das zu überdenken. Ich habe den Eindruck, daß dieses Elektrizitätswirtschaftsförderungsgesetz sehr schnell hier durchgepeitscht wurde, und wir haben leider in der Vergangenheit die Erfahrung gemacht, daß manches, das sehr schnell gehen mußte, dann doch nicht in dieser Form sich bewährt hat, wie wir es erwartet haben. Ich verweise nur auf das Lichtspieltheatergesetz, wo wir uns in nächster Zeit sicher mit einer Novelle zu befassen haben. Widersprüchlich erscheint mir — und ich sage es hier, warum, weil im Ausschuß die Möglichkeit nicht gegeben war, das zu sagen, weil der Abänderungsvorschlag gegenüber der ursprünglichen Vorlage erst während des Ausschusses uns vorgelegt wurde, und es eben nicht möglich war, das gleich so ad hoc zu studieren. Widersprüchlich erscheint mir der § 21 zu sein, ich weiß nicht, ob sich jemand überhaupt die Mühe macht, mir zu folgen, (Abg. Brandl: „Kein Mensch!“) ich sage es aber trotzdem, der § 21 scheint es deshalb zu sein, der sich mit der Bewilligungs- und Anzeigepflicht beschäftigt.

Ich weiß schon, Kollege Brandl, es ist gedruckt und deshalb muß es durchgepeitscht werden. Auch wenn es gedruckt ist, kann ich darauf hinweisen, daß wir sehr bald vielleicht wieder mit einer Novelle im § 21 uns beschäftigen werden. Widersprüchlich deshalb, weil in § 1 Absatz 2 definiert ist, was ein Kleinwasserkraftwerk ist. Und kurz gesagt, es steht, daß ein Kleinwasserkraftwerk eine Erzeugeranlage ist mit einer Leistung von weniger als 3000 KW oder 3 MW und gedacht ausschließlich, es steht „ausschließlich“, ich lege die Betonung auf „ausschließlich“, gedacht ausschließlich zur Lieferung an Elektrizitätsversorgungsunternehmen. Im § 21 ist die Bewilligungs- und Anzeigepflicht verankert, und hier wird das Kleinkraftwerk genauso behandelt wie eine Eigenanlage. Und das Kleinkraftwerk ist auf Grund der Definition in § 1 Absatz 2 eben nicht eine Eigenanlage, sondern ist im Sinne — ich begrüße das, daß man dem Kleinwasserkraftwerk hier Raum einräumt — volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten eben nicht zur Deckung des eigenen Bedarfs gedacht, sondern zur Lieferung an ein EVU aus volkswirtschaftlichen Überlegungen. Und die Konsequenz, wenn man das liest, liegt darin, daß auch beim Kleinwasserkraftwerk von einer Versorgung gesprochen wird. Kurz gesagt, das Verfahren ist so vereinfacht gesehen, daß, wenn jemand eine Eigenanlage errichtet oder ein Kleinwasserkraftwerk, wie es hier steht, muß er mit dem derzeit die Versorgung vornehmenden EVU Kontakt aufnehmen. Ist logisch, mit dem Ziel und mit der STEWEAG, um es vereinfacht zu sagen. Das ist nämlich die, die gegenüber dem Verbund hier die Verbindung hat, muß

Kontakt aufgenommen werden und muß mit dem örtlichen EVU verhandeln, ob das EVU unter in betriebswirtschaftlich und sicherheitstechnisch zumutbaren Bedingungen eine Versorgung bereitstellen kann. Wenn das nicht der Fall ist, dann wird er sagen, ich kann mich wirtschaftlich selbst besser versorgen, mir ist es nicht zumutbar, dem EVU den Strom abzunehmen, deswegen wird auch niemand etwas dagegen haben, daß die Eigenanlage errichtet wird. Dasselbe Verfahren ist für das Kleinwasserkraftwerk nicht zulässig, weil beim Kleinwasserkraftwerk ist nicht die Versorgung zu beachten, sondern beim Kleinwasserkraftwerk ist in einem Verfahren — ich stimme dem zu, daß auch ein Verfahren stattfinden muß — ist nur eigentlich zu beachten, ob der Strom oder die elektrische Energie, die dieses Kleinwasserkraftwerk erzeugt, auch in das Netz hineingespeist werden kann, daß nicht das örtliche EVU sagt, „paßt auf einmal, ich habe dort soviel Leistung, ich kann euch den Strom nicht abnehmen“. Dann wäre es nicht sinnvoll, ein Kleinwasserkraftwerk zu errichten. Es sind zwei Paar Schuhe und dies scheint mir eben widersprüchlich zu sein. Hätte ich dies vorher im Ausschuß gehabt, vielleicht wäre es mir eingefallen. Ich nehme es sicher an, daß es mir eingefallen wäre und wir daraufgekommen wären. Ich glaube, daß wir hier eine widersprüchliche Regelung beschließen. Ich wage sogar zu behaupten, daß der positive Ansatz und die positive Gesinnung, die in diesem Gesetz zum Ausdruck kommt, nämlich aus volkswirtschaftlichen Überlegungen das Kleinwasserkraftwerk zu fördern, mit diesem Paragraph, ich sage es deutsch und sehr offen, durch ein derzeitiges Elektrizitätsversorgungsunternehmen oder durch die STEWEAG abgewürgt werden kann. Und das wollen wir alle nicht. Wir wollen — wie gesagt — im Sinne einer möglichst und positiven Energieausnutzung das Kleinwasserkraftwerk nützen und fördern, das wäre ein Paragraph, der das Kleinwasserkraftwerk drosselt und verhindert. (Beifall bei der FPO.)

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Dorfer hat sich noch zum Worte gemeldet.

Abg. Dr. Dorfer: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Glücklicherweise — muß ich sagen — kann ich, unterstützt von den zuständigen Juristen der Rechtsabteilung 3, (Abg. Ing. Turek: „Die Juristen der Rechtsabteilung 3 sind der Meinung, daß das eine Parteienvereinbarung ist!“) die juristischen Zweifel, die der Kollege Turek hat in dieser Frage § 21, Absatz 3, selbstverständlich kann ich diese juristischen Zweifel in keiner Weise teilen. Soweit es überhaupt Zweifel sein könnten, werden diese in den erläuternden Bemerkungen eindeutig noch geklärt werden, so daß gesagt werden kann, daß wir wirklich ohne Bedenken der vorliegenden Gesetzesvorlage samt den Änderungswünschen, die wir im Wirtschafts-

und Raumordnungs-Ausschuß ausgearbeitet haben, zustimmen können. Ich möchte, weil Abgeordneter Turek auch das Lichtspieltheatergesetz angeschnitten hat, auch dazu sagen, daß, was KIZ — das ist dieses kritische Informationszentrum — und allen ausgesandt hat, beruht auf einer falschen Unterlage. Das ist die Abschrift des ursprünglich gedruckten Gesetzentwurfes. Was wir dann geändert haben im Ausschuß, ist nicht hier, zum Beispiel wegen der Befähigung. Die zwei Jahre Befähigung, die notwendig sind, wir haben ausdrücklich im Ausschuß hier nebenan erleichterte Möglichkeiten beschlossen, und das geht aus diesem Rundschreiben des KIZ nicht hervor. Es ist also ein falscher Gesetzestext, der hier ausgesandt wurde, (Abg. Dr. Strenitz: „Das ist nur eine Bestimmung!“) so daß ich also nicht glaube, daß wir uns in absehbarer Zeit mit einer Novelle dazu befassen werden. Ich möchte bezüglich der verbesserten und erleichterten Behandlung der Kleinwasserkraftwerke feststellen, daß der Herr Landeshauptmann größten Wert darauf gelegt hat, daß wir dieser Gruppe von Wasserkraftwerkinhabern größtmöglich entgegenkommen, und das ist auch geschehen. Und unter der Versorgung desjenigen, der ein Kleinwasserkraftwerk zu errichten beabsichtigt, ist selbstverständlich auch die Versorgung im Sinne des § 1 Absatz 1, letzter Satz, zu verstehen, lieber Herr Abgeordneter Herr Turek. Das ist die Abgabe elektrischer Energie an Betriebsangehörige im Betriebsgelände. Die Kleinkraftwerke sind nur eine spezielle Form der EVU's, die hinsichtlich der Nennleistung begrenzt (Abg. Ing. Turek: „Nein!“) und nicht ein eigenes Versorgungsnetz für Dritte betreiben dürfen, jedoch — wie erwähnt — eine Versorgung des eigenen Betriebsgeländes. Im übrigen wurde in den letzten Ausschußverhandlungen im besonderen auf die Interessen der Kleinwasserkraftwerke Bedacht genommen. (Abg. Ing. Turek: „Es ist überhaupt nicht darüber geredet worden!“) Es wurden zusätzliche Bestimmungen über die Abnahmeverpflichtung hineingenommen zugunsten der Kleinkraftwerke und Erleichterungen hinsichtlich der Betriebsleiterbestellungen.

Hohes Haus, meine Damen und Herren, ich glaube, wir können dieser Gesetzesvorlage bedenkenlos zustimmen, weil sie eine optimale Lösung für alle unsere einschlägigen Betriebe ist, ob STEWEAG oder kleinste Eigenversorgungsanlage.

Präsident: Eine weitere Wortmeldung liegt nicht vor. Ich bitte die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, um ein Handzeichen.

Der Antrag ist angenommen.

Die Einladung zur nächsten Landtagssitzung wird wieder auf schriftlichem Wege zugestellt werden.

Die Sitzung ist geschlossen. (Ende der Sitzung: 16.30 Uhr.)